P. O. Gall 556 De Lille
Fiche

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

6

Reimaerler del. Geyser sc.

Die Gärten

Ein Lehrgedicht in vier Gesängen

nach

De Lille

von

L. J. T. Voigt
Doktor der Philosophie.

PO gall 556

mit Kupfern.

Leipzig
bey J. B. G. Fleischer in Commißion
1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn Geheimen

Kriegsrath

D. Carl Willhelm

Müller,

dem thätigen Beförderer

des

Guten und Schönen,

aus inniger Verehrung

zugeeignet.

Rosmaesler inv. g. d. C. Schule sc. 1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Lehrgedicht des Delille über die Gartenkunst, welches der unsterbliche Sulzer ein vortreffliches Gedicht nennt, ist bis jetzt unübersetzt geblieben; eine Nachlässigkeit, welche mit dem fast ausschweifenden Wetteifer der Teutschen, selbst mittelmäßige Geistesprodukte des Auslands überzutragen, auf eine seltsame Weise contrastirt. Daß gewöhnliche Fabrikübersetzer dies Unternehmen zu schwürig und für ihre ökonomischen Verhältnisse nicht ergiebig genug fanden, Männer hingegen, welche Alles in sich vereinigten, um meine Bemühung überflüßig zu machen, sich grade dazu nicht aufgelegt fühlten, nur diese Voraussetzungen machen mir jene anscheinende Gleichgültigkeit gegen ein Meisterwerk des Auslands erklärbar. In den letz-

tern Jahren haben freylich die Hindernisse und Schwürigkeiten einer Verteutschung dieses Gedichts beträchtlich zugenommen, theils, durch die nicht ganz ungegründete Furchtsamkeit der Buchhändler, Werke zu übernehmen, die sich eben so wenig mit politischen als historischromantischen Gegenständen beschäftigen, theils auch dadurch, daß mehrere Stellen und ganze Episoden des Gedichts auf die gegenwärtigen Zeitumstände durchaus nicht mehr passen, so, daß nur der didaktische Theil des Gedichts beybehalten werden konnte, der historische hingegen ganz umgeschaffen werden mußte, wenn das Ganze für teutsche Leser genießbar und ungestört angenehme Empfindungen zu erwecken geschickt seyn sollte. Kleinlicher Ehrgeiz konnte mich unmöglich reizen, die Veranlassung zu dieser Arbeit, welche mir von einem würdigen Mitgliede des Buchhandels dargeboten wurde, zu ergreifen, da der glückliche

liche Erfolg des Unternehmens zu ungewiß war, um im voraus auf allgemeinen Beyfall rechnen zu können; nein, blos der innige Wunsch, das Vergnügen, welches mir selbst der wiederhohlte Genuß des Originals gewährt hatte, den der Ursprache unkundigen Freunden des Schönen und Edlen mitzutheilen, und dadurch zugleich dem jetzigen, der Ausbildung und Vervollkommung des Gartengeschmacks so günstigen Zeitalter einen verdienten Tribut zu entrichten, war es, was mich zur Uebernahme einer eben so schwürigen, als mühsamen und anstrengenden Arbeit bestimmte; aber ich fühlte auch sogleich, daß ich die Materialien des Gedichts gleichsam wiederzeugen, die Form mehrentheils umgießen und hier und da selbst schaffen müsse, um die Ansprüche einsichts- und geschmackvoller Leser, denen ich mich unterwerfen mußte, nicht unbefriedigt zu lassen. Die Nothwendigkeit machte mich wollen, und der

Wille hat, unterstützt von glücklichen Ohngefähren, manches mir anfangs unüberwindlich scheinende Hinderniß besiegt. Ich habe es also gewagt, das französische Geistesprodukt ganz zu nationalisiren, es ganz auf teutschen Grund und Boden zu verpflanzen, ich habe mich bestrebt, es durchaus in einer solchen Form aufzustellen, wie es aus dem Geiste eines gebornen Teutschen hätte entspringen können. Auf meinen Mitbürgern beruht es nun, ob sie diesem ausgewanderten Ankömmling das Bürgerrecht zugestehen wollen, das ich ihm zu verschaffen suchte; auf den schlimmsten Fall hoffe ich wenigstens eine Freystätte für ihn bey denjenigen zu erhalten, welche, mit den Grundsätzen der höhern Critik unbekannt, blos nach den Aussprüchen ihres Gefühls richten. Ich bin übrigens weit entfernt, durch Aufzählung der Schwürigkeiten, die ich bey dieser Arbeit bekämpfen mußte, die Critik bestechen zu wollen. Selbst der

Zwang des Metrums und Reims würde für mich immer keine hinlängliche Entschuldigung seyn, da ich vielleicht grade diesem Zwange einige Annehmlichkeiten meiner Arbeit verdanke. Das an sich Frostige und Trockne des Lehrgedichts, worüber auch Delille in seiner Vorerinnerung klagt, bedarf, mehr als irgend eines, jenes gefällige Gewand, und ein neuerlicher Versuch, ein ähnliches französisches Gedicht im ungebundnen Styl überzutragen, konnte mich schwerlich reizen, mich von den wohlthätigen Fesseln des Metrums und Reims loszumachen. Ich habe mir jedoch die Freyheit genommen, die durchaus sechsfüßigen Jamben des Originals mit ungleichen Jamben zu vertauschen; und ich glaubte mir hierzu kein besseres Muster wählen zu können, als die unnachahmlich schönen Jamben Musarions, dem ich auch in der Bildung und Vertheilung des Reims, so viel es mir möglich war, gefolgt bin. Die Critik

tik wird mir hoffentlich diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich Sorgfalt und Fleiß auf diese Arbeit verwendete, daß ich die Schönheiten des Originals, die ich nicht ausdrücken konnte, durch Züge von eigner Erfindung wenigstens zu ersetzen suchte, und ich werde, wenn mich meine Hoffnung nicht täuscht, ihren Tadel desto lieber aufnehmen und beherzigen, ja, ich werde mich sogar freuen, wenn mein eignes Selbstgefühl, das ich einer vieljährigen Beschäftigung mit poetischen Versuchen verdanke, mit ihren stets belehrenden Verweisen übereinstimmt.

Christ. Friedr. Traug. Voigt,

Doktor der Philosophie.

Die

Die Gärten.

Ein Lehrgedicht.

Erster Gesang.

Die Gärten.

Ein Lehrgedicht.

Erster Gesang.

Der Frühling kommt zurück und neu belebt
Sein milder Hauch die Schöpfung wieder;
Um Blumen spielt der West, der Wald erhebt
Das frischbekränzte Haupt, und singend schwebt

Das leichte Volk des Aethers auf und nieder.
Auch mir erwacht der Lenz, auch meine Lieder
Belebt sein Athem, wie das Lied der Nachtigall.
Und welchen Stof soll in erhabnen Weisen
Der kleinen Harfe Silberschall
Zum erstenmale würdig preisen?
Wenn die Natur nach langer Trauerzeit
Den Flor vom Antlitz hebt, wenn Glück und Fröhlichkeit
Durch Berg und Thal, durch Wald und Saatfeld sich erneut,
Wenn selbst die Bäche sich in frohen Tänzen kreisen,
Und Alles zu Gefühl, zu Lieb' und Hoffnung weiht —

Dann schmeichle, wer da will, durch Lobgesänge
Der Mächtgen Stolz; er führ' im Hochgepränge
Den Siegerheld, von Beute schwer,
Umjauchzt von der berauschten Menge,
Auf einem Donnerwagen her;
Er färbe, reizt ihn dieser Vorwurf mehr,
Die Lyra mit Tyrannenblut! — Mir lächelt
Die freundliche Natur; die Gärten singt mein Lied —
Es singe, wie die Kunst Gebüsch und Ried
Und Bäch' und Blumen pflegt, sie ordnet und erzieht,
Daß da ein Tempe lacht und Zephyr fächelt,
Wo sonst, wie sie der Mutterschooß gebar,
Nur kalte Wüsteney und düstre Wildniß war.

O Muse! die du Feu'r und Anmuth gatten
Und selbst die Mattigkeit des Stofs beleben kannst —
Wenn einst durch dein begeisternd Ueberschatten
Dem Ernste des Lukrez du Grazie gewannst,
Wenn, ohn' im Schwung der Götter zu ermatten,
Durch dich den rauhen Pflug sein Nebenbuhler sang,
So hilf mir einen Stof von höherm Reiz besingen,
Wovon, entrückt auf deinen Götterschwingen,
Virgilen schon die Meisterharfe klang.
Ich mag auch nicht mit fremden Federn prahlen,

Mein eigner Blumenkranz sey meiner Schläfe Schmuck,
Und wie der Sonne reine Strahlen
Ein nächtliches Gewölk bezaubernd malen,
So leih auch mir für jeden Pinselzug
Mein Gegenstand schon Farbenschmelz genug!

Die sanfte Kunst, die mein Gesang erhebt,
Gränzt an das Alterthum der Schöpfungsscene.
Kaum hatte die Natur den ersten ihrer Söhne,
Erwärmt vom Hauch des Ewigen, belebt,
Kaum hatte sich der Mensch, der seine Würde fühlte,
Der Schöpfung Herrscher anerkannt,
So pflegt' er schon sein mütterliches Land —

Ein irrdisch Paradies; — er wühlte
Mit emsiger und gleich geschickter Hand
Den Boden auf, er ordnete die Bäume,
Die Blumen, die vor andern er empfand,
Damit das Paradies vor seinen Augen keime,
Nach Regeln, die er selbst erfand,
In schickliche, von ihm begränzte Räume.
Wem sind die Gärten unbekannt,
Worinn Alcinous mit Einfalt Pracht verband?
Wer haucht im süßesten der Träume,
Hineingewiegt durch Mäons Sohn,
Nicht jetzt noch seine Blütendüfte?
Zum Sternenpol der Kunst entschwang sich Babylon,
Es pflanzte Gärten in die Lüfte.
Wenn Rom ein neues Volk in Fesseln zwang,

Dann war's ein Park, wo man dem Sieger
Das prahlende Triumphlied sang,
Da war's, wo nun der würgensmüde Krieger
Die Wollust seines Ruhms in stolzer Ruhe trank.
Die Weisheit wohnte sonst so glänzend nicht, doch klüger,
Als unter uns — in Gärten wohnte sie,
Sie lockte dann mit holderm Blicke
Die Lauschenden zu ihrem Himmelsglücke,
Und blieb mit der Natur in schönrer Harmonie.
War das Elysium, das nach des Lebens Müh
Die Götter sonst den Redlichen verhiesen,
Ein prächtiger Palast? Nein, bunte Blumenwiesen,

Ein Schattenhain, wo Ruh und Sympathie
Unendlichen Genuß von Seligkeit verlieh.

Erhabne Kunst! von mir zu schwach gepriesen,
Schon hier entrückst du uns zu Götterparadiesen,
Begeistre du mich selbst, und ich ermatte nie!

Der Einfalt Reize zu verschönen,
Womit Natur die Fluren überstreut,
Bedarf es Reichthum nicht bey ihren Söhnen,
Durch Aufwand wird sie nur entweiht.
Seyd reich an Geist, reich an Erfindung,
Wollt ihr in glücklicher Verbindung

Natur und Kunst bey euern Gärten sehn!
Verschwendrisch am Genie spart euer Gold!
Empfindung,
Wenn Einsicht und Geschmack zur Seite
stehn,
Kann nur zu Künstlern euch erhöhn.
Mehr artig, als von Pracht umgeben,
Mehr schön und edel, als verziert,
Dann wird — wenn mein Gefühl mich
nicht verführt,
Der weite Park euch ein Gemälde geben —
Seyd Maler, um das Schöne zu erheben!
Die Fluren selbst im glücklichsten Gemisch
Unzählger Farben und Gestalten,
Der Steinpfad und der Fels, der Wald und
das Gebüsch,
Der Berge Wölbungen, der Bäche Falten,
Der Hügel lachendes Gewand,

Der Wiesen reichgewebte Matten,
Die Oeffnungen des Lichts in dichtgeballten Schatten,
Die Stunden, die im festverschlungnen Band
Sich, wie die Jahreszeiten, gatten,
Damit ein Wechselkreis der Tag' und Jahre sey,
Dies sind die Pinsel und die Tinten,
Das Pergament zu eurer Malerey,
Monarchen der Natur! Beherrscht sie frey!
Und theilt — nur müß' in diesen Labyrinthen
Die Göttin des Geschmacks euch ihren Faden leihn —
Die Elemente selbst nach Willkühr ein!

Doch, eh ihr noch mit unvorsichtgem Spaten
Der Erde lockern Schooß durchwühlt
Und pflanzt und Bäche führt — belauscht und fühlt,
Wo eure Füße nur ihr Heiligthum betraten,
Und ahmt sie nach, die göttliche Natur!
Denn so veredelt man die Gärten nur.
Oft überrascht auf nie besuchter Flur
Euch solch ein Anblick zum Entzücken,
Der eure Schritte lähmt, euch um die Zeit betrügt,
Der euch mit magischem Bestricken
In süße Schwärmereyen wiegt —
O! dann bemächtigt euch mit seelenvollen Blicken
Der schönsten Züge, die dies Plätzchen schmücken,

Und

Und von Gefilden, die der Leichtsinn blos begafft,
Lernt selbst die Kunst, wie man Gefilde schafft!

Auch weilt — sie sind es werth — bey den Gefilden,
Die mit Geschmack ein Gartenfreund gebaut,
Um selbst, mit jeder Art des Schönen ganz vertraut,
Der Schönheit Ideal zu bilden!
In seiner Pracht, erhöht durch jeden Held,
Der Deutschlands Scepter trug, bewundert Franzens Prater!
Auch an der Elbe Strand, wo, vom Geräusch der Welt
Entfernt, sich Sachsens guter Vater

Zur

Zur freundlichen Natur gesellt,
Empfängt den Wanderer ein sehenswürdig Feld.
Dort blüht auch Seifersdorf, das, größer als sein Ahne,
Sein Pfleger zum Asyl dem Städter weiht.
Der Knospe gleich, die, schüchtern vom Orkane
Des langen Winters, nun der schönern Frühlingszeit
Entgegenkeimt, zerbrach den Fesselzwang der Alten
Zuerst, o Werlitz! deine Flur,
Und ließ in freyeren Gestalten
Die Zaubereyn der künstlichen Natur
Dem Schwarm der Pilger sich entfalten.
Von Grazien bewohnt, die Heinrich Reuß beschützt,

Erhob

Erhob sein Köstritz sich zum ersten Range
Von Werken deutscher Kunst. Schön, wie die Rosenwange
Der Pflegerin, wie sie beym Grillenfange
Der Einsamkeit, beym heißen Drange
Nach ihm, der auch entfernt dem Vaterlande nützt,
Romantisch schön — blüht Machern dem Gestade
Der nahen Mulde zu. — Bald, wenn nicht mehr erhitzt
Der Rache Dämon würgt, dann winken auch die Pfade
Der gärtenreichen Pfalz, wo jetzo die Dryade
Der Pappel nachweint, die zur Pallisade
Der Streiter fällt. — Wie gern entflieht die Sympathie,

Schön-

In deine Wildniß, Park der Phantasie!
Schönhofen! Ludwigslust! in deine Schatten,
Und Cassel! Rheinsberg! wo voll Harmonie
Sich Schöpfungen der Pracht mit edler Einfalt gatten!
Des großen Friedrichs Geist liebt noch sein Sanssouci.
Und du, geliebter Ort! der mir vor allen lächelt,
Des *Edlen* Aufenthalt, dem ich mein Lied geweiht —
Sein ists, daß hier der West durch Blumen fächelt,
Daß Freundschaft und Geselligkeit
Auf Trümmern grauer Fehdezeit,
Verwandelt nun in ländlichschöne Scenen,

Sich

Sich zum Genuß vereint — Sein auch die Wonnethränen
Der Armuth, die, von Ihm genährt,
Seit Jahren schon den großen Bau bereitet,
Den Seine Hand mit hoher Weisheit leitet —
Beglück' Ihn, schöner Ort! Ihn, den mein Herz verehrt!
Laß Ihn, der Freud' und Glück um sich verbreitet,
Einst noch als Greis sich seiner Schöpfung freun,
Mit Glücklichen noch lange glücklich seyn!
Hier, im Verein der Weisen und der Dichter,
Die stolz sind auf Apollons Priesterthum,
Ist Er's, ein nachsichtsvoller Richter,
Der meinem Liede horcht. Ha! theilt' ich ihren Ruhm —

Das Veilchen klimmt in Flora's Heiligthum
Umsonst der Lilje nach — o! hätt' ich ihre
Schwingen,
Ich würde zum Elysium
Die Gärten, die sich hier verjüngen,
Und Ihn, durch den sie sind, unsterblich
singen.
Ja, singen wollt' ich Ihn, umringt
Vom Chor der Musen, im Geleite
Der Grazien, die Freundschaft an der Seite,
Die Menschheit vor Ihm her, wie sie Ihm
Opfer bringt.
Beglück' Ihn, Lieblingshain! und wenn
mir's je gelingt,
Ein ländlich Plätzchen zu verschönen,
Sein Bildniß müsse dann des Gartens
Mitte krönen!
Der erste Blumenkranz Ihm heilig seyn!

Und lächeln dort mir holder die Kamönen,
Haucht Fried' und Völkerglück mir schön're Lieder ein,
Dann bin ich stolz, dem Edlen sie zu weihn.

Nachahmen darf die Kunst, was jene Plätze
So reizend macht, doch sind dabey,
Damit man Schranken und Gesetze,
Der Willkühr folgend, nicht verletze,
Die Pfade nicht von Klippen frey.
Zu oft verstrickt uns nur in seine Netze
Nachahmungsgeist. Sprecht, ists nicht eitle Schwärmerey,
Durch Kunst die Reize zu erzwingen,
Die selbst der Himmelsstrich verwehrt?
Vor Allem macht daher, soll eure Müh gelingen,

Bekannt

Bekannt mit Lag' und Boden euch! Verehrt,
Was euer Clima heischt, und folgsam hört
Des Himmels Ruf in diesen Dingen!
Nicht ungestraft entreißt man ihrer Ordnung sich.
Statt, minder kühn als abentheuerlich,
Ein Künstler ohne Geist, was kaum er schuf, vernichtet,
Zusammenmischt und trennt, verwirrt und lichtet,
Die Züge der Natur mit frechem Pinselstrich
Verwischt, und deutsches Feld, das Welschlands Lagen glich,
Durch abgeschmackte Wahl von Reizen, die er schichtet,
Der Wahrheit nach zu Grunde richtet —

Lernt ihr, beseelt von ächtem Kunstgefühl,
Was euer Land mit Freuden aufnimmt, kennen,
Und dies ihm zu verleihn, sey eures Fleißes Ziel!
Verbesserte Natur dürft ihr es nennen,
Und doch ist sie es selbst, ihr Riß, ihr Farbenspiel —
Ein rein vollendetes Gemälde
Und selbst im Kenneraug' Original.
So forschte seelenvoll, so wählte
Ein Gesner, ein Poussin. O! ruft bey eurer Wahl
Zu Leitern sie vom Sternenzelt hernieder!
Seht ihre Schöpfungen, die selbst ein Marmorsaal
Nicht würdig gnug verwahrt, und dann, geweihte Brüder!

Dann gebt, was der Natur ihr Pinsel stahl,
Durch eures Spatens Kunst ihr dankbar wieder!

Doch, was vermag sie wohl, empfängt das Land
Nicht lächelnd sie auf halbem Wege?
Das schicklichste Gebiet für ihre Pflege
Sey uns zuerst der Prüfung Gegenstand!
Dahin ist jene Zeit, und Heil uns! daß sie schwand —
Wo vor der Kunst erbittertem Gehege
Die trauernde Natur verdammt zur Folter stand,
Wo, wie im offnen Krieg, des Künstlers Hand
Die schönsten Gegenden verheerte,

Die Thäler ausgefüllt, die Hügel abgeführt,
Statt Reize zu verleihn, an Reizen leerte,
Ein reichgeschmücktes Feld zur kahlen Ebne kehrte.
Jetzt, wie man immer in Extreme sich verliert,
Jetzt will die Kunst — und sie tyrannisirt
Gleich grausam, nur mit übertünchten Waffen —
Selbst will sie Berg' und Thäler schaffen.
Vor dieser Thorheit flieht, denn sie gebiert
Nur unbelohnte Müh! Ein bergicht Land zu bilden,
Wär eitle Hoffnung; und auf Blachgefilden
Ein Maulwurfshügel, dünkt er sich
Auch malerisch, ist doch nur lächerlich.

Wo sind sie dann — dies fragt ihr mich —
Die Plätze der Natur, die unserm Fleiß entsprechen?
Nicht dort, wo Berg auf Berg sich thürmt, nicht hier,
In langen wechsellosen Flächen,
Wo nirgends sich die Sonnenstrahlen brechen,
Umgränzt' ich einen Garten mir.
Ich würde mir ein blühend Thal ersehen,
Wo majestätisch zwar, doch, ohne sich zu blähen,
Ein schöner Hügel in die Lüfte schwillt.
Da ist es, wo der Anmuth sanftem
Kein Misgefühl des Tändelnden en
Wo für Erhabenheit nicht rauhe
gilt,

Noch unter Einfalt sich das Einerley ver-
hüllt.
Ein trockner Boden ists, den wir uns hier
erspähen,
Und doch kein dürres Land. Durchwandeln
wir den Hain,
Und selbst der Horizont gehorsamt unsern
Winken,
Die Pfade steigen oder sinken,
Die Aussicht schließt, erweitert sich. Wir
trinken
In der Verändrung Zaubereyn
Mit jedem Schritt uns neue Wollust
ein.

kümmerts uns, daß ausgerüstet
el, Winkelmaaß und Schnur
er Archimed in seiner Zelle nistet,
Und

Und geometrisch schön und rein von jeder Spur
Verletzter Symmetrie zu einer Gartenflur
Den Plan in frostiges Papier vergräbt! Uns lüstet
Nach seiner Weisheit nicht. Wir eilen zur Natur,
Da bilden wir, den Griffel an der Seite,
Sie selbst, die hülfreich vor uns liegt,
Die Hügel dieser Flur mit dieser Flächenweite,
Ersinnen Mittel, gehn zum Streite
Mit Hindernissen aus, die unser Scharfblick rügt;
Wir brechen durch, sie fliehn besiegt,
Und Wunder, die das pralende Geleite
Der Schwürigkeiten sind, erhaschen wir zur Beute.

Kein Boden, sey er noch so undankbar,
Verschmäht die Kunst, beut sie ihm Reize
dar.
Er sey zu nackt — Gehölz wird seine Blöße
decken,
Zu voll — ihr legt die Axt an seine finstern
Hecken;
Zu feucht — ihr sammelt — und sie wird
dann klar —
Die trübe Flüßigkeit in prächt'ge Wasser-
becken,
In wohlvertheilte Gräben, die
Des Landes Fruchtbarkeit erhöhen.
Fürwahr! kein leicht Geschäft! Doch, glückt
die Müh,
Verbessert werdet ihr durch sie
Auf einmal dann Luft, Erd' und Wasser
sehen.

Zu trocken endlich — Sucht nur, wühlt
und lüpft!
Vielleicht, daß euch in unverhofften Nähen,
Zum Aufstoß nur zu matt, ein Quell ent-
gegenhüpft.
So springt oft plötzlich, wenn nach lan-
gem Streben,
Des Vorwurfs Trockenheit und kalten Ernst
zu heben,
Ein leiser Laut des Unmuths mir ent-
schlüpft,
Ein Strom voll Wärm' und Geist und
Leben
Aus sandichtem Gebiet mir zu, und leichter
knüpft
Sich Vers an Vers, mein Lied beflügeln
neue Schweben.

Gethan ist zwar der erste Schritt zum Ziel;
Doch hingerückt uns Palmenlaub zu brechen,
Sind noch der zärtlichern, erhabnern Sorgen viel,
Noch viel der edlern Müh'n. Das ist ein leichtes Spiel,
Durch süße Schmeicheleyn das Auge zu bestechen,
Die wahre Kunst muß zu dem Herzen sprechen.
Erkannet ihr noch nie ein unsichtbares Band,
Das Körperwelt und Geisterreich umwindet,
Durchbrochen der Systeme Scheidewand
Durch ihren Einfluß sie verbindet?

Ver-

Vernahmt ihr nie — und laut verkündet
Sie jene Harmonie, die schon das Herz
empfand —
Im Wiesenthal, im Schattenhain und
Bache
Die stumme Redekunst und die geheime
Sprache?
Ihr fühltet, ihr vernahmt's — Und sol-
chen Wirkungen
Uns einzuweihn ist eure Sache.
O! stets durchschauert mich ein überirrdisch
Wehn,
So oft mein Blick die tausend Stufen-
gänge
Vom Lachenden zum Melancholischen,
Zum Sanften vom Erhabenen
Durchirrt! Dich, Künstler! preis' ich dann.
O! dränge —

Daß jeder Busen sich von Wonngefühl ver-
enge —
Was groß und einfach, stark und zärtlich
ist;
O! zaubre jeden Ton — daß in der Menge
Der Wandler keiner sey, der nicht ge-
nießt —
Auf deine Schöpfung hin! Hier weilt und
lies't
Der Maler dann, sein Kunstwerk zu ver-
schönen;
Hier weilt, wo reicher sich die Phantasie
ergießt,
Der Dichter, sich mit Lorbeern zu bekrönen;
Hier, wo die Ruh in ihren Schooß ihn
schließt,
Lernt sich der Weise leicht der Welt ent-
wöhnen;

Der

Der Sohn des Glücks verliert sich hier und
küßt
Den Traum enteilter Wonnescenen,
Der Sohn des Unglücks — seine Thränen.

Doch, die Verwegenheit ist so gemein,
Als selten der Geschmack. Oft, um pikant
zu seyn,
Wird man bizarr. O! rettet zur Aegide
Der Weisheit euch, damit nicht durch Zu-
sammenreihn
Des Widersprechenden sich euer Fleiß
ermüde,
Ein Chaos anzubaun, worinn zu einem
Gliede
Das andre nie, zum Ganzen keines paßt!
Ein Widerspruch wird niemals ein Con-
trast.

Hier-

Hiernächst bedarf es auch zu diesen Rissen
Ein Blatt, das weite Räume faßt.
Erspart euch selbst die undankbare Last,
Gebürg' und Waldungen mit See'n und Flüssen
In winzige Quadrate zu verschließen!
Ein Lächeln nur entlocken sie,
Die Gärten dieser Form — armsel'ge Parodie
Der großen Züge, die mit kühner Energie
Die bildende Natur für ihre Schöpfung reihte —
Wo mit der Wahrheit selbst im Widerstreite
Und gleich grotesk, des Künstlers Phantasie
Die Scenen einer Landesweite
Dem Umfang einer Hufe lieh.

Statt

Statt so gigantisch aufzuschichten,
Solch ein Gemisch, das an Verwirrung reicht,
Für eure Gärten zu verdichten,
Verleiht den Scenen selbst, die eure Flur erzeugt,
Der Ansicht, die des Wandlers Blick bestreicht,
Ein reizend Mancherley. — Gefilde, die sich lichten,
Verschwinden plötzlich, fliehn und nähern sich,
Bald liegen sie versteckt, bald frey und öffentlich
Vor seinem Aug'. Es ist ein Schauspiel, reich an Handlung,
Das, immer neu durch glückliche Verwandlung
Der Scenen, fesselt und entzückt.

Laßt immer durch Erwartung, die geschickt
Ihr spannt, den Lauschenden in süßen
Zweifeln beben,
Laßt überhaupt, wenn ihr verziert und
schmückt,
Geschmack und Geist der Reize Stellung
weben,
Zu laut verrathen nicht, eh' man sie noch
erblickt,
Noch allzuplötzlich sie dem Aug' entgegen-
schweben!

Vor allem, Bildner der Natur! hauche
Leben
Und Regsamkeit in das verschönte Feld.
Wenn dieser Talisman den Geist nicht wach
erhält,
Wenn nirgends sich Geschäfte für ihn häufen,
Dann

Dann wird nur allzubald ihn Lethargie ergreifen.
Hier, wo zum Zwange sich der Frost gesellt,
Wird hin und her mein Auge schweifen
Und nirgends ruhn und nie gefesselt seyn.
Bedarf es, um die Wahrheit zu verpfänden,
Der größten Künstler Zaubereyn?
Den Farbenkiel in schöpferischen Händen
Sehn wir sie Lebenskraft dem toden Blatte spenden,
Dem Unbeweglichen Bewegung leihn.
Die Fluthen wälzen sich; gebeugt vom Winde
Bewegt sich Pappel, Esch' und Linde;
Aus Dörfern steigt der Rauch empor;
Die muntre Heerde gras't beblümte Gründe;
Im Jubel reiht der Hirten leichtes Chor
Zu Spiel und Tänzen sich und lockt aus dünner Rinde

Ein Lied voll Melodie hervor.
O! macht euch dies Geheimniß eigen.
Verschwendrisch pflanzt dies schwankende Gesträuch,
Pflanzt Bäume, die, an Biegsamkeit ihm gleich,
Der schwächsten Luft den Scheitel neigen.
Laßt frey und hehr von dichtbelaubten Zweigen
Die grüne Fluth in blaue Lüfte steigen,
Und jeder Stamm, dem sie entströmt, sey heilig euch.
Nie müsse die Natur sich vor dem Mörderstreich
Des Eisens schmachvoll niederbeugen!
Seht, wie so kunstvoll ihre Hand
Den Eichbaum und die Ulme wand,
Wie sie vom Stamm bis zu den Aesten,

Vom Zweige bis zum Blatt das Lenke mit dem Festen
In steigender Bewegsamkeit verband,
Bis die Geschmeidigkeit der leichten Welle
Die Schöpferin an ihrem Baume fand.
O des verhaßten Stahls! Mit Flügelschnelle,
Dryaden! kommt der Frevelthat zuvor!
Umsonst — es ist geschehn — die Scheere mäht zur Stelle
Den grünen Wipfel ab. Mein lauschend Ohr
Hört fernerhin nicht mehr bey Sternenhelle,
Wenn längst mein Auge sie verlor,
Den raschen Nord ihr Wellenhaupt durchschweben
Und rauschend durch die Blätter beben
Und sterbend fliehn. Nein, kalt und ohne Leben

Und monotonisch strotzen sie empor;
Das Eisen, das verstümmelnd sie beschor,
Hat auch mit seiner Starrheit sie umgeben.

Laßt dann, die ihr Bewegung liebt,
Bey euern Pflanzungen dem Baume
Die sanfte Wiegung, die Natur ihm giebt;
Und daß Bewegsamkeit auf euerm Flächen-
raume
In Fülle sey, gebt diesem Quellenschaume
Des breitern Baches Lauf, daß hier getrübt,
Versilbert dort die Welle steig' und falle,
Zusammenschlag' und von einander pralle.
Da liegen sie, so wüst' und völkerlos,
Die Thäler und die Höhn! Von euch geru-
fen walle
Aus all' den Heerden, klein und groß,
Ein zahlreich Volk in ihren Pflegerschooß!

Schon

Schon seh' ich dort, wo die Gefilde sich verengen,
Den Geißbock am bestrauchten Felsen hängen.
Hier trägt von Berg zu Berg der Wiederhall
Der Lämmer Blöken, die im Wiesenthal
Sich traulich an einander drängen.
Auf dieser Weide, die der Wasserfall
Des nahen Hügels netzt, liegt wiederkäuend
Der plumpe Stier, indeß, sich seiner Größe freuend,
Wild, feurig, Schlacht und Waffenlärm nicht scheuend,
Das prächt'ge Roß, das ungern ruht,
Der wilden Grazie, dem angeerbten Muth
Die freygelaßnen Zügel leihend,
Auf einer fetten Trift sich gütlich thut.

Wie hoch entzückt mich dies aus Götterblut
Entstammte Thier, die Würde seiner Sitten,
Die Biegsamkeit, die rege Lebensglut
In Körpertragung, Blick und Schritten,
Es sey nun, wenn es in des Stroms gewohnte Fluth
Vor Kälte schauernd taucht und mit des Kämpfers Wuth
Das Wasser schlägt, daß unter seinen Tritten
Es schäumt und murrt; es sey nun, wenn es mitten
Durch Wiesenaun in leichten Sprüngen schlüpft,
Der langen Mähne Saum den Winden aufgeknüpft,
Im Laufe Hoheit, Feu'r in Blicken,
Die Nase dampfend, von Entzücken,

Von

Von Stolz und Liebe schön, zu seinen Schö-
nen hüpft. —
Mein Auge fliegt ihm nach und sucht es zu
bestricken.

Sie sind erschöpft, die Schätze der Natur;
Wo Wesen sich zu Lieb' und Freude gatten,
Wo Waldungen die Bäche dicht umschatten,
Da lebt und webt die ganze Gartenflur.
Doch, wenn sie auch den Blick bezaubert
hatten,
Nicht minder reizt ihn drum der Freyheit
Spur.
Sucht eure Gärten dann der Gränze zu
entbinden,
Durch eure Künstlerhand vertreibt,
Versteckt sie wenigstens. Wo nichts zu hof-
fen bleibt,

Wird jeder Reiz dem Späherauge schwinden.
Verdruß erweckt es stets, wenn wir am
Zaun' uns finden,
Der einen schönen Ort beschreibt.
Das Schönste stimmt uns dann zum drü-
ckenden Gefühle
Der Langenweile, flößt selbst Widerwillen
ein.
Die Phantasie mit nimmer müß'gem Spiele
Malt hinter jenem läst'gen Ziele
Sich Plätze, die noch mehr das Aug' er-
freun,
Und leicht entzaubern es der Seele Schwär-
mereyn.
Wenn ihre ländlichen Asyle,
Vor Ueberfall geschirmt zu seyn,
Die Sorgfalt unsrer gothschen Ahnen,
Sie grauten unter Mavors Fahnen —

Zu Vesten umschuf, daß, von einer Felsenwand
Umschanzt, ihr Leben wie im Kerker schwand,
So mochte wohl Erhaltungstrieb sie mahnen.
Was aber heischt für euer kleines Land
Auch jetzt noch diese läst'gen Schranken,
Die Eitelkeit erhält und Furcht erfand?
Weit mehr, als diesen üpp'gen Tand
Von Quadern aufgewölbter Planken,
Wo unter Fesselzwang die Hoffnungen erkranken,
Würd' euch Geschmack beras'te Wälle danken,
Und jene dorngeflochtne Wand,
Wo, zitternd sie zu brechen, in die Hand
Uns Brombeern, blutig roth, und wilde Rosen schwanken.

Doch — jede Schrankenform ist mir
verhaßt.
Du, Freyheit, die mein Geist mit heißer
Wonn' umfaßt,
Auch meinen Garten soll dein Hauch um-
schweben!
Statt jener engen Zirkel laßt,
Indem wir unsrer Flur mehr Umfang
geben,
Zu schönern Formen laßt sie uns erheben.
Der Zeiten Geist stimmt selbst in diesen
freyern Ton;
Nach seinem eignen Rufe weilen,
Der wilden Anarchie entflohn,
Die Felder in den Gärten schon,
So mögen nun, dies Recht zu theilen,
Die Gärten in die Felder eilen!

Vom Gipfel dieses Bergs, der sich so königlich
Erhebt; wo einen weiten Landesstrich
Das Aug' umfaßt, versunken in Entzücken —
Ruft die Natur dem Geiste: „Höre mich!
„Sie liegen da vor deinen Blicken,
„So viel der Schätze, werth, dein Innres zu bestricken,
„Und all' die Schätze sind für dich.
„In ihrer wilden Pracht und rohen Fülle
„Empfehl' ich meine halbvollbrachten Mühn
„Nun deiner Schöpferhand. Das ist mein Wille!“
Sie sprichts und plötzlich reißt von seiner irdnen Hülle
Der Geist sich los; wohin ihn seine Blicke ziehn,

Da-

Da = dorthin schwingt er sich, dies Chaos zu
durchwühlen,
Wo, schlummernd noch, ihm tausend Reize
blühn;
Vom Thale, wo die Zephyrs spielen,
Zum Hügel; von den Schattenkühlen
Zur Wiese, die der Silberbach durchfließt.
Mit einem flüchtgen Blicke mißt
Er noch einmal das wechselnde Gemälde,
Vermögend, wie das Auge wählte,
Zu trennen hier, indeß er dort verschließt,
Zu lichten hier, dort zu verhüllen,
Zu leeren oder anzufüllen;
Er setzt zusammen nicht, was schon vor=
handen ist,
Er bessert, läutert, führt nach seinem Willen
Die Züge der Natur, die sie nur hinwarf,
aus.

Die

Die schwarze Felsenstirn verliert nun ihren
Graus,
Der lichtre Wald versanftet seine Schre-
cken;
Ein Bach verirrte sich in wilde Hecken,
Der Schöpfergeist führt ihn heraus,
Um eine sichre Bahn ihn abzustecken;
Entschlafne Quellen weiß er aufzuwecken,
Und Seeen leitet er nach seiner Hand;
Er will's und Wandelpfade winden
Vom Mittelpunkte sich bis an der Fläche
Rand,
Zu suchen sie, zu fesseln, zu verbinden
Die Glieder alle, die aus ihren Irrge-
winden,
Selbst überrascht, bezaubert durch ihr Band,
Aus tausend Zügen, die der Geist erfand,
Ein prächt'ges Ganze sich zusammenfinden.

Der

Der Mühen, sagt ihr, sind zu viel,
Wer mag an solch ein Werk sich wagen?
So geht, gewährt es euch Behagen,
Nach unsern alten Parks und seht dies Spiel
Von Kostbarkeiten, die nach ihrem Zwecke fragen;
Seht diesen üpp'gen Tand, dies ängstliche Gewühl
Von Bildern, die der Kleingeist aufgetragen:
Die steingehaunen Wasserlagen;
Die Götterzunft, die sich zum Zeitvertreib besprützt;
Das Gitterwerk, nach Zirkeln ausgeschnitzt;
Das goldne Laub an den bemalten Wänden.
Fürwahr! ein theures Spiel. Mit weit geringern Spenden,
Als jene Flitterkunst nur dazu nützt,

Im Duodezgebiet, das ihr Mäzen besitzt,
Das Aug' auf einen Tag zu blenden,
Kann unsre die Verschönerung
Der räumigsten Provinz vollenden.
Verachtet jene Kunst mit ihrem falschen Prunk,
Und spornt den Geist für einen kühnern Schwung,
Daß, umgeformt zum Eden auf der Erde,
Ganz Teutschland einst ein großer Garten werde.

Doch — scheint euch noch die große Bahn
Zu überhäuft von Arbeit und Beschwerde,
So greift zum mindsten jene Schranken an,
Brecht Zaun und Mauer ab, um mit den Schätzen

Der Aussicht den Verlust der Größe zu er-
setzen.
Verknüpft mit euern Gartenplätzen
Ein fremdes Thal, das aus der Ferne lacht,
Ein Saatfeld, eines Hügels Pracht;
Herrscht mit dem Auge, laßt den Anblick
euch ergötzen.

Vorzüglich nehmt das Ungefähr in Acht,
Das oft so glücklich spielt und Fluren rei-
zend macht.
Um von der Niedrigkeit des Ursprungs es
zu retten,
Sucht euern Pflanzungen es anzuketten.
Hier liegt ein Dorf in Buschwerk einge-
hüllt,
Dort wölben Städte sich mit ihren hohen
Thürmen,

Die,

Die, wo des Schiefers Azur quillt,
Und in die blaue Luft der spitze Gipfel schwillt,
Dem Anschein nach die Wolken stürmen.

Soll dieses Stroms in seinem Heldenlauf
Und seiner Ufer ich vergessen?
Im Geiste seh' ich euch die stolzen Wogen messen,
Mit Blicken haltet ihr die flüchtgen Segel auf.
Bisweilen schwimmen Inseln drauf,
Die seinem Pflegerschooß entstiegen,
Und manchmal seht ihr mit Vergnügen
Ihn durch die Wölbungen entfernter Brücken fliegen,

Ja, wenn das weite Meer vor euern
Augen liegt,
O! zeigt es dann in euern Hainen,
Dies Schauspiel, das sonst nichts an Hoheit
überwiegt,
Nur oft verändert laßt es uns erscheinen.
Dort, wo der Wind die Aeste biegt,
Laßt durch die Oeffnungen es blinken;
Hier, wo zur Einsamkeit vertiefte Lauben
winken,
Stellt, wie durch Herschels Zauberrohr,
Am Horizont uns ein Gewölbe vor;
Wo Seitenwege dem Gebüsch entführen,
Laßt unser Aug' es finden und verlieren,
Bis endlich dort, die Aussicht ganz befreyt,
An seiner Unermeßlichkeit
Wir staunend hangen und das Wehn der
Gottheit spüren.

Auf diese reizende Verschiedenheit
Von Bildern sucht den Blick, der gern nach allen Seiten
Umherschweift, fesselnd hinzuleiten.
Wahr ist's, Natur und Kunst, der Menschen Fleiß und Zeit
Hat nur mit karger Hand, uns Erndten zu bereiten,
Des Zufalls reichre Saaten ausgestreut.

Ihr Fluren Griechenlands, Italiens Gefilde,
An Hoheit reich, an Fruchtbarkeit und Milde,
Geschaffen zur Begeisterung!
Wer so, wie ihr, verdient der Seele Huldigung?
Wie oft, den Schritt gelähmt, verweilt bey euerm Bilde

Apelles Zögling, wird entflammt, den Götterschwung
Hier seinem Meister abzulernen,
Ergreift sein Reißbley, zeichnet diese Fernen,
Mit seinen Inseln dort den Ozean
Und seinen Häfen; hier den brennenden Vulkan
Und den verloschnen dort, wo nun die Saaten,
Von ihm befruchtet, herrlicher gerathen;
Auf Trümmern einer Stadt, wenn schon
Die Berge noch mit neuen Schrecken drohn,
Paläste, die aus festerm Thon
Der Lava schwellend schon zum Vorschein traten;
Und so, im ew'gen Kampf von Meer und Land,
Hier eine neue Welt, die den Ruinen

Der alten Schöpfung sich entwand.
Ach! niemals sah' ich sie, die stolzen Apenninen,
Sah nie Ausoniens Gefilde grünen,
Wo mein Virgil so oft bezaubert stand,
Und, was er göttlich sang, im Innersten empfand;
Doch — beym Virgil und seinen Harmonieen!
Hin will ich gehn, vom Wolkenhaupt
Der Apenninen in die Thäler fliehen,
Des großen Namens voll und seiner Melodieen,
Um hier, wo er sie der Natur geraubt,
In heil'ger Stille sie mir vorzuspielen,
Und, was er selbst gefühlt, ihm nachzufühlen.

Die ihr den Reiz der Flußgestade
kennt,
Die Zauber, die sie weit umher verbreiten,
Und euern Schöpfungen sie zu vermählen
brennt;
Ward euch statt dieser Herrlichkeiten
Von außen nichts als trocknes Feld ver-
gönnt,
So laßt von innen, wo aus eignen Quellen
Ihr schöpfen könnt, Gerichte beßrer Wahl
Und stärkrer Kraft euch für ein dürftges
Mahl
Auf fremder Tafel schadlos stellen.
In euerm Eigenthum, in diesem Thal,
Wo Ruhe wohnt, da lernt euch selbst ge-
fallen.
Der Weise rufts euch zu aus seinen Frie-
denshallen,

Der,

Der, unabhängig von der Welt,
Verschlossen in sein Herz, sich mit sich selbst
gefällt.

Laßt uns vertraut in diese Freystatt
wallen!
Jedoch auch hier, wo zum Genuß
Ein milder Boden selbst im Ueberfluß
Stets neue Scenen an einander reihte,
Und karg umher der Aussicht Schätze
streute, —
Ein weiser Oekonom — doch strebt, daß
Ueberdruß
Der Sinne Taumel nicht begleite,
In seinem flüchtgen Gang' auch auf den
Reiz der Weite
Des Wandrers Auge hinzuziehn.
Die Kunst verspricht, das Aug' erwartet ihn;

Versprechen heißt verleihn und Hoffen ist
genießen.
Zu fesseln müßt ihr mich und nicht zu blen-
den wissen.

Noch wünscht' in meinem Unterricht
Ich die geheime Kunst, wie man verspricht
Und wie man überrascht, euch aufzuschließen.
Allein uns ruft zuvor noch eine höhre Pflicht.
Zwey Formen, die seit langen Zeiten
Sich eifrig um den Vorzug streiten,
Und deren jegliche nach euerm Beyfall geizt,
Sind prüfenswerth, eh' wir zu neuen Leh-
ren schreiten.
Die eine, die in Wolkensphären kreuzt,
Prahlt überall mit herrischen Gesetzen,
Läßt ihren festen Plan nicht um ein Haar
verletzen,

Und weil sie gern Erstaunen reizt,
Bereichert sie sich mit geraubten Schätzen,
Verspottet selbst des Bodens Widerstand,
Und seinen eignen Reiz verkleidet
Sie in ein fremdes Prunkgewand.
Den Wellen legt sie Fesseln auf, entscheidet —
Das Herrscherscepter in der Hand —
Der Bäume Wuchs; sie ists, die Tausende vergeudet,
Und, von der Sklaven Schwarm umringt,
Die staunend sich vor ihrem Glanze bücken,
Die Elemente selbst, wie ihr Monarch, bezwingt.
Ihr Wesen läßt den Stolz der Majestäten blicken,
Und sparsam nur, wie sie, ein Lächeln zum Entzücken.

Die

Die andre, die sich zur Natur gesellt
Und lieb und werth die Liebenswürdge hält,
Verziert sie, ohne sie zu schminken,
Trägt ihren Eigensinn, den einz'gen auf der
Welt,
Der durch erhöhten Reiz gefällt,
Mit Nachsicht, richtet sich nach ihren Winken;
Trägt ihre flücht'ge Läßigkeit,
Die ihr des Edeln Anstrich leiht,
Und ihres Ganges Ungebundenheit,
Läßt Zauber, die den Geist in seiner All-
macht zeigen,
Der Unordnung und selbst dem Ungefähr
entsteigen.

Der Formen jeder bleibt ein Recht auf
Schönheit eigen,
Das unsrerseits kein Machtbefehl entweiht.

Selbst

Selbst über Vorzug laßt uns schweigen;
Um diese würdig zu erhöhn,
Soll jener nicht ihr Werth entgehn.
Hiernächst ist jeglicher ihr eignes Loos gefallen.
Die erste ward vom Schicksal auserseyn,
Mit ihrer Glorie die Großen zu umwallen.
Die Großen sind verdammt zur Pracht;
Man lauert um sie her auf Schöpfungen der Macht,
Erstaunen will man da für Sanftgefühl ertauschen,
Will in der Herrlichkeit, vom Kunstgenie erdacht,
Des Luxus Wundern Blick und Geist berauschen.
So mag denn die rebellische Natur
Der Herrscherstolz der Kunst bezähmen,
Doch triumphire sie im Großen nur.

Tyran-

Tyrannen gleicht sie dann, die keines Raubs
sich schämen,
Und doch des Rächers Hand durch ihre
Größe lähmen;
Ihr Glanz bewährt ihr Recht. Wer will
dies Recht ihr nehmen?
Hinweg nur jene kalte Flur
Mit ihren bunten Tändeleyen,
Die Vesten, die — so scheint es — Strei-
fereyen
Aus feindlichem Gebiete scheuen!
Ihr Schöpfer, wie sein ganzer Hain,
Geschmacklos, von ihm selbst allein
Bewundert, zeigt er euch die schnurgerechten
Reihen,
Das kleinliche, saalförmige Quadrat
Von Bäumen, wohl gezogen und geschnit-
ten,

Des

Des Baues Symmetrie, wo nach gemeßnen
Schritten,
Wie seinen Bruder jeder Schattenpfad,
So ihre Schwester jede Laube hat;
Die zum Ermüden graden Gänge,
Die Blumenstücke von gemeßner Breit' und
Länge,
Die fadengleiche Wasserenge,
Den Buchsbaum, zierlich angeputzt,
Zu Vasen, Kugeln und Cylindern aufge-
stutzt,
Die kleinen Genien, die Damons und Do-
rinden,
Die niedlich sich dem Fußgestell entwinden.
O! laßt den armen Gecken nur
Vor seinem Afterglanz erblinden,
Ich würde reizender die wildeste Natur
Als seine magern Gärten finden.

Mir

Mir nach vom Schnirkel dieser Flur,
Der kleinlichen Magie, den Pöbel zu bethören,
Mir nach ins Zauberland, in jene Wundersphären,
Wo ein Monarch, der seine Siege krönt,
Die willige Natur durch Künstlerhand verschönt.
Ja, dort ist Alles groß; der Schüchternheit entwöhnt
Kann nichts die Kunst in ihrem Laufe stören,
Sie wagt, sie kämpft und siegt. Dort wölbt sich ein Palast,
Ein Tempel, den ein Gott sich weihte;
Hier lächelt das Asyl, wohin nach langem Streite
Ein Held entfloh, noch groß in seiner Rast,

In seiner Einsamkeit nach Sieg und Beute
Noch dürstend, noch einmal die weggeworf-
ne Last
Zu tragen stark, und, wie sie ihm zur Seite
Sonst wandelten, auch jetzt noch Wunder
im Geleite.
Er unterjocht, trotz ihrem Widerstand,
Die Wälder noch, die Wasser und das Land.
Dort gattet sich mit pralenden Palästen
Die grüne Wölbung von bejahrten Aesten;
Hier athmet toder Stein; ein Held, der
nie empfand,
Scheint Reue seiner Herrscherfünden
Noch in der Büste zu empfinden.
Dort hängt ein Strom vom Felsgebürg
herab
Und stürzt sich rauschend, schäumend in sein
Grab.

Er wälzt sich fort im prächtigen Canale,
Er läuft gemach in breitern Stufen ab,
Dann steigt er wieder im crystallnen Strale,
Entzündet in der Luft, wo ihn die Sonne
bricht,
Zu einem Feuer sich, rein wie ihr eignes
Licht,
Erweitert sich zu einer Silberschale
Und regnet Tropfen von Azur,
Smaragd und Gold auf die berauschte Flut.
Verirr' ich mich in diese düstern Schatten,
So seh' ich Faunen und Dryaden nur,
Die wollusttrunken sich begatten;
Diana selbst verfolgt des scheuen Wildes
Spur;
Ein Paphos lacht hier die Natur;
Ein Tempel ist hier jede Grotte,
Und jeder Marmor wird zum Gotte.

Der Herr, der Schöpfer dieser Flur,
Der vom Geräusch mit Ruhm bekränzter Kriege
Hier rastet, lud zur Feyer seiner Siege
Den sämmtlichen Olymp. Von solchen Bildern nur
Nimm, Künstler, deines Bildes Züge,
Damit sein Eindruck nicht vorüberfliege.

Doch leicht wird unser Geist des Staunens satt.
Man klatscht dem Redner, der die Gabe hat,
Begriffe von erhabnen Dingen
Im Pomp der Worte, die harmonisch sich verschlingen,
Dem ernsten Hörer aufzudringen;
Doch bald wird unsre Spannung matt.
Entkräftet, sich ihm weiter nachzuschwingen

Und freudeleer verläßt man ihn,
Um in den Arm des Freundes zu entfliehn,
Der aus dem Herzen spricht. Bey schauderndem Colossen,
Von Marmor aufgewölbt, in Erz gegossen,
Bey den Verschwendungen, den ungeheuern Mühn
Des Luxus und der Kunst, sich Lorbeern zu erziehn,
Wird bald das Auge läßig und verdrossen;
Doch Schattenhaine, die mit frischem Grün,
Erlabend für das Herz, bemooßter Erd' entsprossen,
Gewässer für vertraute Sympathie —
Ein Luxus, unschuldsvoll, wie sie,
Nein, wahrlich! der ermüdet nie.
O! bildet euer Herz für dies Vergnügen,
Laßt die Natur euch Alles überwiegen,

Und

Und wenn des Himmels Huld ein Ländchen euch verlieh,
Folgt dieser göttlichen Philosophie.
Er selbst, der Schöpfer, hat nach diesen Zügen
Den Sterblichen ein Muster aufgestellt,
Das vom Geschlecht der jetzgen Welt
Der einz'ge Milton sah, erwählt, es zu vollenden.
Wenn der Allmächtige mit eignen Händen
Den Erstgeschaffnen ein besondres Feld
Zum friedlichen Genuß des Erdenseyns bereitet,
Seht ihr ihn dann, wie er gemeßne Pfade leitet,
Die Wellen fesselt und in ihre Gränzen zwingt,
Wie er die Schöpfung — jüngst erst seinem Schooß entgleitet —

Und ihren ersten Lenz mit fremder Pracht
beringt?
Nein kunstlos, ohne Zwang verbreitet
Von ihren zarten Erstlingen Natur
Die reinsten Freuden auf die junge Flur.
Die Pfade, die sich regellos verwirrten,
Das reizende Gemisch von Berg und Thal,
Die Wellen, die nach ihrer eignen Wahl
Sanftrollend hier= und dorthin irrten,
Der Unordnung, des Zufalls Zauberey,
Die Ueberraschungen, die Geist und Herz
bestricken,
Der Ansicht unvergleichlich Mancherley,
Daß unentschieden, wo ein Vorzug sey,
Die trunknen Augen um sich blicken, —
Dies unterhielt und mischt' und schwellte das
Entzücken.
Der Bäume tausende, hier fesselfrey

Im Ozean der Luft sich wiegend,
Das Auge, den Geruch, den Gaum vergnügend,
Auf frischem Grün voll Purpurschmelz zerstreut,
Nicht minder schön in dieser Flüchtigkeit,
Als dort, zu Gruppen angereiht,
Verließen, fanden sich, enthüllten ihren Blicken
Oft ferne Scenen voll Erhabenheit;
Oft sanken sie herab, die Arme nach dem Rücken
Gekrümmt, um inniger durch diesen Widerstreit
Sich mit den Füßen zu verstricken;
Oft neigten sie das Haupt, mit Laubwerk es zu schmücken,
Das flücht'ge Haar mit Blüten zu bestreun.

Wer singt sie, diese Wäldereyn
Von Stauden, Sträuchen, die, in Wollust hingegossen,
Mit ihren Armen, ihren Blütensprossen
Zum festern, traulichern Verein
In Lauben, Grotten sich zusammenschlossen!

Da war es, wo in süße Schwärmereyn
Den Blick versenkt, die Unschuld im Geleite,
An ihres jungen Gatten Seite
Das erste Weib sich selig pries,
Oft ihre Hand der seinen überließ,
Und sanft erröthete, wie vor den Stralen
Der Sonne sich Aurora's Wangen malen.
Der Liebe höchstes Glück verhieß
Die ganze Schöpfung diesen Beyden;

Das Firmament durch seinen heitern Glanz;
Der Bach durch sein Geräusch; der Erde leichter Tanz
Verrieth die Mitempfindung ihrer Freuden,
Die Zephyrs plauderten den Pappelweiden
Ihr Liebeseufzen aus, die Rose sank bescheiden
Vor ihrem Lager hin und überschwemmte ganz
Mit Ambra Hymens Myrthenkranz.

Beglücktes Paar! Ja, glücklich zum Beneiden!
Heil, Heil ihm, der, wie ihr, in stiller Einsamkeit
Auf seiner Gartenflur, befreyt von Leiden,
Die jeden Keim der Geisteskraft zerschneiden,

Im Segen der Natur, sich ihrer Blüten-
zeit,
Sich ihrer Frücht' im Herbst und seiner
Unschuld freut!

Die Gärten.

Ein Lehrgedicht.

Zweyter Gesang.

Die Gärten.

Ein Lehrgedicht.

Zweyter Gesang.

O! wäre mir das Saitenspiel verliehen,
Das auf dem Hämus einst erklang,
Und durch den Zauber seiner Harmonieen
Die Felsen und den Wald ihm nachzufolgen zwang,
Ich würde, rasch, wie mein Gesang,
Die Ländereyn mit Schatten überziehen.
Die Wandelnden umringten mich,

Der

Der Eich- und Ahornstamm, die Cedern
und die Linden,
Auf dieser Flur nach meinen Winken sich
Zu trennen oder zu verbinden.
Doch ach! die Zauberkraft der Harmonie
entwich,
Und keine Wunder sind der Laute mehr ge-
geben;
Der Fels ist taub, der Wald bleibt ohne
Leben,
So lebhaft und so feierlich,
So schmeichlerisch auch ihre Töne beben;
Nur Fleiß und Kunst im innigen Verein,
Nur sie bezaubern noch allein.

Vernehmt dann von der Kunst, wie ihr
sie bilden
Und pflegen müßt in euern Lustgefilden,

Die

Die Bäume, die sich hier vermischt zusammenreihn,
Um ihnen Grazie mit Reichthum zu verleihn.

Durch seinen Wuchs, der Locke leichtes Wallen,
Sein unvergleichliches Gewand,
Durch seine Blüth' und Frucht glänzt vor den Reizen allen
Und all dem Schmucke, der verschöntes Land
Umringt, der Baum, sein erster Diamant.
Dem Auge mehr noch zu gefallen,
Wie viel Gestalten nimmt er an!
Unförmlich läßt er dort, um Staunen zu erwecken,
Die Riesenarme sich nach allen Winden strecken,
Hier schwingt er sich zur Wolkenbahn

Mit Leichtigkeit empor. Ich sehe mit Entzücken
Hier seine Grazie, dort seine Majestät.
Er zittert hier, wenn nur ein Lüftchen weht,
Und sträubt sich dort, wenn ihn die Stürme niederdrücken,
Wenn ein Orkan ergrimmt, ihn zu zerstücken;
Sein Knotenstamm, sein starker Wipfel bläht
Dem Sturm entgegen sich. — So stemmt den Schlägen
Des Schicksals sich ein Held entgegen. —
Bald ist er roher Zögling der Natur,
Bald trägt er schon der feinern Bildung Spur,
Läßt bald nach Willkühr sich die Aeste niederlegen,

Bald richtet er mit Würde sie empor;
Ein wahrer Proteus unter den Gesträuden
Verwandelt er, mit immer neuem Flor
Das mütterliche Land zu kleiden,
So wie die Jahreszeiten scheiden
Und wiederkehren, sichtbarlich
An Stamm und Rinde, Frucht und Laub-
werk sich.

Und dieses Mancherley ist in den
Händen
Der Kunst, es ist ihr Reichthum, um ihn
hier,
Wo Gärten sie erschafft, zu höhrer Zier
Und stärkerm Eindruck anzuwenden,
Denn der Geschmack verbietet ihr,
Ihn unbedachtsam zu verschwenden.

F Nicht

Nicht minder schön ist die Verschieden-
heit
Der Ansicht, die der Umfang, die Ge-
stalten
Gedrängter Pflanzungen dem Aug' ent-
falten.
Bald starrt es in die Unermeßlichkeit
Der Schatten, die, zum Thron der Nacht
geweiht,
Ein tiefer, wilder Hain verbreitet;
Bald ruht es da, wo, minder schauerlich,
Aus einer Zucht erlesner Bäume sich
Ein lachend Wäldchen formt, und bald ent-
gleitet
Es nach der Ferne, wo, auf muntres Grün
Mit Eleganz gruppirt, sie ihm entgegen-
blühn.
Bisweilen zeigt sich ihm auf kahlen Auen
Ein

Ein Baum, der einsam da steht, voll Vertrauen
Auf seinen eignen Reiz und sie allein bekränzt.
So ists, — darf anders hier des Krieges Grauen
Ein Bild uns leihn, wo nur die Friedenspalme glänzt, —
So ists, wenn hier geschloßne Legionen,
Zerstreute Haufen das zum Kampf erwählte Feld
Im Lärmgetümmel uns vor Augen stellt,
Und dort, im Stolz auf seine Lorbeerkronen,
Sein sieggewohntes Schwerdt, den Held
Mit glühenden, geschwellten Adern,
Der seinen folgenden Geschwadern
Allein voran zum Kampfe fliegt,
Allein ein ganzes Streitheer wiegt.

Für jede dieser Pflanzungsarten
Sind nun gewisse Regeln da.
Der Vorzeit Luxus übersah,
Verachtete bey seinem Garten,
Wo Wunder sich mit Wundern paarten,
Und Alles nur durch Kunst geschah,
Den isolirten Baum mit seinen Schönheits-
zügen.
In unsrer Zeit, wo auch verjährter Thor-
heit Spur
Zu schwinden scheint, erblickt man mit Ver-
gnügen
Ihn in den schönern Gärten der Natur.
Ihr strebe nur die Kunst sich anzuschmie-
gen,
Durchwebe nur die ordnungslose Flur
Bald mit der Laune Reiz, bald mit des
Zufalls Spielen,

Und auch das kalte Herz wird ihre Schön-
heit fühlen.
Sie unterscheide sorgsam nur
Die einzelnen zerstreuten Bäume.
Sie lasse jeden Baum durch seiner Größe
Pracht,
Durch seinen zarten Bau zum mindsten, sich
erheben.
Der Schwächre, den sein schüchternes Er-
beben
Viel reizender als Wuchs und Bildung
macht,
Verliere sich in des Gewimmels Nacht,
Um so versteckt dem Auge zu entschweben.
Doch, wenn ein Eichbaum in die Wolken
strebt,
Der ein Jahrtausend durchgelebt,

Ja, wenn ein Ahorngreis, der Patriarch der Wälder,
Sein würdevolles Haupt erhebt,
Entferne sich, von Ehrfurchtsschau'r durchbebt,
Sein ganzes Volk und, seines Ruhms Vermelder,
Umring' es, wie ein großer Hofstaat, ihn. —
So wird, auch isolirt, der Stolz verschönter Felder
Den Blick des Wandrers auf sich ziehn.

Mehr Auswahl und Geschmack weiht immerhin
Den Gruppen, die auf unsern Lustgefilden
Die glücklichsten Gemälde bilden.
An Umfang stark und schwach, an Laubwerk voll und licht,

Von allen Gattungen, die Edeln und die
Wilden,
In Riesenmassen, die kein Sonnenstral
durchbricht,
In Schichten, die ein leichtres Band um-
flicht,
So laßt mein trunknes Aug' aus fernen
Auen
Dies ganze Brudervolk auf einmal über-
schauen,
Ja, sind es diese Gruppen nicht,
Die hülfreich mit an unsern Gärten bauen?
Des Künstlers Riß mag noch so einfach
seyn,
Die Gruppen weben ihm Verändrung ein.
Entfernungen zu nähern, zu verschränken,
Zurückzudrängen, dies vermögen sie allein.

Man knüpft und trennt durch sie, kann auf
die Ländereyn
Durch sie der Schatten Vorhang nieder-
senken,
Und ihn zurück in seine Falten lenken.

Geformt sind eure Gruppen schon;
Ich sehe sie mit innigem Behagen.
Jetzt ist es Zeit, daß meiner Harfe Ton
Den Wald gewöhne, von Minerva's ächtem
Sohn
Ein wenig Bildung zu vertragen.

Seyd, heilge Wälder, mir gegrüßt!
In eurer Wölbung, zum Gesang' erkießt,
Umrauschen euch nicht mehr der Barden
grause Lieder,
Nur sanften, süßen Taumel gießt

Die

Die Sippschaft ihrer jüngern Brüder
In euern stillen Schooß; von euern Wipfeln fließt
Begeisterung in Strömen auf sie nieder.
Auch meine Lieder gabt ihr ein,
Erhabne Schatten! Könnt ihr widerstreben,
Könnt ihr euch weigern, zu verzeihn,
Wenn meine Händ' in Ehrfurcht sich erheben,
Euch ein gefällig'res Gewand zu weben,
Euch zu verschönen, ohn' euch zu entweihn?
Ihr selbst sollt meine Lehrer seyn.

In tausend reizenden Gestalten
Kann sich der Wald dem Aug' entfalten.
Indem man Stämme dort gedrängt zusammenreiht,
Wird um sie her die grause Dunkelheit,

Die Mitternacht des ersten Chaos walten;
Wo einzle Stralen hier die Schatten spalten,
Zeigt zwischen Tag und Nacht uns einen
sanften Streit;
Und weiterhin, im Kreise lichter Räume,
Laßt einzelne, zerstreute Bäume,
Die mit den Spitzen ihrer Säume
Den Boden streifen und, gleich Gauklern,
ihn
Mit flüchtgen Schatten überziehn,
Vertraulich zu einander schweben
Und schüchtern doch zurück, wie Neuver-
liebte, beben,
Die, wenn sie schon sich heiß entgegen-
glühn,
Doch der Umarmung widerstreben,
Zugleich sich suchen und sich fliehn.

So werdet ihr durch eigenes Bemühn
Dem rauhen, finstern Wald' ein heitres
Ansehn geben;
Doch seinen Ernst, die Würde, die
Sein Wesen ist, entreißt ihm nie.
Zergliedert nicht zu häufig unsern Blicken
Durch einzle Züge, leer an Geist und
Energie,
Die hohen Reize, die vereint ihn schmü-
cken,
Um nicht sein Ganzes zu zerstücken.
Eins sey und einfach groß der Wald
Auch in verschönerter Gestalt.
Die Kunst mag immerhin den Schatten-
massen,
Des Pomps, der Majestät geweihtem Auf-
enthalt,
Auch einen Theil von ihrer Rauheit lassen.

Laßt mich ihn sehn, des Stammes mächtgen Spalt;
Ich will die irre Fluth, die mich umwallt,
Die schwarzen Ströme, die mein Ohr umrauschen,
In ihrem tiefsten Abgrund noch belauschen.
Verwischt die Spur der Zeit, des Sturms, des Wassers nicht.
Ehrt diesen Felsenhang mit drohendem Gesicht;
Daß hier, wo aus dem All der Zweige
Die Majestät sich Eine Krone flicht,
Auch Alles hier, auf jedem Steige,
Nur männlich wilde Schönheit zeige.
Denn so entzückt der Wald, im Vollgewicht
Des rohen Adels, der aus seinem Wesen spricht.

Mehr weichlich als in Stolz versunken,
Mehr liebend als gebieterisch
Macht unsre Blicke das Gebüsch
Von lachendern Gemälden trunken.
Es heischt ein reizend Thal, von milder Luft durchbebt,
Charakterzüge, durch ein sanftes Band verwebt,
Entweicht, kommt wieder, irrt in Schlangenpfaden,
Wallt zwischen blumigen Gestaden
Wollüstiger Gewässer fort. Mich dünkt,
Ich sähe hier, wo man in vollen Zügen
Den Nektarkelch der Muße trinkt,
Den Epikur, als Lehrer im Vergnügen,
Und misch' im Geiste, von ihm selbst herbeygewinkt,
Mich zu der Schüler Schwarm, die ihm zu Füßen liegen.

Doch

Doch nicht genug, daß Lustgebüsch und Wald
In ihrem Schooß den reichlichsten Gehalt
An Wildheit oder Grazie verschließen.
Auch in der äußeren Gestalt
Darf keines euern Fleiß vermissen,
Auch diese müßt ihr zu verschönern wissen.

Vor allem, wenn der Pflanzung Umkreis ihr
Symmetrisch anlegt, flieht die Ungebühr,
Durch grüne Mauern, düstre Hagbuchhecken,
Die Stammgeschlechter, die in weite Flächen hier
Mit ihrer Nachwelt sich erstrecken,
Vor unsern Augen zu verstecken.
Ich will sie sehn, will in des Waldes Grund,
So tief mein Blick hineindringt, spähen,
Will alle sie in ihrer Mischung sehen,

Die

Die Einen frisch und stark, durch Jugend-
kraft gesund;
Die Andern krank und schwach, der Axt er-
kohrne Beuten,
Verschrumpft und knotig, um ihr Alter an-
zudeuten;
Hier Sklaven mit gebeugtem Haupt;
Tyrannen dort, die durch den Zoll von
Nahrungssäften
Das unterjochte Volk bis auf das Mark
entkräften,
Indeß von dem, was sie geraubt,
Ihr eigner Scheitel sich belaubt.
Wer mag das Aug' auf diese Scenen heften,
Der nicht in jedem Zug ein treues Bild der
Zeit,
Der Menschen selbst in Sitten und Ge-
schäften
Erblickt und des Gewinns sich freut?

Zu solchen Wirkungen auf Geist und
Herz gereiht,
Um wie viel dürftger und geringer
Erscheinen da die grünen Zwinger
In ihrer lästgen Form, dem ew'gen Einerley,
Das unsre Hoffnung würgt, anstatt zu über-
raschen,
Wo, düstern Blicks, wir nach dem Ende
haschen.
Des Wechsels Fülle, fleug herbey,
Brich endlich Wag' und Winkelmaaß ent-
zwey,
Zerreiß die Schnur, mach' uns von Fesseln
frey,
Die uns zu lange schon ermüden und be-
schweren,
Verdruß und Traurigkeit in unserm Busen
nähren!

Ver-

Verschönern wird des Waldes Rand
Ein glückliches Gemisch von Krümmungen und Ecken.
Bald springt das Buschwerk vor, bald dringt das flache Land
Mehr oder minder tief hinein. Statt grade Strecken
Von Pflanzungen, gezeichnet von der Hand
Des faden Einerley nur Ueberdruß erwecken,
Die Schritte nur beflügeln, um das Ziel
Des Schattenganges zu erjagen,
Durchläuft das Auge hier mit Wohlbehagen
In seinem weiten Kreis dies malerische Spiel
Gemischter Formen, die auf diesen Rainen
Stets überraschend ihm erscheinen;
Verliert sich, überströmt von Frohgefühl,
In dieser Krümmungen und Falten Dichtgewühl;

Bayerische Staatsbibliothek München

Vertieft mit ihnen hier sich in den Hainen,
Und kommt mit ihnen dort heraus; schmeckt
Seligkeit,
Die Bilder, die ihr Band zusammen-
reiht,
Von einem Abstand zu dem andern,
In ihrer reizenden Verschiedenheit,
Oft still verweilend, zu durchwandern.

Hierdurch vergrößert sich der Wald;
In seiner hundertförmigen Gestalt,
In seinen weiten Irrgewinden,
Läßt er mit jedem Schritt uns neue Reize
finden.

Entwerft dann seinen Rain, und wählt
sofort
Die Bäume, die zu Opferweihen

Sich

Bayerische Staatsbibliothek München

Sich der Geschmack erkohr, nur laßt den
heilgen Mord
Euch nie der Uebereilung zeihen.
Verurtheilt ungern, laßt den noch gesunden
Reihen,
Wo möglich, Schonung angedeihen.
Ach! überlegt, bevor ein hartes Richterwort
Ihr aussprecht und vollzieht, daß ihr zum
Schlachtaltare
Die Ausgeburten langer Jahre
In einem Augenblicke führt,
Daß für den Wiederkauf der jetzt zerstörten
Schatten
Vergebens ihr all' euer Gold verliert,
Daß sie für euch, wenn oft bis zum Er-
matten
Der Stral des Mittags euch gerührt,
Der Kühlung süßes Labsal hatten.

Und doch erkühnt bisweilen freventlich,
Fremd mit des Zartgefühls Entgegenstreben,
Ihr undankbarer Schutzherr sich,
Sie ohne Noth der Axt zu übergeben.
Herabgestürzt, gestreckt auf diesen Pfad,
Wo sprossend einst ihr Keim zum Vorschein
trat,
Verhauchen sie ihr theures Leben.
Selbst die Natur entrüstet sich der That,
Im dürren Laube scheint sie Rache noch zu
beben.
Und fort auf immer flieht die süße Schwär-
merey,
Der Sympathie verschwiegne Tändeley
Aus dem entheiligten Asyle.
Bey diesem Schattenhain, der oftmals seine
Kühle
Dem nahen Dörfchen lieh, damit es froh
und frey

Im leichten Tanz, beym muntern Spiele
Nach überstandnen Lasten sey;
Bey diesen Hallen, wo die Opfer unsrer Alten
Zu ihrem Götterchor in süßen Düften
wallten,
Bey dieser Stämme Heiligkeit
Beschwör ich, Frevler! euch, in Ehren sie
zu halten.
Und wenn sich bey der Greisesjahre Falten
Noch Stamm und Wurzel frisch erhielt, so
scheut
Ihr glorreich Alter, laßt es unentweiht
Der frechen Axt. Zu früh nur wird die
Stunde schallen,
Wo, jüngerm Anwuchs ihr Gebiet
Zu räumen, sie ermattend fallen,
Wo ihre Kronen, die so herrlich sonst ge-
blüht,

Beschimpft, getreten in den Staub der
Wandrer sieht;
Denn alles würgt die Zeit, und diesen Bäu-
men allen
Wird, so wie uns, einmal die Sterbeglocke
hallen.

O Gallia! und du, das von der Gaffer
Schaar
Sonst wimmelte, das ihren Blicken
Einst Vorwurf des Erstaunens war,
Versailles! Lustgebüsche voll Entzücken,
Ihr, die Monarchengold und Kunst und
Zeit gebar,
Wer mag um euer Loos der Klage Laut er-
sticken?
Dies Volk, das oft, von euerm Hauch ge-
kühlt,

Sich Göttern gleich an Seligkeit gefühlt,
Hat jetzt um eurer Schöpfer willen,
Der Rache heißen Durst zu stillen,
Bis auf die Wurzel euch durchwühlt.
Erschüttert schwanken sie, zergraben ihre
Keime,
Die stolzen, hoch empor gewölbten Bäume,
Und fallen, daß vom Sturz die Erde bebt,
Bedecken dies Gefild durch weite Räume,
Dem vormals, Arm in Arm verwebt
Zu prächtgen Wölbungen, sie obgeschwebt.
Sie sind zerstört, die ruhmbekränzten Schat-
ten,
Die den Zerstörer einst in ihrer Mitte hatten,
Den großen Ludwig, einst der Stolz der
Nation,
Und jetzt ihr Fluch, im Marmor noch ihr
Hohn.

Hin diese Waldungen, wo, süßern Sieger-
lohn
Zu krönen, Fest an Fest zu gatten,
Die Wollust mit der Kunst ein Bündniß
schlang.
Umsonst weint Liebe dem bezaubernden Asyle,
Das von den Seufzern wiederklang,
Womit der stolze Held ein sprödes Weib be-
zwang,
Umsonst den Schatten nach, wo, Sanft-
heit der Gefühle
Mit Schönheit gattend, ihm, der heiß ent-
brannt
Und dennoch überrascht war, es zu hören,
Das holde Mädchen, was es längst empfand
Und doch verschwieg, zum erstenmal gestand.
Ach! Alles sank und starb, als Würgen und
Zerstören

Zur Tagesordnung ward. Hinweggebannt
Vom wilden Lärm des Volks, das im Verheeren
Und im Entvölkern nur Vergnügen fand,
Entfloh das Sängervolk, das in harmon'schen Chören
Hier, wo der Liebe Hauch Monarchen selbst durchdrang,
Sich Lieb' und Gegenliebe sang,
Entfloh und weilte noch, um den geliebten Hainen
Das letzte Lebewohl zu weinen.
Herabgestürzt von ihrem Götterrang
Und ihren hohen Marmorstufen
Die Herrscher Gallia's, gerufen
Vom Geist des Phidias in diesen Aufenthalt,
Bedeckt kein Schleyer ihre Schmachgestalt.

Die Herrscher des Olymps, beschimpft durch ihre Blöße,
Beweinen den zerstörten Wald,
Und Venus selbst, die noch allein Monarchengröße
Im Pantheon der Nation genießt,
Sie, deren Ketten selbst die Freyheit küßt,
Erstaunt und schämt sich, daß sie nackend ist.
Beschleunigt euern Wuchs, ihr sprossenden Gesträuche,
Bevölkert wieder diese wüsten Reiche!
Und ihr, die eisernes Verhängniß aussersah,
In eurer Kraft euch schmachvoll zu verderben,
Stillt euern Schmerz! Ihr saht der Menschheit Schwäche ja,
Sah't Helden auf der Bahn, sich Kronen zu erwerben,

Mit Weisen, Dichtern untergehn;
Ihr durftet hundert Lenze sehn,
Und wir, des höchsten Adels Erben,
Erscheinen, sehn uns um — und sterben.

Beglückt dann, wem zu höhrer Majestät
Ein dichter Wald von Tag zu Tag veraltet!
Beglückter noch, wem sich ein Lustgebüsch entfaltet,
Das er sich selbst erschuf, wer nicht vergebens späht,
Wie allgemach, vom Hauch der Zeit umweht,
Der Bäume Schönheit sich gestaltet!
Wie Cyrus, ruft er aus: Ich habe sie gesä't.

Ward eure Pflanzungen nach Willkühr
zu vertheilen,
Zu schaffen euch verliehn, doch sorgt, daß
nicht zu früh,
Eh' des Erfolgs der aufgewandten Müh
Ihr sicher seyd, der Erde sie enteilen.
So wie ein Maler den zu raschen Kiel
Oft zügelt, Skizz' und Farbenspiel
Sich überdenkt und erst nach langem Prüfen
Das Bild, das schon gedacht ihm wohlgefiel,
Nun ausführt, so entwerft in eures Geistes
Tiefen
Der Zeichnung Riß, so bildet ihr Gewand.
Macht mit des Bodens Nahrungssäften,
Wie mit den Wirkungen und Kräften
Der Lag' und Ansicht euch bekannt.
Das reizende Gebüsch an jenes Hügels
Rand

Verhindr' euch nicht, das Aug' auf diesen
Wald zu heften,
Der mehr heroisch als romantisch wild
In einem weiten Raum das flache Land
erfüllt.

Soll Meister in der Kunst euch ihr
Vertrauter nennen,
Dann müßt ihr auch in ihrem Widerstreit
Und ihrer traulichen Verträglichkeit
Die Farben und Gestalten kennen.
Schon die Natur hat Weid' und Esch' ent-
zweyt;
Läßt aufwärts sie die langen Aeste schießen,
Dann wird ihr jene weichen müssen,
Die niederwärts die langen Aeste beugt.
Der Eiche Grün ist dem der Pappel abge-
neigt.

In-

Indeß sey eure Kunst beflissen,
Den Haß zu mildern, den Natur gezeugt,
Sanft zu vereinen, was ihr Eigensinn zerrissen.
Ein Baum, der zwischen Beyden steigt,
Sey, die Geschiednen auszusöhnen,
Zum glücklichen Vermittler eingeweiht.
Durch diesen Anstrich, den ihr euern Scenen
Durch wohlgewählte Mischung leiht,
Wird Feingefühl auch an den Widerstreit
Verschiedner Farben sich gewöhnen.

Belauscht denn dieses Grün, das so verschieden sprießt,
Bald hoch und glänzend hell, bald tief und finster ist,
Und jeden Mittelton vom Dunkeln zu dem Hellen;

Denn

Denn dadurch lernt ihr es geschickt zusammenstellen.
Wie glücklich kommt dies Wechselgrün,
In eure Landschaft Licht und Schatten
Zu weben, eurer Kunst zu statten.
Ihr könnt dadurch sanft rühren oder kühn
Erschüttern, kräft'ge Harmonie'n
Mit schneidenden Contrasten gatten.

Vorzüglich dann nehmt eurer Bäume wahr,
Stellt euch der falbe Herbst, eh' noch vor seinen Winken
Sie welken und in Staub versinken,
Verherrlicht ihre Kronen dar.
Wen mag so prachtvoll ein Talar,
Der von Juwelen strotzt, als dieser Purpur dünken,

Dies

Dies Feuerfarb, Orang' und Incarnat,
Die ihren Ueberfluß an Herrlichkeiten
In bunten Mischungen verbreiten.
Ach! alle diese Pracht, die nichts ihr Gleiches hat,
Umgiebt sie blos, um anzudeuten,
Daß ihr Verfall, ihr Untergang sich naht.
Was lebt und webt, eilt Einem Loos entgegen.
Von weitem hör' ich schon den Nordwind sich bewegen;
Bald stürmt er wüthend auf die Wälder ein,
Mit ihrem Raub die Thäler zu bestreun.
Bald stört das melanchol'sche Flüstern
Des dürren Laubes, das von Zeit zu Zeit
Herniederfällt, in seiner Einsamkeit
Den Wandrer, der sich süßen Träumen leiht,

Die durch das Bild des Todes sich verdüstern:
Doch, die Verwüstung selbst hat Reize für mein Herz;
Durchnagt es ein geheimer Schmerz,
Macht die Erinn'rung es von alten Wunden bluten,
Ergießt mein Auge sich in Thränenfluthen,
Dann lieb' ich die erstorbne Flur,
Dann misch' ich gern, mein Trauern einzuwiegen,
Es in die Trauer der Natur.
Allein durchirr' ich diese Spur
Der Sterblichkeit, betrete mit Vergnügen
Die Trümmer dieses Hains, das welke Laub,
Die dürren Zweige, die zu meinen Füßen liegen.
Bald welk' auch ich und werde Staub,

Und dann vielleicht kommt auch zu meinem
Grabe
Ein Freund der Harmonie, dem ich gesun-
gen habe
Und klagt: Er ward zu früh des Todes
Raub.
Sie sind nicht mehr, die jugendlichen
Stunden —
Der erste Taumel ist verschwunden,
Die erste Thorheit abgebüßt.
Dir weih' ich nun dies Herz, das gern die
Welt vergißt,
O! komm und heile seine Wunden,
Komm, zärtliche Melancholie!
Doch nicht die Stirn verhüllt in schwarzer
Wolken Schleyer,
Nicht mit gezücktem Dolch, nicht schrecken-
des Geheuer;

Dein

Dein finstrer Unmuth stimmte nie
In meiner Seele Melodie.
Komm, halbverschleyert nur, dein Auge blicke freyer,
So wie im Herbst der Sonne heitres Licht
Durch Nebel und durch Dünste bricht.
Komm, Denkerernst auf deinen Augenbrauen,
Der Ruhe Lächeln im Gesicht,
Und tiefen Drang, würd' ich mein Leiden dir vertrauen,
Mit Silberzähren dir die Wange zu bethauen.

Was ists, das mich aus diesen Träumen weckt?
Es sind die Tausende von Stauden und Gesträuchen,

Die, in des Waldes Grund versteckt,
Mich zu sich rufen. Ja, mein Aug' entdeckt
Die stillen Reize, die das Herz beschleichen,
Es weniger erschüttern als erweichen.
Kommt, zarte Kinder der Natur,
Ihr bildet zwischen Blum' und Baum den Mittelschatten,
Kommt, mit den Zaubern dieser Flur
Auch eure Zauber noch zu gatten!
Dürft' ich mir den Verzug gestatten,
Den, weil sie nach dem Ziele jagt,
Die flüchtge Muse mir versagt,
Wie gern, wie feurig würd' ich euern schlanken Zweigen
Die Richtung geben, die am meisten mir behagt,
Ich würd' in hundert Formen, neu und eigen,

Mit

Mit schöpferischer Hand euch wiederzeugen.
Durch eurer Wölbung Ueberhang
Würd' ich Gewässer gleiten lassen;
Die lenken Aeste würd' in einen Bogen-
gang,
In undurchdringlich dichte Massen,
In flache Dächer ich zusammenfassen.
Von Wollust trunken solltet ihr
Um dieser Ulmen starke Rinde
Mit schlangenförmigem Gewinde
Die Arme schlingen, daß man hier
Vereinter Macht und Gnade Sinnbild finde.
Verschmelzen würd' ich dies verschiedne
Grün;
Das blendend reine Weiß, den brennenden
Carmin,
Den schwärzlichen Azur vermischen oder
scheiden.

So würd' ich, wollt' es schon gesättigt fliehn,
Das Auge fesseln und mit neuen Reizen weiden.
Ihr würdet dann, zur Fülle meiner Freuden,
Gefährden meiner stolzen Müh'n,
Mit euern Knospen, wie sie sprossen und entblühn,
Mit euern Büscheln, Kronen euch bekleiden,
Und mein Gemälde würd' ein Oeser selbst beneiden.

Verachtet immer stolz das glänzende Metall,
Das nur zu oft die Sterblichen verblendet,
Und Fama's schmetternden Posaunenhall,
Wenn die Natur euch solche Güter spendet;
Nur

Nur nützt sie weise, jene Pracht,
Die Staud' und Strauch euch zum Genuß
verbreiten;
Nehmt ihre Blütenfrist in Acht,
Vertheilt sie glücklich in die Jahreszeiten;
Ein jeder Strauch erschein' in seiner bunten
Tracht
Und seinem Wohlgeruch, trifft ihn die
Reihe,
Und niemals finde, wenn das Jahr er-
wacht,
Es einen welken Kranz zu seiner Weihe.
So wechselt mit der Zeit, die ihn erzieht,
Auch euer Garten ab, sein Duft und sein
Geschmeide;
Der Monden jeglicher hat sein Gestäude
Und jedes seinen Lenz. So schnell er auch
entflieht,

Mit Trost erquickt die Kunst für seiner Au-
genweide
Zu kurzen Rausch das trauernde Gemüth,
Das ihn bey seinem Flügelkleide
Umsonst ergreift. Pflegt sie nur sorgsam
ihr Gebiet,
Dann werden all' die Stauden und Ge-
sträuche
Selbst abgeblüht nicht ohne Schönheit seyn.
So trotzt die Kunst, wie dem Orkan die
Eiche,
Den Stürmen des Geschicks; durch sich
allein
Erhält sie sich in ihrem Reiche;
Und flieht die schönre Zeit, verwelkt der
Blütenhain,
Dann weiß sie noch durch Täuschung zu
erfreun.

Doch

Doch nein! des Himmels Huld erleichtert ihr dies Streben.
Der Winter selbst, so kalt und rauh die Lüfte beben,
Ist seiner Segnungen nicht ganz beraubt.
Dann giebt es hier und da noch Bäume, die das Haupt
Der Stürme frecher Wuth zum Trotz erheben,
Die nicht der kalte Hauch aus Mitternacht entlaubt.
Seht dort die Eib' auf schneebedeckter Fläche,
Die Fichte, deren Harz kein Frost durchdringt,
Den Epheu, den bey seiner Schwäche
Vergebens doch die Fluth der Zeit verschlingt,

Die Schimmerpalme, die mit Dornen-
spießen
Vor Feindesangriff sich zu waffnen schien,
Des Götterlorbeers unverwelklich Grün
Der Erd' ersetzen, was Verhängniß ihr
entrissen,
Die Rache der Natur vollziehn.
Seht jene Purpurfrüchte glühn
Und die korallnen Eicheln frischen
Lebend'gen Schmelz zum Grün der Zweige
mischen.
Von nackten Gegenden umringt
Erblick' ich — Wonngefühl durchzittert
Mein Innres — ihre Pracht, die stärker
mich erschüttert,
Je unerwarteter sie mir entgegenspringt.
Nützt diesen Schmuck, der euch so freundlich
winkt,

Euch

Euch Wintergärten zu bereiten.
Dahin entflieht, da haucht bey heiterm Sonnenschein
Die reine Luft des schönen Tages ein.
Gevögel flüchten, weil durch Meilenweiten
Die Erde nackend ist, in diesen Hain;
Beschirmt von seinem Laubdach gleiten
Sie scherzend auf und ab; ja, durch die Zaubereyn,
Die diese Gegenden verbreiten,
Getäuscht, verwechseln sie die Jahreszeiten,
Sie wähnen, sich der schönern Zeit zu freun,
Und singen voll Gefühl des Frühlings Herrlichkeiten.
So wird, auch unverlarvt durch fremde Künsteleyn,
Gefällig durch sich selbst dies stille Plätzchen seyn.

Durch Aufwand höhrer Kunst den Winter zu besiegen
Bleib' immerhin der Könige Vergnügen.
Nur Wunder schaffen wollen sie,
Und das Natürliche gnügt ihnen nie.
Dort Stämme, die, geformt nach ihren Zügen,
Gleich Bäumen in der Luft sich wiegen,
Vereinigt mit den Werken der Magie,
Den Bogenlauben, Zaubergrotten,
Die mit geborgten Reizen blühn;
Hier Rosen, die, der Jahreszeit zu spotten,
In starrer Schollen Mitte glühn.
Die Zeit, die Witterung, das Clima scheint zu trügen,
Ihr Blendwerk macht den Geist in höhre Spähren fliegen,

Er sieht nicht mehr der Menschen Wunder-
mühn,
Er sieht die Feenwelt entschleiert vor sich
liegen.

Doch, wie bezaubernd sie auch sey,
Nie würd' ich in die Feeerey
Der Gärten höchste Zierde setzen.
Wie bald zerstört gewohntes Einerley
Die Schönheit eurer Wälderey.
Oft, wenn an diesen Schattenplätzen
Die Gaffer alle sich ergötzen,
Gähnt antheillos ihr Eigenthümer nur.
Sind dann nicht Mittel zu ersinnen,
Die durch geheimen Reiz der Schönheit
einer Flur
Auch beym Entschlafen der Natur
Noch Dauer und zu fesseln Kraft gewinnen?

Wie

Wie sehr entzückt des Lappen Sitte mich!
Wie glücklich trotzt er seinem Himmelsstrich!
Wie fein berückt er seines Winters Dräuen!
Die schwanken Pappeln, deren wir uns freuen,
Die stolzgewölbten Linden scheuen
Vor diesem feindlichen Gebiete sich.
Kaum bricht das magre Grün der schwarzen Fichte,
Hervorgelockt vom kargen Sonnenlichte,
Noch hier und da von Zeit zu Zeit
Durch ihr bereiftes Winterkleid.
Doch jeder Strauch vom dürftigsten Gewichte,
Den jenes Clima trägt, ist eingeweiht,
Durch sanftern Reiz ihr Aug' und selbst ihr Herz zu nähren.
Gepflanzt von Kindeszärtlichkeit,

Um

Um Vaterliebe zu verklären,
Für einen Bruder, einen Freund gepflegt,
Für eine Liebe, die vertraut entgegenschlägt,
Für einen Scheidenden, begleitet von den Zähren
Der Bleibenden, wird mit den Namen er belegt,
Den theuern Namen, die beständig währen.

Genossen meines Vaterlands,
Umstralt von reinerm Sonnenglanz,
Umweht von mildern Himmelslüften!
Ihr könnt mit gleicher Industrie,
Nachahmer jenes Volks, der Harmonie,
In euern Waldungen ein Denkmal stiften.
Beseelen durch und durch wird dieser Eifer sie.
Sie werden von der Zeit an nie veröden,

Nie

Nie stumm und einsam seyn; der Büsche jeden
Erfüllen Bilder der Vergangenheit,
Die keine Zahl beschreibt; entfernte Freunde
reden
Mit euch in zärtlicher Vertraulichkeit,
Und eure Schatten sind zum Heiligthum
geweiht.

Was hindert euch, dem trefflichsten der
Fürsten,
Der, geizend nur nach Seines Volks Ver-
traun,
Zu groß ist, um nach Kronenglanz zu
dürsten,
In diesem Heiligthum Altäre zu erbaun?
Was hindert euch, dem Angedenken
Des Tages, der Ihn aus des Nichtseyns
Graun

Her-

Hervorrief, jährlich einen Baum zu schenken?
Und würd' einmal das Flehn der Nation
Um einen Erben für den Thron
Des gütigen Augusts der Weltenvater hören,
Ein ganzes Lustgebüsch dem Fürstensohn
Und seinem Namen zu verehren?
Doch — welch ein Lärm? wem rauscht der hohe Jubelton?
Wem jauchzt das Volk in dichtgedrängten Chören?
Ha sieh! Er kommt und weilt in unsern Mauern schon
Und eilt dahin durch unsre Blumenauen,
Der Sachsen guter Fürst, die Wunder anzuschauen,
Die Seine Weisheit schuf. Nicht Eitelkeit

Hat Ihn entflammt zu diesen kühnen Bauen,
Sein Vaterherz, das wohlzuthun sich freut,
Hat jener Flüße Trotz bezwungen,
Hat ihrer Fluthen Widerstreit
Das schwerbeladne Fruchtschiff aufgedrungen,
Und dadurch schon Unsterblichkeit
Bey Seiner Nachwelt Ihm errungen.
Mit Lächeln sieht Er seine Schöpfung an,
Und lobt die Künstler, die, mit Seinem Plan
Vertraut, so meisterhaft das große Werk vollbrachten.
Wohin Er eilt, fliegt ihm sein treues Volk voran,
Und jauchzt und streut Ihm Blumen auf die Bahn.
Entzückter als ein Held nach siegbekrönten Schlachten —

August weiß blutg'e Lorbeern zu verach-
ten —
Eilt er in sein Asyl zurück,
Doch läßt Er fliehend noch den Blick
An unsern neugeschaffnen Gärten hangen,
Die nun mit höhern Reizen prangen,
Weil Er sie reizend fand. Auch Er schmeckt
Götterglück
Im Schooße der Natur. — So müß' ihm
denn die Wangen,
Selbst, wenn vom Sirius erhitzt die Lüfte
glühn,
Ein kühler West umwehn! mit Immer-
grün
Und Amaranth das Haupt Ihm Flora selbst
bekränzen!
So müß' in ewig jungen Lenzen
Vor Seinem Pfad die Schöpfung blühn!

Und ruft auf Seinen Thron das Wohl der
Menschheit Ihn,
Dann müß' Ihm überall für Seine weisen
Mühn
Des Danks gefühlte Thrän' entgegenglän-
zen!
Reift einst zur Wirklichkeit mein süßer
Traum,
Versetzt mich Seine Huld in einen steten,
Dem Thatenlechzenden erwünschten Wir-
kungsraum,
Geheiligt sey Ihm dann der schönste
Baum
Auf meiner kleinen Flur, um täglich hin-
zutreten
An diesen heil'gen Ort, und für Sein Wohl
zu beten!

Da

Da, Freunde, winkt Genuß, ward
Euer Wald
Geliebter Wesen Aufenthalt;
Da freut sich Aug' und Herz der wonnevol-
len Schatten.
Wollt ihr den Ruhm mit dem Vergnügen
gatten?
Soll eure Kunst die pralende Gestalt
Der Ueberwinder euch verstatten?
So fügt denn, glückliche Verschönerer
Der Gärten schon, zu diesem Namen
Den Schöpfernamen noch, so glänzender
Für euch, als der Natur willkommener.
Seht, wie sie heimlich gährt, wie sie den
Samen,
Den sie in ihrem Schooß begräbt,
Von stetem Krampf gequält, hervorzubrin-
gen strebt.

Und dennoch könntet ihr verweilen,
Mit hülfereicher Hand ihr beyzueilen?
Wer kennt den Reichthum, den sie noch versenkt,
Um, erst hervorgelockt, ihn mitzutheilen?
So wie, durch kein Gesetz beschränkt,
Die Kunst den Lauf des Wassers lenkt,
So kann sie auch die Säfte leiten.
Lockt ihre reichen Flüßigkeiten
Nach andern Wegen, die ihr öffnet, hin,
Laßt sie durch andere Canäle gleiten.
Durch neue Propfungen, die stets Gewinn
Für eure Felder sind, sucht die noch frischen Säfte
Zu mischen, zu befördern ihrer Kräfte
Und Gaben Gegentausch. Hat nicht für jeden Sinn

Die

Die Kunst ein zahlreich Heer von Bäumen
umgestaltet?
Durch sie, die über Duft, Geschmack und
Farbe schaltet,
Nicht schon so manch Gewächs verwandelt
sich entfaltet?
Die Pfirsich preis't sie ihre Schöpferin;
Ihr dankt der Blumen Königin
Ihr dreyfach Diadem; der Kunst zum
Lohne
Erhebt die Nelke sich mit ihrer Federkrone.
Nur kühn gewagt! Gescheut nur keine Müh!
Gott schuf die Welt, der Mensch verschö-
nert sie.

Doch wagt ihr's nicht, dies kühne
Schöpferwerde,
Bricht euern Muth vereitelte Beschwerde,

Getäuschter Hoffnung Möglichkeit,
Wie unermeßlich reich sind auf der ganzen
Erde
Von Pol zu Pol euch Segen ausgestreut!
Macht diese Schätze fremder Zonen
Euch unterthan; sie sind euch zum Genuß
bereit.
Erbeutete nicht so von fremden Nationen
Der stolze Römer einst — gerechter war
Sein Raub und edler sein Triumph — mit
ihren Kronen
Zugleich die Früchte, die ihr Land gebar?
Verpflanzt' er nicht aus ihrem Mutter-
schose
Die Pflaume von Damask, die Aprikose
Armeniens, die Birne Gallia's,
Und sonst noch manche Frucht, die Welsch-
land nicht besaß,

Auf seiner Väter Grund, wo alle Zephyrs-
schwingen
Die jungen Fremdlinge vereint empfiengen?
Fürwahr, ein schöner Sieg, ein glänzender
Tribut,
Worauf kein Fluch und keine Thräne ruht!
Und so den Erdball zu bezwingen
Bedarf es nicht vergoßnes Menschenblut;
Ja, solche Lorbeern zu erringen
Dünkt selbst dem Weisen kein gemeines
Gut.

Lukull, nachdem er Asien bezwungen,
Zieht er durch Roms gewölbte Pforten ein;
Ihm wird von Myriaden Zungen
Ein schallendes Triumphlied zugesungen,
Und alle Gaffer, groß und klein,
Verblendet durch den Stralenschein
Des Golds, des Marmors, der Juwelen,

Beäugeln ihn mit staunenvollen Seelen,
Indeß der Weise dort, mit ihrem Schwarm vermengt,
Entzückt am jungen Reiß der Kirsche hängt,
Die seiner Nation der Ueberwinder schenkt.
Und sah dies Volk nicht unter mildern Zonen
Auch unsre Väter in behelmten Legionen
Den Weinstock hohlen, und, ins Nektarmeer
Der Ueberwundenen getaucht, das Heldenheer
Dem Bacchus ihre Fahnen weihen?
Schon bricht er an, der Tag der Wiederkehr;
Die Kommenden, berauscht von ihrer Streifereien
Noch ungewohnter Frucht, verkündigt wildes Schreien

Aus

Aus blauer Ferne schon; vor ihrem Zuge
wehn
Die blutgefärbten köstlichen Trophä'n.
Mit Weinlaub krönen sie ihr Haupt, mit
frischen Ranken
Die Stirn der Liebenden, die ihren Sieg
erhöhn;
In einen Kranz verschlungne Reben schwan-
ken
Um ihre Pfeile her. Triumph im stolzen
Blick,
So kehrt vom Gangesstrom der Siegergott
zurück.
Die erste Lese winkt — und Berg' und Hü-
gel preisen
Das nie gekannte Fest; in neu erfundnen
Weisen
Erhebt der Barden Chor den Zaubertrank,

Den

Den kein Walhalla reicht; und die Gefild' entlang,
Wo seine Nektarfluthen kreisen,
Herrscht Fröhlichkeit und Muth und Jubelsang.

Uns, jener Scythen ächte Sprossen,
Uns, ihres Heldenruhms Genossen,
Entflamm' ihr Beyspiel, männlich kühn
Die Scheidewand der Zonen wegzuziehn,
Des Auslands Feldern ihre Beuten
Zum höhern Flor der unsern abzustreiten.
O! laßt mich hin in jene Gärten fliehn,
Die stolzen Gärten, weil sie Ihn entzücken,
Der, so gerecht als mild, das Herrscherscepter trägt!
Ich sehe da mit wollusttrunknen Blicken,
Ihn, der sie schuf, der väterlich sie pflegt,

Den Zweig Askaniens, der mit dem Geist des Weisen,
Mit Einsicht und Geschmack auf seinen weiten Reisen
Die Schöpfungen des Auslands sah,
Der Wandrung Früchte seh' ich da
Den edlen Franz durch seine Flur verpfänden.
Bereichert seh' ich unter seinen Händen
Mit hundert Stämmen hier mein teutsches Vaterland.
Ich irr' in Pflanzungen, die von des Erdballs Enden
Sein Wink versammelt hat; vom Meeresstrand,
Vom Gipfel der Gebürge, von den Thoren
Des Auf- und Niedergangs, die Südens heißer Sand

Gezeugt und die der Nord geboren;
Der Sonne Kinder und des Reifs; — sie lassen mich
An einem einz'gen Ort fast jeden Himmelsstrich,
Ja, dieses Erdoval mit allen seinen Theilen
In einer Tagesfrist durcheilen.
Von ihren Lieblingen umringt, die brüderlich
In diesen Lustgefilden weilen,
Bemerk' ich, wie sie alle sich
Des neuen Himmels freun, sich alle mit Vergnügen
An unsre heimischen Gewächse schmiegen.
Beglückt der Fremdling, der in dies Asyl
Mit seinem Schmerz entflieht! Getäuscht vom Zauberbilde
Der Blumenflur, der schattichten Gefilde

Des Erdstrichs, der ihm stets vor allen
wohlgefiel,
Vergißt, bezweifelt er sein trauriges Exil.
Sie reißt ihn mit sich fort auf luftigem Ge-
fieder
In das versagte Land, die kühne Phan-
tasie;
Er sieht mit seiner Flur auch die entrißnen
Brüder
Und all' die liebenden Geliebten wieder;
Er weint, gerührt durch diese Sympathie,
Wie einst der zärtliche Potaveri.

Tahiti's glücklichen Gefilden
Entriß sein feindliches Gestirn den jungen
Wilden,
Der mit Entzücken dort der Kindheit Traum
geküßt,

Wo Liebe, minder scheu, nicht minder schuldlos ist.
Ihn schleppten fränkische Barbaren
In ihre Königsstadt, wo, von der Größe Schein
Bethört, die übermüth'gen Schaaren
Nicht fühlten, daß sie Sklaven waren.
Der Indier nur konnte sich nicht freun;
Er dacht' an seinen Lieblingshain,
Sein lächelnd Eiland, seine leichten Spiele
Und der verlornen Freyheit Glück
Mit traurig schmachtendem Gefühle.
Verblüfft und müde doch vom glänzenden Gewühle
Der Städte rief er oft mit einer Thrän' im Blick:
Gebt meine Wälder mir zurück!

In jenen Gärten, wo durch seine Millio-
nen
Ein Ludwig noch aus allen Himmelszo-
nen
Das Baumvolk sich versammeln hieß,
Das überrascht war, hier vereint zu woh-
nen,
Das Jahreszeit und Ort zugleich verwech-
seln ließ
Und um die Wette seinen Pfleger pries,
Durchläuft er eines Tags, tief in sich selbst
verschlossen,
Beschäftigt nur mit seiner Phantasey,
Sie alle, die verschiednen Landsgenossen,
Die Einem Boden hier entsprossen,
Als unerwartet ihm dabey
Ein Baum, noch kenntlich ihm aus jenen
goldnen Tagen

Der jugendlichen Schwärmerey,
Ins Auge fällt. Mit einem Schrey,
Den weit umher die Echo's tragen,
Stürzt pfeilschnell er nach jenem Baume hin,
Umarmt, bedeckt mit heißen Küssen,
Netzt mit seinen Thränen ihn.
Ach! alles, was sein Unstern ihm entrissen,
Das schön und reizend war, wähnt jetzt sein trunkner Sinn
In vollen Zügen zu genießen.
Den heitern Himmel über sich,
Das schöne Feld zu seinen Füßen,
Einst Zeugen seines Glücks, das ihm so schnell verstrich,
Den Fluß, der sich vor seinem Rudern theilte,

Auf

Auf dessen Spiegelbahn er schwimmend glitt,
Den Forst, wo sein Geschoß das Flügelvolk ereilte,
Wo er zum Reihentanz sich Flöten schnitt,
Den Pisang, reich an Früchten, wie an Schatten,
Das väterliche Dach mit seinen Wiesenmatten,
Und, wenn er liebekrank die Gränzen überschritt,
Die Waldungen umher, die, was er zärtlich litt
Und schmachtend sang, so oft ihm nachgesungen hatten —
Das alles sieht er, wie es einstmals vor ihm stand,
Auf einmal sich in diesem Baume gatten;

Sein Herz zerschmilzt ihm hier, wo er sein
Vaterland,
Auf einen Augenblick zum mindsten, wieder-
fand.

Die

Die Gärten.

Ein Lehrgedicht.

Dritter Gesang.

Die Gärten.

Ein Lehrgedicht.

Dritter Gesang.

Noch rauscht vom Rheingestad' in meine sanften Lieder
Bellona's wilder Lärm; die heißergrimmte schwang
Ihr blutiges Panier, ihr Feldgeschrey durchdrang
Auch unser Vaterland, und tausend seiner Glieder,

Die ihrer Väter Heerd sie zu verlassen zwang,
Erblickten nie die heim'schen Fluren wieder.
Ach! Tausende hält noch Gefahr und Tod
umringt;
Noch ächzen Mütter, Bräute beben
Für ihre Lieblinge, die Blut und Leben
Zum Schutz des Vaterlands, das ihnen
Opfer bringt,
Und seiner Herrscher hingegeben.
Doch zittert nicht! Durch graue Nebel
blinkt
Irenens Palme schon. Ja, Hermans En-
kel streiten
Für Fried' und Freyheit nur, nicht, Kronen
zu erbeuten,
Nicht, um geraubtes Land sich selber zu ent-
zweyn.
Und Gallia, das jener grausen Zeiten

Der Mordsucht und des Raubs, der Lust an
Menschenpein
Mit Abscheu denkt, wird menschlich seyn,
Wird selbst die Hand zum Völkerfrieden
bieten,
Um seiner Freyheit sich in Ruhe zu erfreun.
Dann ziehn in ihrer Väter Hain
Mit grünen Zweigen auf den Hüten,
Mit Jauchzen unsre Krieger ein.
Der Kriegsgott selbst, gelähmt vom langen
Wüten,
Legt dann sein müdes Schwerdt der Königin
Von Amathunt zu Füßen hin.
Dann lacht der Lenz mit frischern Blüten,
Mit goldnern Trauben prangt der Herbst.
Der Biedersinn
Kann freyer dann für Recht und Wahrheit
kämpfen,

Weil seinen Muth nicht Furchtbefehle dämpfen,
Der Argwohn nicht ihn als Empörer scheut.
Schon hör ich sie, am schönsten aller Feste,
Der Hütten wilde Fröhlichkeit,
Die Zauberchöre der Paläste,
Die Preisgesänge voll Erhabenheit,
Die alles Volk dem Gott des Friedens weiht.

Ermanne dich von deinen Kümmernissen,
Mein teutsches Vaterland! Die Morgenröthe lacht;
Ein schöner Tag wird nach zerstreuter Nacht,
Der Freude Herold, dich begrüßen,
Und ihr, gerüstet noch zu Kampf und Schlacht,
Um durch die Waffen selbst den Frieden zu ersiegen,

Vermag ich nicht, euch an den Trauben-
rand
Des Rheins, den ihr beschützet, nachzu-
fliegen,
Und durch mein Saitenspiel nach einem
heißen Stand
In süßen Schlummer euch zu wiegen,
So kann ich doch durch meiner Muse
Hand
Zu eurer Wiederkehr das Vaterland
In seinen Gartenau'n verschönen.
Schon richt' ich Blumen, um zu Ketten sie
Für eure Waffen zu gewöhnen;
Schon grünen Myrthen hier, die sorgsam
ich erzieh',
Um eure Schläfe zu bekrönen.
Schon breit' ich Teppiche von Rasen für
euch aus;

Schon

Schon lass' ich über Silberkieseln
Gewässer euch entgegenrieseln;
In jedem Haine wölb' ich euch ein Schattenhaus
Von grünem Laubwerk auf, wo, weichlich hingesunken,
Des Schlachtgetümmels Lärm und Graus
Vergessend, ihr, von Stolz und Freude trunken,
Einst teutscher Waffen Ruhm erhebt;
Daß Alt und Jung in dichten Schaaren
Euch staunend horcht, daß mit gesträubten Haaren
Sich in der Mütter Schooß die kleine Welt vergräbt,
Noch zwischen Furcht und Hoffnung schwebt,
Und vor entflohenen Gefahren
In ihrer süßen Einfalt bebt.

Bis dahin laßt uns regen Fleiß ver-
wenden,
Den angefangnen Bau der Gärten zu vol-
lenden!
Da wandte Flora sich von ihrem Aufenthalt
Hinweg mit trauriger Gebehrde,
Als trockner Sand, der mit tyrannischer
Gewalt
Den segenreichen Schooß der Erde
Verschließt, von dem die Glut der Sonne
widerprallt,
Das Aug' ermüdete, den Lauf erschwerte.
Nackt, brennend heiß war Alles da.
Jetzt endlich hat, die Erde zu bekleiden,
Zu schmücken, uns Britannia
Die Kunst gelehrt. — So pflegt dann diese
Rasenweiden,
Die stets mit Lust mein Auge grünen sah.

Das Gießgefäß, die Sense stets zur Seite,
Löscht sorgsam ihren Durst, verhaut
Ihr überschießend Haar. Der Walze Rollen breite
Den Auswuchs ihres Grüns. Nie der Verwirrung Beute,
Durchaus mit Fleiß gewählt, geründet und gebaut,
Durchgehends dicht gewebt, und, drängt sich wildes Kraut
Gewaltsam ein, bis in die tiefsten Falten
Gereinigt von des Gärtners Pflegerhand,
So wird der Rasenfläche Rand
Des feinsten Pflaums Geschmeidigkeit erhalten.
Verbessert auch bisweilen ihr Gewand
Durch neue Saaten, wenn sie nun veralten.
Indeß behaltet diesen höhern Flor

Gepflegter Rasen nur den nähern Oer-
tern vor;
Das Uebrige laßt reiche Weide werden,
Gebaut, geschmückt allein durch eure Heerden.
So werdet ihr ein zahlreich Chor
Von jungem Vieh, zur Düngung den Ge-
filden,
Dem Auge zu Gemälden, bilden.
Ein herrlicher Gewinn! Erröthet also nicht
Was auch der Stolz dagegen spricht,
In eure Parks den Stier, die trächt'ge
Kuh zu senden,
Die weder eure Parks, noch meine Lieder
schänden.

Doch, dies Verdienst bleibt immer klein,
Die großen Teppiche der Rasen auszubrei-
ten;

Geschmackvoll muß zugleich die Wahl der Formen seyn.
Vermeidet dann, wollt ihr den Ueberdruß bestreiten,
Das magre Spielwerk, ihren Rain
Nach der verhaßten Schnur zu leiten.
Hier, wo die Lüfte Freyheit wehn,
Will ich auch sie nicht ängstlich eingeschlossen
In Zirkel und Quadrate sehn.
Der Freyheit Ansehn macht sie mehr als Alles schön.
Hier, wo dem Rain' entlang Gebüsche sprossen,
Verberge mit geheimnißvollem Blick,
Von ihrer Dunkelheit umflossen,
Der Rasen sich; dort dräng' ihn das Gebüsch zurück,
Es schein' ihm gleichsam nachzueilen.

So

So wird man gern bey diesem Rasen
weilen,
Wenn seinem Grün, das so bezaubernd
wallt,
Geschmack und Geist die reizende Gestalt
Der Einfalt und Natur ertheilen.

Noch mehr verschönern wollt ihr seinen
Flor?
So folgt denn der Natur! Ihr Beyspiel
glänzt euch vor.
Die reichsten Farben, die durch ihr Gemisch
vergnügen,
Verschmelzt sie in das Grün der Wiesen.
Laßt uns fliegen!
Das Flehn der Gärten steigt zu uns empor;
Um Blumen bitten sie. Wer mag das
Ohr

Vor ihrem Flehn in tauben Schlummer
wiegen?
O! sagt, wie nenn' ich euch, ihr Kinder
Flora's, nur,
Um würdig euern Reiz zu singen?
Ihr gießt ein Meer von Wollust auf die Flur;
Durch euch verherrlicht sich die herrliche
Natur.
Ins Heiligthum Minervens einzudringen,
Sich zur Unsterblichkeit empor zu schwingen,
Erwählt der Maler euch zu Führern seines
Kiels.
Ihr seyd die schlichten Zinsen des Gefühls,
Der Freundschaft alter Sold bey häuslich
frohen Scenen,
Und das gewagte Pfand des Minnespiels.
Euch ist der Ruhm vergönnt, die Schön-
heit zu verschönen;
Der

Der Lorbeer, der sich froh in eure Ketten
reiht,
Theilt gern mit euch den Stolz, ein Sie-
gerhaupt zu krönen;
Ihr seyd es, die zum Preis der Sittsam-
keit
Das biedre Volk der Hütten weiht;
Euch streut die Zärtlichkeit auf der Gelieb-
ten Grüfte.
Selbst den Altar, wohin sich durch die
Lüfte
Die Majestät des Ew'gen niederschwingt,
Umwallen eure süßen Düfte,
Wenn liebend sich der Lenz verjüngt;
Ein Blumenkranz, das Opfer eines From-
men,
Wird von der Gottheit selbst mit Lächeln
aufgenommen.

Doch dieser Aufenthalt, den meine Harfe singt,
Ist euer Vaterland. Seyd feurig mir willkommen,
Der Sonne Töchter und des Thau's! Mein Blick verschlingt
Die Reize schon, womit ihr meine Flur umringt.

Doch wähnt nicht, daß ich hier von einem Beet zum andern,
Anstatt in Büschen euch und Sträußern auszustreun,
Ein schwärmender Verliebter, wandern
Und lauschen werd' in meinem Hain,
Wie jede Blume sich in ihrem Keim gestaltet,
Und wie sie wächst und langsam sich entfaltet

Und

Und ihre Farben mischt. Mag's immer seyn,
Daß mancher Blumenfreund, den Harlem zeugte,
In seine Gärten sich verschließt
Und Nächte wacht, um vor Aurora's Leuchte
Noch die Ranunkel, die sein Abgott ist,
In ihrem Reiz zu sehn, daß einer Anemone
Geprief'nes Wunder ihn berauscht,
Und einem glücklichen Zeloten er zum Hohne
Sich einer Nelke Streif für schweres Gold ertauscht.
Man laß' ihn schwärmen, laß' ihn seine Thorheit büßen;
Nur sein Geheimniß wird er dem, der neidisch lauscht,

Doch nie sein Herz der Eifersucht verschließen,
Er wird, als Geiziger, blos haben, nicht genießen.

Vom Eigensinn der Phantasey,
Wie von der Kunst verhaßtem Zwange frey,
Kommt, Blumen, meinen Hain zu schmükken,
Mit eurer Farben Mancherley
Mein Auge göttlich zu entzücken!
Kommt, aber laßt nicht in die Sklaverey
Von abgemeßnen Blumenstücken
Mit Buchsgeländern euch verstricken.
Nicht diese traurige Verbannung steht euch an;
Der Reichthum eurer Herrlichkeiten

Muß

Muß unbeschränkt sich durch die ganze Flur
verbreiten.
Dort mischt mit euerm Schmelz den grünen
Wiesenplan;
Erheitert hier der Wandelpfade Seiten;
In Sträußer formt euch dort; gern unter-
than
Des Bildners Hand laßt euch um diese
Grotten leiten.
Bezaubert seh' ich schon in prächt'ger Schlan-
genbahn
Am Ufer des Gewässers euch entgleiten,
Verweile schon verwundert und entzückt
Bey dieser Mauer, die ihr, gleich Tapeten,
schmückt;
Schon theil' ich, wo ein Blumenkorb die
Lüfte
Mit Ambra schwängert, die Verlegenheit

Der Bienen bey der Wahl der Balsamdüfte.
Ein Pflanzenkenner mag, durch jede Jahreszeit
Euch folgend, bis zur Aengstlichkeit
Euch Zug für Zug zergliedern und beschreiben,
Mag jeden Namen, den euch das System verleiht,
In jeder Sprache dem Gedächtniß einverleiben;
Die Göttin des Geschmacks verbeut
Mir, dies ermüdende Geschäft zu treiben.
Doch, wer vermag es, seine Huldigung
Der Blumenkönigin, der Rose, zu versagen,
Der Rose, die mit nie erreichtem Schwung
Anakreon besang, ihr, die bey Festgelagen
Der feurige Horaz mit so geschickter Hand
In seine Weinlaubkrone wand,

Der Rose, die mit Wohlbehagen
In Paphos Hain Cythere prangen sieht,
Die sich der Lenz erkohr zu seinem Kranze,
Die Amor sich zu seinem Strauß erzieht?
Allein, zu lange schon entlockt mit ihrem
Glanze
Sie meinem Kiel den wohlverdienten Zoll,
Dem Kiel, der ernstere Gemälde schildern
soll.

So lebt denn wohl, ihr traulich dunkeln
Schatten,
Ihr grünen Wiesen, deren Blumenmatten
Stets wonnetrunken ich durchwallt;
Lebt wohl! — ich muß euch ja verlassen;
Mich reißen jene Felsenmassen,
Chaotisch aufgethürmt, unförmlich an Ge-
stalt,

In ihren düstern Aufenthalt;
Mein Blick soll ihre Schauder fassen.

Als noch Monotonie für Schönheit galt,
Verbannte man die Majestät des Wilden
Aus unsern ländlichen Gefilden;
Doch endlich hat die Vollgewalt,
Nach einer freyen Wahl den Gartenhain
zu bilden,
Der Meßkunst schüchterner, beschränkter Hand
Die Malerey mit Recht entwunden.
Sogleich bemächtigte, durch kein Gesetz ge-
bunden,
Der kühn're Park, der ihre Kraft empfand,
Sich dieser Wirkungen; der schroffe Felsen
stand
In seiner Größe da, und ward empfunden.
Allein, so schön auch das verschönte Land

Die

Die Prachtgewölbe dieser Massen zieren,
Wo dieser wilde Pomp dem Boden nicht entsteigt,
Da würde, traun! die Kunst nur Müh und Zeit verlieren,
Wollt' über die Natur sie triumphiren.
Ein Abbild dieser Art, das seinem Muster gleicht,
Ward nie von Menschenhand erreicht.
Vom Gipfel dieser Riesenberge,
Dem wilden Wohnsitz der Natur,
Belächelt sie die nachgeäfften Zwerge,
Der Ohnmacht Misgeburten, nur.

Hinweg von diesem Tand, wo jede Spur
Bestraften Dünkel zeigt und misgerathne Mühen,
Dahin, wo Middletons Gefilde blühen,

Nach Dovedals besteinten Höhn!
Ich folg dir, Whately, mit heiligem Entglühen;
Ich steig mit dir hinauf; bald werd' ich oben stehn; —
Da liegt es schon — wie schrecklich und wie schön! —
Das ganze Felsgebürg vor meinen Blicken;
Mein ganzes Wesen bebt von Schauder und Entzücken.
Wie hehr! Wie mannigfach! Die schwarzbemooßten Rücken,
Die Riesengipfel, die den Sturz der Himmel drohn,
Und dort geschleudert in den Abgrund schon;
Hier Felsen, kühn sich in den Lüften wiegend;
Dort hülfreich durch sich selbst gestützt,

In Schichten auf einander liegend;
Hier Thürmen ähnlich zugespitzt;
Dort in Arkaden sich zusammenfügend; —
Des Aethers Blau, das durch die finstern
Hallen blitzt;
Die aus den Wölbungen hervorgedrungnen
Quellen;
Der Bäche schäumende, crystallne Wel-
len —
Dies alles führt den Geist in jenes Zauber-
land,
In die romantischen Gefilde,
Die sonst nur aus dem üpp'gen Bilde
Des Meistersängers er gekannt.
Wohl euch, wenn die Natur mit ihrer En-
gelsmilde
Auch ihre Majestät auf eurer Flur verband!

Allein,

Allein, zu schneidend würd' in euern Bildern
Zu grell der nakte Felsen seyn.
Den Eindruck seines wilden Pomps zu mildern,
Muß seinen Talisman ein Zauberer uns leihn.
Und den besitzt die Kunst; die Zauber sind die Schatten;
Sie spricht; auf ihren Ruf bekränzt der kahle Stein
Mit grünem Laubwerk sich; er scheint selbst im Ermatten
Doch stolz, mit fremder Schönheit sich zu gatten.

Ward so das Felsgebürg von seiner Rauheit frey,
Dann webt ein reiches Mancherley

Auch

Auch eurer Pflanzung ein. Malt so mit
euerm Kiele,
Daß in der Form, im Ton und Farben-
spiele
Ein glücklicher Contrast die Lust des Lau-
schers sey.
Hervorgehn laßt in Zwischenflächen
Die schönsten Felsen eurer Flur;
Und wollt ihr, um die Wunder der Na-
tur
Durch ihre Trennung nicht zu schwächen,
Zu gleiche Massen nicht durchbrechen,
So bergt denn und enthüllt sie nur;
Verändert so zugleich im reizendsten Ge-
mische
Die Felsen durch den Wald, durch jene die
Gebüsche.

Ja,

Ja, habt ihr nicht in reicher Fülle noch
Für sie zu einem muntern Kleide
Das flücht'ge Laub der kriechenden Gestäude?
So nützt, Verschönrer, diesen Reichthum doch!
Ich seh' es mit gefühlter Freude,
Wenn diese schlanken Reiser sich
Um ihre nakten Hüften schlängelnd beugen;
Im Innersten entzückt es mich,
Wenn ihre kahle Stirn mit grünen Zweigen
Sich kränzt, ihr wildes Haupt mit Schatten sich bedeckt.
Noch mehr: — liegt tiefer, wo sich diese Felsen neigen,
Ein lachend Thal in ihrem Schooß versteckt,
Liegt rings ein milder Landstrich ausgestreckt,

So

So macht dies köstliche Geschenk euch eigen.
Laßt, eh' mein Auge sich's versieht,
Dies von Natur begünstigte Gebiet
Hervor in seiner Fülle steigen.
Ein herrlicher Contrast! die Wüste jener Massen
Hat diesen Landstrich, der so reizend blüht,
Der Fruchtbarkeit zum Anbau überlassen;
Der Felsen rauher Geist entflieht,
Und sie, die von Natur die Bildung hassen,
Gefallen sich darinn, weil ihr sie so erzieht.

Doch wie? Soll dieser Schmuck ihr Wesen ganz verstecken,
Und können sie vielleicht nur so das Aug' erfreun?
Nein, mildern soll die Kunst nur ihre Schrecken;

Sie wird sich auch nicht immer scheun,
Durch ihre Rauheit Schauder zu erwecken;
Nein, sie verstärkt ihn selbst. An eines
Abhangs Rand
Läßt, einfach, halbvermorscht, sie eine Hütte
schweben,
Und fürchterlicher wird durch dieser Hütte
Stand
Der Abhang noch; sie wirft der Brücke
kühnes Band
Von Fels zu Fels; der Anblick macht mich
beben;
Ich stehe da, den Abgrund unter mir,
Auf ihrer Wölbung Höh', und kämpfe
schier,
— Das Spiel der Phantasie — schon zwi-
schen Tod und Leben;
Ich träume mir lebendig hier

Die Sagen, die das Volk durchschaudern und vergnügen,
Dem Kreis der Hütten, wo man jeden Zweifel scheut,
Beym brennenden Camin die Winterabendzeit
Verkürzen, Alt und Jung in Staunen wiegen,
Die durch ihr Alterthum geweihten Lügen
Von Reisenden, die sich zu weit
Auf solche Klippen wagten und verstiegen,
Von Liebenden, die in des Abgrunds Nacht
Sich stürzten, wo sie noch begraben liegen,
Und was noch sonst nur diese wilde Pracht
Auf Augenblicke glaubhaft macht.

Doch rathen würd' ich euch, nur mäßig
dieser kühnen,
Erhabnen Wirkungen euch zu bedienen.
Das Herz, das eurer Felder Flor
Zum glücklichen Genuß der Ruhe sich erkohr,
Zieht diesen heftigen Erschütterungen
Ein sanftes Wohlbehagen vor.
Ich selber fühle mich gedrungen,
Von dieser Felsen steilen Höhn
In mein geliebtes Thal zurückzugehn.
Mit Blumen hatt' ich es umschlungen,
Mit Lustgehölz bedeckt. Doch zwiefach
schön
Verzier' ichs nun; Gewässer sollen
Von nun an auch durch seine Schatten
rollen.
Wohlan denn, Felsen, wenn durch mein
belehrend Bild

Sich

Sich eure kahle Stirn in grünend Laub
verhüllt,
So öffnet nun, mir euern Dank zu zollen,
Den Quellenschatz, der eure Tiefen füllt!
Und ihr, crystallne See'n, ihr Silber-
bäch' und Flüsse,
Ihr frischen Brunnen, kommt auf meiner
Laute Hall!
Belebt die ganze Flur, verbreitet überall
Der Kühlung himmlische Genüsse!

O! wen bezaubert euer Anblick nicht,
Und was vermag ihn zu ersetzen,
Den Zauber, der, uns in der Nähe zu er-
götzen,
Vom weiten schon zu unsern Herzen
spricht?
Er ists, wofür von allen Schätzen

Der Flur des Wandrers Blick zuerst ent-
brennt,
Wovon sein Fuß zuletzt sich trennt.
Ihr wässert Wies' und Feld, damit sie rei-
cher sprießen,
In euerm Spiegel glänzt das Firmament;
Ihr reizt das Aug', ihr wiegt das Ohr mit
süßen
Bezaubernden Akkorden ein.
Kommt und versilbert meinen Hain!
O! Möchte mein Gesang, von euch mit
fortgerissen,
Sich reicher noch als euer Quell ergießen,
Leicht, wie mit euerm Schilf die Winde
spielen, rein,
Wie eure Fluth, und sanft, wie euer Mur-
meln, fließen!

Beherrscher dieser Segen, hört
Die Stimme der Natur: Ihr dürft die Wasser leiten,
Doch so, daß ihren Hang mit seinen Eigenheiten
Und seinen Launen selbst ihr duldet und verehrt.
Umfassend das Gestad' in seines Umfangs Weiten
Seht ihr so frey und leicht sie da- und dorthin gleiten!
Wer gab euch dann das Recht, das mich empört,
Der Welle Biegsamkeit zu fesseln, ihre lenken
Und freyen Krümmungen gewaltsam einzuschränken?
Wozu die Felsenwand, die einem Kerker gleicht,

Die sie verhindert, eure Flur zu tränken?
Seht diese Schäferin; — der Wind durchstreicht
Ihr fliegend Haar, der fremden Mode Neuheit
Verlachend, kunst- und zwanglos schleicht
Und hüpft und tanzt sie durch die Aun; ihr Reiz ist Freyheit
Mit Frohsinn und mit Leichtigkeit gepaart; —
Belauscht die Sklavin dann, die wohlverwahrt
In ihrem Harem prunkt. Mag immer, um zu blenden,
Den Pomp des Orients, der ihren Kerker theilt,
Zu ihrem Aufputz sie verschwenden,
Ich sehe, wo mein Blick verweilt,

In

In jedem Zug das traurige Gepräge
Des Sklavenzwangs, der ihren Reiz entstellt,
Ich fühle selbst mit ihr die Schläge
Des Schicksals, das sie hier gefesselt hält.

So bleibe dann, nach ihrem Drange,
Die leichte Welle fesselfrey;
Verwandelt werde selbst, verdammt' aus eignem Hange
Sie die Natur zum ungewohnten Zwange,
In Schönheit ihre Sklaverey.
Mag, wer da will, in ihren Rechten
Mit überzeugender Beredsamkeit
Die unveränderte Natur verfechten,
Es bleibt ein Schauspiel voll Erhabenheit,
Wenn, aus dem drängenden Canal befreyt,

Auf einmal nun hervor die Fluthen schießen,
Und rasch entfliehn und schwellend sich ergießen.
Bey diesem Fluthenmeer, das der verwegne Geist
Dem tiefen Schooß der Erd' entfließen
Und in die Wolken regnen heißt,
Ruft, von Erstaunen hingerissen,
Der Mensch sich zu: Ich bins, der diese Wunder schuf; —
In diesen glänzenden Bezauberungen
Bewundert er die Kunst, fühlt sich durchdrungen
Von seinem schöpfrischen Beruf,
Und wähnt sich schon zur Gottheit aufgeschwungen,

Doch, solche Wunder schafft man nicht
mit leichter Müh;
Sie mögen dann die Parks der Weltenherr-
scher krönen,
Denn — noch einmal! — mein Auge wird
sich nie
An jenen Bürgerprunk gewöhnen,
Der eine Handvoll Wassers schwellt,
Das schüchtern zagt, der Erde zu ent-
schlüpfen,
Das seine Kräfte spannt, um ruckweis auf-
zuhüpfen,
Und, wenn es Fußeshöh' erhält,
Schon matt und kraftlos niederfällt.
Noch nicht genug; — entsprechen muß
das Ganze
Dem Reichthum dieses Schmucks und sei-
nem Glanze.

Es

Es scheine hier, so weit wir um uns sehn,
Ein Zauberhauch die Schöpfung zu durchwehn.
Versetzt durch alle Kraft der Ueberredungsgabe
Die Lauscher in den Wahn, daß im Vorübergehn
Durch einen Schlag mit ihrem Zauberstabe
Einst eine Fee zu ihrem Aufenthalt
Sich dies Elysium geschaffen habe.
Wie glücklich harmonirt auch hier der Wald!
Das Auge mißt an diesen Bäumen
Des Springquells kühnen Schwung; da sieht es, wenn mit Schäumen
Die Fluth auf Fluthen fällt und tanzend widerprallt,
Ihr Grotten und Gebüsche Beyfall lächeln.

Der

Der Rasen ist so frisch, die Lüfte fächeln
So kühlend hier, und was in Lüften singend schwebt,
Wird vom Geräusch des Wasserfalls belebt.
Der Baum, sein Abbild in der Welle Spiegel zeigend,
Vermischt ihr Silberfarb mit seinem Grün,
Er scheint, den angesprengten Wipfel neigend,
Durch diesen sanften Thau noch schöner aufzublühn.

Mehr einfach zwar und ländlich, doch den Blicken
Nicht minder reizend, wird den wildern Hain
Die rauschende Caskade schmücken.
Vom weiten hör' ich sie; ich schaudere hinein,

Wenn

Wenn vor mir diese Fluthen wallen,
Die, rastlos hangend, rastlos fallen.
Ihr kräftiges Gemisch belebt den Blumenrain,
Die Wasser und das Land, die Felsen und die Wälder.
So laßt dann diesen Pomp, das Auge zu erfreun,
Bey eurer Schöpfung euch empfohlen seyn,
Nur flieht den dürftgen Bau der Stufenfelder,
Wo, an Bewegung überall
Sich gleich, mit abgemeßnem Fall,
Und selbst im heftigsten Ergießen
Die Fluthen nach gezählten Schritten fließen.
Auch dieser wogende Crystall
Darf nie des Wechsels Reiz vermissen.

Noch

Noch zeigt die glücklichste Verschiedenheit
Sich im Charakter der Caskade.
Zum Wahlrecht hat die Kunst euch eingeweiht.
Bald stürzt vom steilen Sitz der Oreade
Sich im Tumult, mit wilder Heftigkeit
Ein Strom in sein gekrümmtes Bette nieder,
Entflieht und fällt, springt auf, fällt wieder
Und schäumt und braust; bald, allgemach
Entfaltend seine Fluth, ergießt ein reiner Bach
Geräuschlos, ohne Hast, ein blauer Teppich breitet
Entweichend er sich aus; das Auge folgt ihm nach,
Wohin er durch die Thäler gleitet,

Mit namenloser Wonne ruht
Und wandelt es auf diesen Schlangengängen,
Belauscht entzückt, wie mit dem Himmelblau der Fluth,
Der Sonne Gold, des Spätroths Purpurglut,
Das düstre Schwarz von jenen Felsenhängen,
Der Silberglanz des Schaums, das Grün des Schilfs sich mischt,
Indeß der Kühlung Hauch den matten Geist erfrischt.

So müsse dann der Eindruck, der das Streben
Der Kunst bey ihrem Schaffen ist,
Euch unverrückt vor Augen schweben!

Auch

Auch sträubt die Fluth sich nie, der Leitung nachzugeben,
Sie eilt vielmehr, indem sie sanfter hier entfließt,
Dort ungestümer sich ergießt,
Gemälde, reich an Hoheit oder Leben,
An Wollust oder Pracht für euch zu weben.
Ach! immer groß und eindrucksvoll!
Wer hat an seinem Herzen wohl
Noch nie der Welle Kraft empfunden?
Wo ist der Leidende, für dessen Wunden
Die Freundliche nicht Balsam quoll?
Es sey der Gießbach nun, der leicht und ungebunden
Und lebhaft über Kiesel hüpft;
Es sey der träge Fluß, der seines Wassers Falten
Entwickelnd, langsam über Sümpfe schlüpft;

Es sey der Waldstrom, der sich durch die
Spalten
Der Felsen krachend stürzt; der Welle Lauf
Sey lebhaft oder still, voll Frohsinn oder
Trauer;
Es weckt den Geist aus seinem Schlummer
auf
Und wiegt ihn zärtlich ein, erfüllt das Herz
mit Schauer
Und lächelt hold ihm zu. — Als Cypria
Dem Fluthenschaum entstieg, zugleich ent-
schwebte da
Der Liebe Hochgefühl, ihr schmachtendes
Verlangen,
Die Freude mit den Rosenwangen,
Die goldne Hoffnung, die das ferne Gut
Schon anschaut und genießt, der mütter-
lichen Fluth,

Um

Um liebend das Geschlecht des Staubes zu
umfangen.
Umflossen von Gewässern bist auch du,
Erhabne Mutter des Olymps! In deinem
Walten
Nicht minder herrisch, fließt aus deines
Gürtels Falten
Den Sterblichen so Fröhlichkeit und Ruh
Als Traurigkeit, Tumult und Schrecken
zu:
O! wer hat besser das erfahren,
Wer hat es inniger gefühlt, als ich!
Oft — nie verschwemmt die Fluth von
Jahren
Dies Rückgefühl — wenn trüb und schwer
auf mich
Der Kummer sank, und, ihn verdüsternd,
fürchterlich

Umher die Schattenschaur der Nacht gelagert
waren,
Wenn fast, der Felsenlast zu schwach,
Mein Geist erlag, ein Flor die Sinne mir
umhüllte,
Wenn dann ein nachbarlicher Bach
Mit lieblichem Geräusch mein Ohr erfüllte,
Da gieng ich, eilte dem Geräusche nach,
Bis ich sie fand, die tröstungreichen Wellen.
Der Irrlauf ihrer spiegelhellen
Gewässer unterbrach der Schwermuth
düstern Hang,
Ihr Murmeln, das im Busen wieder=
klang,
Betäubte, wiegte meinen Kummer
Durch seinen schmelzenden Akkord in
Schlummer,
Und neue Heiterkeit durchdrang

Den

Den aufgelebten Geist. — So mag denn
Grillenfang
Und Gram auch in der Zukunft Tagen
An meinem weichen Herzen nagen,
Noch rollt für mich ein Bach den Schatten-
hain entlang,
Sein liebliches Geräusch wird meinen Gram
verjagen.

Um meinen tiefgefühlten Dank
Für diese Wohlthat auszudrücken,
Vergönne mir, o Bach, du, dessen freyer
Gang
Mich stets bezaubert hat, dich schöner noch
zu schmücken,
Wenn anders, ohne die Bescheidenheit
In deinem Wesen zu ersticken,
Der Genius der Kunst die Fähigkeit
Dich zu verschönen mir verleiht.

Ein Bach auf weiten Blachgefilden
Würd' immer übel stehn; sein Bette würde hier
Nur eine schwankende, gedehnte Linie bilden.
Bescheiden, frey von aller Ruhmbegier
Und darum abgeneigt, das Freye zu durchstreichen,
Will seine reine Fluth dafür
Ein heimliches Gebüsch umschleichen.
Gehölz ist seines Laufes Zier
Und seine Wollust ist Gehölz. Da zeigt er mir
In jeder Laune sich, in allen seinen Reizen
Vergönnt er mir, ihm nachzukreuzen;
Da folgt mein Aug' ihm mit Gemächlichkeit
In seinen weiten Irrgewinden,
In seiner reizenden Verlegenheit,

In seinem Abschuß bey vertieften Gründen,
Im Tosen seiner Fluth bey ihrem Wider-
streit,
Wenn Klippen, Wehre sie im Laufe binden,
Und, durch den Sieg verschönt, sie glorreich
sich befreyt.
Er höhle sich ein Bett' in finstern Hecken,
Um seine rohe Fluth, weil sie das Taglicht
scheut,
Und ihren wilden Lauf in Schatten zu ver-
stecken;
Er lass' im spiegelnden Canal sie offen stehn,
Ich seh' ihn ungehört, ich hör' ihn unge-
sehn.
Dort, wo die Fluthen sich um Inseln win-
den,
Scheint sie die sanfte Glut der Liebe zu
entzünden;

Und will ich weiter noch mit meinem Bache
gehn,
So werd' ich ihn getheilt in zweeen Bäche
finden,
Die, sich verfolgend, nun noch schneller
fliehn,
Die, beide gleich geschwind und kühn,
Sich um der Flüchtigkeit, der Klarheit Vor-
zug streiten;
Und finden dann die lang' entzweyten
Zusammen in ihr Mutterbette sich,
So murmeln sie, um anzudeuten,
Wie zärtlich sie sich freun, vereinigt fortzu-
gleiten.
So reizt der Bach durch seinen Wechsel
mich;
In Labyrinthe sich auf jeder Bahn verwir-
rend,

Ge-

Geräuschvoll oder stumm, verborgen oder frey,
Sanft oder ungestüm die Flur durchirrend,
Wie mannigfach, wie immer neu
Gestaltet, eilt er meinem Blick vorbey!

Mit ihren lachenden Gestaden weiden
Die Flüss' und Ströme mich nunmehr.
Ein prächtiges Gemäld'! Ein Schauspiel groß und hehr!
Auf offner Fläche wälzt, schon weniger bescheiden,
In breiten Wölbungen die Fluth des Stroms sich hin;
Vom weiten funkelt schon darinn
Der Tagesflamme Stral. Er ist entfernt, die Freuden
Der üpp'gen Leichtigkeit dem Bache zu beneiden,

Doch läßt er ihm auch seinen Wankelsinn
Und seine Schwäche, die beym kleinsten Widerstande
Sich windet und in Falten schmiegt.
Er folgt, im langen Strom, dem weichen Schlangenrande
Der Thäler nach, wo er, den Ruhe nur vergnügt,
In ihren sanften Krümmungen sich wiegt.

Wir sahn den Bach sich mit Gehölz bekleiden,
Um reizender für unsern Blick zu seyn,
Und dies hat auch der Fluß mit ihm gemein.
Die bleichen Pappeln mit den silbergrünen Weiden
Und andre Pflanzungen verschiedner Art

Ver=

Verschönen seinen Lauf. O! welche reiche
Quellen
Von Scenen, die so oft der Zufall offenbart!
Ich seh' es gern, wenn gegen diese Wellen
Der Baum den grünen Wipfel neigt,
Daß bänger seine Blätter zittern,
Weil Luft und Wasser sie zugleich erschüt-
tern;
Wenn dort die Fluth, die braungefärbt mich
däucht,
Durch seine düstern Wölbungen entfleucht,
Und hier, die Nacht durchbrechend, wie in
Gittern,
Das Licht des Tages sie bestreicht.
Bald seh' ich ihn, zur Fluth herabgebeugt,
Die Aeste sich mit Wasser überschwemmen,
Und bald den Lauf des Stroms durch seine
Wurzeln hemmen;
Oft

Oft scheinen sie, wenn schwindelnd kühn,
den Schaum
Der Wogen unter sich, sie in einander
rauschen,
Gewaltsam ihr Gestade zu vertauschen.
So unterstützen wechselsweis der Baum
Und das Gewässer sich; er schmückt den
Lauf der Wellen,
Die Welle macht sein Ansehn jugendlich,
Und Beyde, wenn sie traulich sich
In Formen ohne Zahl gesellen,
Bezaubern sie durch die vertauschten Quel-
len
Des Schattens und der Kühlung mich.

Bestrebt euch dann, in euern Garten-
hainen
Sie Beyde glücklich zu vereinen,

Und wenn schon die Natur mit ihrer Segenshand
An schönen Oertern sie verband,
So ehrt sie. Traun! der Mann ist zu beweinen,
Der sie zu meistern je sich unterstand.
O! laßt mich, wo Natur selbst jene Kette wand,
Bey ihrem Anblick das empfinden,
Was einst mein zärtlicher Delill' empfand,
Als noch in Watelets durchströmten Blumengründen
Ein ruhiges Asyl der Freund beym Freunde fand.
Hier fühlte sich sein Herz gewiegt in Seligkeiten,
Wo er so friedlich, frey und mild,
Als säh' er seines Freundes Bild,

Der

Der Seine Fluthen durch die Thäler glei-
ten,
In dichtumschattete Canäle sich verbreiten,
Und, wie es schien, den Weisen, der sich da
Der Welt verborgen hielt, belauschen sah.
Er sah die Kunst der Eingeweihten
Hier der Natur zur Seite stehn;
Doch nie die Afterkunst, die, stolz auf ihr
Gebäude,
Die Schönheit nur entweiht, an statt sie zu
erhöhn.
Ihm lachte die Natur im einfach schönen
Kleide
Der reinen Jungfrau hier, die nakt zu gehn
Erröthet und sich scheut vor prunkendem Ge-
schmeide.
Behandelt so die zärtliche Natur,
Denn so macht ihr euch würdig nur,

In

In euern Hainen sie zu finden,
Und ihre Reize zu empfinden.

Noch seh' ich hier und da — und meiner Brust entfährt
Ein Laut des Misgefühls — die Schönheit dieser Wellen
Aus falschgerichtetem Geschmack entstellen.
Die Mühle dort, die, irr' ich in mich selbst gekehrt,
Durch ihr Geräusch mein stilles Denken nährt,
Ist jenen, die nur Blendwerk heischen,
Ein bloßer Uebelklang, blos eines Mühlsteins Kreischen,
Das ihr melodisch Ohr beschwert;
Man schafft sie fort. Das angenehm gekrümmte

Gestade, dessen Form der Stromlauf selbst
bestimmte,
Beklagt sich, daß es nun der Schnur ge-
horchen muß.
Anstatt des Grüns, das sonst den Fluß
Mit seinem weichen Gurt umgab, verschließen
Ihn Felsenwände nun; er scheint sich mit
Verdruß
In seinem Kerker zu ergießen.
Der stolze Marmor spricht dem sanften
Rasen Hohn,
Und, die Beschimpfung zu vollenden,
Droht die gefangne Schaar verschnittner
Bäume schon,
Den Weiden ihren alten Thron
Auf dem Gestade zu entwenden.
Barbaren, Haltet ein! Verschont dies Hei-
ligthum!

Und

Und du, mein schattichtes Elysium,
Ihr, reizende Gewässer, wenn als Knabe
Ich schon so manches Lied zu euerm Ruhm
Mit innigem Gefühl gesungen habe,
So fächelt, wankt dereinst am Stabe
Mein müder Fuß zum schauervollen Grabe,
Mir euern Frieden, eure Ruh,
Und eure sanfte Kühlung zu.

So sehr der Fluß in seiner weichen
Behäglichen Geschmeidigkeit
Die winklichten Gestade scheut,
So gern wird gegentheils, durch diesen Schmuck erfreut,
Die breitgewölbte Fluth von See'n und Teichen
Dort Uferspitzen, welche weit
Hinein in das Gewässer reichen,

Hier mächtige Vertiefungen bestreichen.
Bald springt das Ufer in der Wellen Schooß
Hervor, bald öffnet es sein weiches Moos
Zu einem heimlichen Asyl den Wellen,
Daß wechselsweis das Land die Fluthen sucht, und sie,
Durchströmt von gleicher Sympathie
Dem Lande sanft entgegenschwellen.
Wer fand nicht stets der Freude reichste Quellen
In diesem Wechselspiel der Harmonie?

Zwar liebt bey einem See das Auge weite Flächen,
Doch sey auch hier und da ein Ruhepunkt verstreut.
Sucht ihr die Unermeßlichkeit
Der Fluthen nicht zu unterbrechen,

So

So schlüpft mein Auge kalt und ohne Sinn
Auf ihrer Oberfläche hin.
Dies Misbehagen zu verdrängen,
Sey eurer Kunst ein würdiger Gewinn:
Es stelle dann, die Weite zu verengen,
Ein kühles Sommerhaus, das selbst der Sirius
In seiner wildsten Glut verschonen muß,
Vervielfacht in der Fluth crystallnem Spiegel,
Sich perspektivisch dar; es steig' ein grüner Hügel,
Ein Eiland aus der Tief' empor; —
Die Inseln sind des Wassers reichster Flor,
Ihr Zauber lähmt der Blicke Flügel,
Ihr Buschwerk tritt der weiten Aussicht vor:
Noch mehr! Was hindert euch, die Ufer aufzudämmen,

Und rings umher in dichtgehäuften Stämmen
Belaubte Wäldchen auszustreun,
Um so das Aug' in seinem Lauf zu hemmen?
Wollt ihr im Gegenfall, wenn euch zu klein
Die Wellenfläche dünkt, um eindrucksvoll zu seyn,
Ihr einen weitern Umfang leihn?
Auch das kann eure Kunst mit leichter Müh erreichen:
Der allzu hohe Damm wird abgeführt;
Die dichten Waldungen entweichen;
Den Blicken unbemerkt verliert
Die Fluth sich im Gebüsch; sie windet
Um einen Hügel sich; die Phantasie entflieht
Mit ihr, wenn sie das Auge nicht mehr findet,

Durch

Durch diese Vorgehänge, wo sie schwindet
Und sich verläuft; verlängernd ihr Gebiet,
Bewirkt die Schwärmerin, daß man empfindet,
Daß man genießt, was man nicht sieht.

So weiß Geschmack und Geist in Alles Leben
Und Kraft und Anmuth zu verweben;
Von Gegenständen, die er schuf,
Und denen, die er nachahmt, heißt sein Ruf
Die Gränze sich erweitern und beschränken,
Sich lichten und in Dunkel senken.

Verachte denn, o Kunst, von Herrscher-
stolz gebläht,
In deines Parks verblendendem Geschmeide,
Verspotte meine Müh'n! In meinen Gär-
ten weht,
Umgab ich gleich sie nur mit einem schlichten
Kleide,
Doch überall ein Hauch der Freyheit und
der Freude.
Das Grasland, wo nicht mehr die freche
Sense mäht,
Verbreitet lachend sich auf jedem Steige;
Der fesselfreye Wald erhebt die grünen
Zweige;
Der Scheere trotzt der Baum, die Blumenflur
Dem Winkelmaaß, zerrissen ist die Schnur;
Die Welle seufzt nicht mehr im steinernen
Canale,

Sie

Sie freut sich jetzt der weichen Ufer nur,
Und Alles auf den Höhen, wie im Thale,
Ist einfach, schön und groß; — die Kunst ist selbst Natur.

Doch, — eure Flüss' und See'n, wo ich so gern verweile,
Noch sind sie unbewohnt. Bevölkert denn sogleich
Mit Bürgern mancherley Geschlechts ihr wüstes Reich.
Das Heer beschwingter Schiffer eile,
In dieses günstige Gebiet gelockt von euch,
Die Wellen auf und ab; ihr lenkes Ruder theile
Die ihm geneigte Fluthenbahn.
In ihrer Mitte schwimm' und brüste sich der Schwan

Mit hocherhabnem Hals und silbernem
Gefieder,
Dem melancholisch süße Lieder
Der Irrthum lieh; der Schwan, auch ohne
Fabeltrug
Fürwahr! noch immer schön genug.

So könnt ihr auch, die Wasser zu be-
leben,
Noch mit der schwimmenden, nicht minder
reichen Pracht
Der Mast' und Segel sie umgeben.
Ich sehe, von des Ruders Macht
Getrieben, dort das leichte Fahrzeug schwe-
ben;
Entfliehend läßt es meinem Blick
Kaum seine flücht'ge Spur zurück.
Ein Zephyr schwellt mit Athemslinde,

Beflügelnd seinen Bogenlauf,
Des Segels lockre Falten auf,
Und jede Wimpel ist das Spiel der Winde.

Ja, hätte zur Unsterblichkeit
Den Vorzug eines Bachs, den Adel einer
Quelle
Ein Denkmal der Vergangenheit,
Ein Mythos, ein Gerücht geweiht,
O! gnug verschönt ist diese heil'ge Stelle,
Durchaus belebt schon jede Welle
Durch ihren Stolz auf ihren alten Ruhm
Und unsre glücklichen Erinnerungen.
Wer könnt' euch finden, euer Heiligthum
Betreten, daß nicht tief durchdrungen
Sein Innres sey, durch ein geheimes Band
umschlungen,
Euch, Alpheus, Arethus', und dann,

Vauclüse, dich, du reizendste von allen;
Verschwiegner Aufenthalt, den ohne Wohlgefallen
Kein Dichter, ohne heiß entgegen dir zu wallen,
Kein Liebender erblicken kann.
Umringt von Bergen, die, gekrümmt in ihre Kette,
Dein unterirrdisch Fluthenbette
Mit ihrem Wasser nähren, hier,
Umwölbt von deinem Fels, dem mystisch-düstern Grunde,
Wo deine Nymphe vor dem Blick der Neubegier
Entwischt und ihren Quell im finstern Schlunde
Des Abgrunds birgt, — mit welcher Wonne ruht

Mein Aug' auf dieser nie getrübten Fluth,
Wenn bald mit schauerlicher Stille
Die unermeßlich reiche Fülle
In ihrem Becken sie verschließt,
Bald sprudelnd aufwallt und entfließt.
Unwiderstehlich fühl' ich mich ihr nachgezogen,
Wenn, tausendfach gestaltet und gebogen,
Von Fall zu Fall sie tanzend sich ergießt,
Wenn sie das Ufer überschießt
Und, unter Felsen die zu Schnee geschlagnen Wogen
Verschüttend, niederstürzt und donnernd fürder rollt;
Und wenn sie dann, ihr Wüten ausgegrollt,
Auf ebnerm Pfad mit Sanftheit sich verbreitend,
Und, vom Azur der Himmelsluft geblaut,
In hundert wässernde Canäl' entgleitend,

Die schönste Gegend, die des Weltalls Aug'
umschaut,
Mit ihren Segnungen bethaut.
Doch, dieser Fluthen rauschendes Getümmel,
Dies Zauberthal und dieser schöne Himmel
Sind für mein Herz so werth, so reizend nicht,
Als Laura und Petrarch. — Ists Wahrheit? Ists Gesicht?
Sie wandeln vor mir hin, das Staubgewimmel
Verschwindet ihrem Tritt. Petrarch umschlingt
Mit Blumen, die ihm Laura bringt,
Sein goldnes Saitenspiel; die Morgenröthe
Erwacht zu spät, die Abendglocke hallt

Zu

Zu früh den Liebenden; vom Ton der Trauer-
flöte
Petrarchs gerührt, von Laura's Thränen wallt
Versilbert noch der Bach. Bemoos'te Fel-
senwände,
Ihr bargt in eure Klüfte sie,
Wie? wenn ich da noch ihrer Sympathie
Verschlungne Hieroglyphen fände?
Dort in der Ferne seh' ich eine Grotte stehn;
Sprich, düstre Grotte, hast du glücklich sie
gesehn?
Ein alter Stamm beschattet das Gestade,
In seiner Kühlung sanftem Wehn
Hat Laura ausgeruht. Auf jedem Pfade,
Bey jeder Rasenstelle träum' ich mir,
Daß, Herz in Herz ergossen, hier
Die Zärtlichen gewandelt, hier gesessen;
Ich höre Laura's Stimm' am Wasserfall,

Ich fordre sie zurück vom Wiederhall
Des Thals, und Echo hat den Namen nicht vergessen;
Des frommen Namens sanften Schall.
Mein Auge sucht, sieht überall
Nur Laura und Petrarch; mein Herz fühlt ihre Triebe,
Und dieses schöne Thal verschönt sich durch die Liebe.

Die

Die Gärten.

Ein Lehrgedicht.

Vierter Gesang.

Die Gärten.

Ein Lehrgedicht.

Vierter Gesang.

Umsonst! ich kann dies Schauspiel der Natur,
Kann diese Felder, wo mein Herz erfuhr,
Was Worte nicht, noch Töne fassen —
Umsonst! ich kann sie nicht verlassen.
Noch einmal nimm mich auf, vertraute Flur!
Und wer verschmähte wohl den Vorwurf meiner Lieder,

Den heilgen Vorwurf, der ätherisches Gefieder
Virgilen lieh, von blutbeträufter Spur
Den göttlichen Homer entführte?
Der Mäonide, der den Zorn Achills besang,
Und, wenn die flücht'gen Ross' er sieggewohnt regierte,
Den Schrecken, der selbst Hektors Brust durchdrang,
Der Pfeile Zischen malt, der Schilde Wiederklang,
Den Kampf der Helden, durch die Götter selbst erbittert,
Den Sturz der Mauern, vom Neptun
Durch seines Dreyzaks Kraft erschüttert,
Läßt mitten in der Schlacht die blut'gen Schwerdter ruhn,

Führt

Führt wonnentglüht uns in die Haine,
Die Felder und die Wiesen ein,
Und diese kräftigen Gemälde leihn
Mit ihrer Farben lachendem Vereine
Erhohlung seinem Kiel. Bereitet er
Zum Streite Waffen für den Krieger,
Und gräbt er anfangs, grausig hehr,
Die Schlacht, den Ueberfall, ganz staubbe-
deckt den Sieger,
Ganz blutig den Besiegten ein,
Erquickend zeichnet dann sein Farbenkiel den
Hain,
Den Weinstock und das Feld, den Winzer
und den Pflüger,
Die Heerden, die der fetten Trift sich freun.
Der Held erscheint bekränzt mit diesen Frie-
densscenen,
Der Schrecken weicht vor seinem Tritt,

Er bringt den wilden Mavorssöhnen
Den goldnen Aehrenkranz, die holde Lese
mit.

Dir überlass' ich es und deinen Götter-
saiten,
Du Sängervater, jenes Kämpferheer
Zu führen; friedlicher und minder schwer
Ist mein Geschäft: die Bäche will ich leiten,
Die Bäume richten und ein Tempe draus
bereiten.
Schon hat das mütterliche Land
Den Wink des Lehrers anerkannt,
Schon seh' ich es von Rasen überflossen,
Und Flora hat mit rosenfarbner Hand
Auf diesen Teppich schon ihr Füllhorn aus-
gegossen;
Der Fels, die Wasser sind mit Laub bekrönt,

Die ganze Schöpfung hat sich mir verschönt.
Jetzt sollen mich, um diese Herrlichkeiten
In ihrer Fülle zu durchschaun,
Durch düstre Wölbungen, auf offnen Aun
Die angenehmsten Gänge leiten;
Gefällig werden hier auf allen Seiten
Sich Stofe für mein Lied verbreiten,
Sie euern Ohren zu vertraun;
Auch werd' ich, sie noch schöner zu verzieren,
Die Schöpfungen der Kunst auf diese Pfade führen:
Der Architekt soll hier sein Meisterwerk erbaun,
Und, um die Zauberpracht des Ganzen zu vollenden,
Ein zweyter Phidias hier sein Talent verschwenden.

Der Fußpfad, der den Schritt des Wandelnden so leicht
Und sinnreich da- und dorthin neigt,
Muß selbst die Gegenden verschönen,
Indem er sie dem Auge zeigt;
Und darum wünscht' ich euch der Sitte zu entwöhnen,
Die mit den werdenden Gefilden auch zugleich
Die Gänge führt; in den vollendeten Gefilden,
Da würdet ihr weit glücklicher sie bilden,
Denn nun beruht es ganz auf euch,
Die Wandelpfade so zu richten,
Daß sich dem Auge stets die schönsten Scenen lichten.
Und dies laßt euer Streben seyn.
Kaum darf ich euch hierzu verpflichten,

Ihr weiht die Lehre selbst durch euer Beyspiel ein:
Bestrebt ihr euch, mit eurer Arbeit Früchten
Den fremden Lauscher zu erfreun,
Ihr sucht dann, was das Auge weidet,
Geschickt und sorgsam auf, vermeidet
Mit gleich gewandter Kunst, was Misbehagen weckt;
Blos im Vorübergehn entdeckt
Ihr ihm bezaubernd schöne Lagen,
Und spart die andern auf, daß auch der Rückweg neu
Für ihn durch neue Reize sey.
So schafft ihr ihm Genuß selbst durch Versagen;
Er fühlt durch euch von Ueberraschung sich
Zu Ueberraschung fortgetragen;
Aus einer Scene, die entwich,

Winkt ihr der anderen hervorzugehen;
Bald stillt ihr seinen Wunsch, bald reizt ihr ihn,
Und oft, um sein Vergnügen zu erhöhen,
Beschränkt ihr ihn mit Fleiß darinn.
Wohlan denn! Laßt in euern Lustgefilden
Die Pfade nach euch selbst sich bilden.

Beym Schaffen ihrer Formen flieht
Das traurige System, vom Aberwitz entsprossen,
Und mütterlich vom Arm der Göttin Mod' umschlossen.
Auch auf das Land erstreckt die Göttin ihr Gebiet,
Vor deren Thron, in Ehrfurcht hingegossen,
Der leichte Schwarm der Städter kniet.
Thuistons Enkel selbst berückte

Die schlaue Göttin, daß er seinen Stolz
vergaß,
Und sklavisch sich vor ihrem Scepter bückte:
Denn, als Germania die Gärten Gallia's
In ihrem Bau voll Ordnung, Ebenmaaß
Und all dem Pomp der Majestät erblickte,
Verblendet und entzückt ward Alles auf ein-
mal
Von diesen pralenden Gefilden;
Man hörte nicht mehr, was Geschmack em-
pfahl,
Ein Sklav der Mode mußt' er seine Wahl
Durchaus nach jenen Mustern bilden.
Da durfte nicht ein Baum der Leitschnur
widerstehn,
Das Ganze war verdammt, der Linie nach-
zugehn;
Wohin das Auge sah, durchschnitten

Der Bäume Zwillingsreihn in ewigen Allee'n
Die schönsten Gegenden. — Geschmack und Sitten
Hat oftmals schon die Zeitfluth umgetauft;
Jetzt endlich hat der Park des Britten
Durch seiner Freyheit Reiz uns Teutsche sich erkauft.
Die Wellenform allein beherrscht nun unsre Wege,
Man sieht nur Schneckengäng' und Wendelstege.
Des Irrens müde, liegt umsonst das Ziel
Vor unserm Blick; man wird geplagt, durch dies Gewühl
Von Gängen, die dem Labyrinthe gleichen,
Sich fortzuwinden und noch lang' umherzustreichen.

Ver-

Verwünschend hundertmal dies läst'ge Possenspiel,
Daß weiter nur die Gegenständ' entweichen,
Je mehr man sie verfolgt, verzweifelt man,
Die Gränze jemals zu erreichen.
Nur kein Extrem! Das Ueberspannte kann
Dem Wechsellauf der Dinge nicht entgehen.
Der Formen jegliche, wornach der Pfad sich fügt,
Hat ihren festen Platz, auf dem sie stehen
Und bleiben wird, wenn auch der Mode Rausch verfliegt.
Die Eine führt zu eindrucksvollen Scenen,
Ihr großer Anblick fesselt mich
Vom weiten schon, drängt in mein Innres sich,
Und nährt Erwartungen, die sie noch mehr verschönen.

Die Andre wird mich in der Einsamkeit
Verschwiegenes Gebiet verleiten,
Worauf geheimnißvolle Schüchternheit
Mit Absicht scheint den Schleyer auszu-
breiten.
Doch immer leiht den Anschein der Natur
Den von der Kunst geschaffnen Irrgewin-
den,
Man müß' in ihnen stets die Spur
Blos des Bedürfnisses und nicht der Laune
finden.
Des Zufalls Spiele, die im Laufe binden,
Das Wasser, das Gehölz, des Bodens
Eigenschaft,
Nur diese dürft ihr sorgsam fassen,
Und jene Krümmungen sie selbst bestimmen
lassen.

Der

Der Bogengänge Form sey sanft und
schmeichelhaft.
Wenn mein Geschmack mich zwingt, die
Richtungen zu hassen,
Die, nach der Schnur geführt, unübersehbar lang
Vor meinem Auge hin sich strecken,
So haß' ich mehr noch den verschlungnen
Gang
Des Fußsteigs, der, mich gleichsam nur zu
necken,
Mich abzumüden und mir Mismuth zu erwecken,
Verletzten Schlangen gleich, sich convulsivisch krümmt,
Und in sich selbst verwirrt. Sein Trotz, der
ihn verstimmt,

Sein

Sein Eigensinn ist selbst der durchgewühlten
Erde,
Wie meinem Aug' und Schritt zur drückenden Beschwerde.

Natürlich muß der Pfade Krümmung
seyn,
Denn so nur kann sie reizen und gefallen,
Und dazu werden insgemein
Die Felder euch die besten Muster leihn.
Das Gleis der Wagen, wie die Spur vom
Wallen
Der Heerden, die mit ungezwungnem
Gang
Zurück nach ihrem Dörfchen schlendern;
Die Hirtin, die, gleich ihren Flatterbändern,

So läßig und so leicht den Wiesengrund ent-
lang
Da-dorthin schweift, die, ohn' es selbst zu
wissen,
Zu folgen scheint, wohin ein schwärmeri-
scher Hang,
Ein süßer Traum sie führt; — läßt dies
wohl zu den Rissen
Der sanften Wellenform ein Muster euch
vermissen?
Wohlan denn, euer Fußsteig sey
Von winklichten Mäandern frey!
Vornemlich, wenn ans Ziel von euern
Schätzen
Ein langer Umweg führt, so denkt dabey,
Es müsse stetiges Ergötzen
Den Aufwand unsrer Kraft ersetzen.

Ahmt kühn hierinn die Kunst berühmter
Dichter nach.
Wenn ihre Muse sich im raschen Gange
Durch einen Absprung unterbrach,
So eil' ich oft mit stärkerm Hange
Dem Seitenwege zu, er scheint
Mir reizender als selbst der Hauptweg. —
So beweint
An Hektors Grab Andromachus sein Leben,
Und Siegwins Sohn, zu stolz, vor Riesen
zu erbeben,
Kämpft, eh' noch seinem Blick sich Bagdads
Zinnen heben,
Für Angela, die mit Alexis er vereint.
Wißt so durch eure Kunst dem Abweg Reiz
zu geben,
Und gern verirr' ich mich, von euch verführt.
Durch lachende Gemälde ziert

Und

Und macht es angenehm, das Lästige der Pfade;
Und sind wir endlich an der Wanderung Gestade,
So laßt dies lebende Gedicht
Ein Schauspiel, das der Hoffnung ganz entspricht,
Und unsre Mühe lohnt, so laßt es nun nach jenen
Mit Glück verwebten Zwischenscenen
Die schönste Catastrophe krönen.
Da führt mich, — und ich murre nicht,
Daß eure Gänge mich ermatten, —
In dunkle Grotten, wo Verschwiegenheit und Schatten,
Wo Ruh' und Kühlung weht; dem Auge fleucht

Die Phantasie zuvor, und Wonneträume
gatten
Sich mit der Wirklichkeit. Entweicht
Mein Fuß noch weiterhin, so zeigt
Sich mir, von Schwanen und von Rei-
hern überflügelt,
Ein schöner See, worinn des Himmels
Glanz sich spiegelt;
Bald bietet, flüchtig und verworren zwar,
Doch unermeßlich und voll edler Mischung
Sich eine Perspektive dar;
Bald scheint ein lachendes, ganz zur Erfri-
schung
Geschaffnes Lustgebüsch, so ganz in Eins
verschränkt,
Von euch und der Natur verschwenderisch
beschenkt,

In

In seines ländlichen Geschmeids, der sanf-
ten Stille,
Der Blumen und des Schattens reicher Fülle
Uns zuzurufen: Haltet ein,
Ihr Wandelnden! Wo könnt' euch besser
seyn?
In einem Nu verwandelt sich die Scene:
Der Scherz, die Heiterkeit entflieht,
Und nächtliche Melancholie umzieht
Die Sinne, wiegt das Herz in Trauertöne.
Der Stille Wehn umschwebt auch dies Ge-
biet,
Doch schwer und feyerlich, wie sie Gedanken
Und tiefe, lange Träume nährt.
Hier ist es, wo der Mensch in seine Seele
kehrt,
Die Kräfte stärkt, die im Gewühl der Welt
erkranken,

Die Gegenwart erwägt, und was sie ihm
gewährt,
Die Zukunft sich mit ungewissem Schwanken
Bald rosenfarben malt, bald trüb' und dornenvoll,
Wo er dem Guten, das auf seinem Erdenposten
Ihm reichlich oder sparsam quoll,
Den Uebeln nachdenkt, die auf seinem Pfade
sproßten,
Zuweilen rückwärts schaut, und namenlos
sich freut,
Aus jenem Wirbel der Vergangenheit
Sie aufzufassen und noch einmal sie zu
kosten,
Die Nektartropfen ach! so kurzer Fröhlichkeit,
Der Wüste Blumen noch einmal zu pflücken,

Sie feurig an sein fühlend Herz zu drücken,
Und noch einmal die Tage zu erblicken,
Die hier der süße Rückblick auf die Zeit
Des Glücks und selbst des Kummers ihm erneut.

Viel lieber wählt darum das Herz zu euerm Führer,
Als jene frostigen Verzierer,
Die nichts als kleine Schäkereyn
Und schmeichelhafte Bilder ihrer
Vor Kälte starren Landschaft leihn.
Vergebens würde hier die Hoffnung seyn,
Daß irgendwo ein kühnes Bild sich mische;
Da winken überall nur niedliche Gebüsche
Und kühle Lauben überall,
Und nichts als Blumen, nichts als Kränz' und Ketten

Von Laub gewebt; es ist in jedem Fall
Der Tempel Flora's, ists nicht der der Amoretten.
Am Ende wird der Ueppigkeiten Schwall,
Das ew'ge Lächeln zum Verdrusse,
Man sehnt sich allgemach nach kräftigerm Genusse.
Von diesem Heerweg auszugehn,
Sey euer Stolz! Ihr ahmet, ihr erfindet,
Ihr wagt Contraste, die ihr glücklich dann verbindet;
Denn Wirkungen, die sich entgegenstehn,
Sind überaus geschickt, den Eindruck zu erhöhn.
So zeichnete Poussin. Bey einem Fest' im Haine,
Da malt er uns, so jung als schön,

Mit Hirten Hirtinnen im traulichen Vereine,
Die jubelnd sich, wo Ulmen Kühlung wehn,
Verschlungen Arm in Arm im Wirbeltanze drehn;
Und nah dabey ein Grabmal, wo wir lesen:
Auch ich bin Hirt einst in Arkadien gewesen.
Dies Bild der Fröhlichkeit, die, halb genossen kaum,
Entfleucht und in ein Nichts zerstiebt, verkündet
Der Lehre großen Sinn: „Das Leben ist ein Traum!
Ihr Staubgebornen, hascht der Freude Saum!
Bald kommt die Zeit, wo Tanz und Spiel und Kuß verschwindet!“

Das Herz, so lebhaft erst vom Hauch der
Lust entzündet,
Wird tief gerührt, und sinkt beym Hinblick
auf das Grab
Zu sanfter Traurigkeit herab.

Ahmt solche Bilder, die noch nie das
Herz verfehlten;
Bedenkt euch nicht, in lachenden Gemälden
Auch Urnen, Todtenmal' und Gräber aus-
zustreun.
Laßt immer von den Schmerzen, die euch
quälten,
Dem Wanderer sie treue Zeugen seyn.
Wo ist der Glückliche, dem nie der grimme
Hein
Ein theures Herzensband zerrissen?
Wer ließ noch nie, von Gram durchwühlt,
Auf

Auf eines Freundes Gruft gerechte Zähren
fließen?
Fern von der leichten Welt, die euern
Schmerz nicht fühlt,
Kommt hieher, was euch kränkt, den Hai-
nen,
Den Blumen, den Gewässern vorzuweinen.
Für Seelen von Gefühl wird auch, was
leblos scheint,
Ein zärtlicher, ein trauter Freund.
Schon beugt zu diesen moosbewachsnen
Steinen,
Zu diesen Rasenhügeln, die
Den Vorwurf eurer Klag' umdüstern,
Die Eib' und Fichte sich herab, um friedlich
sie
Mit ihren Schatten zu umflüstern.
Und du, der zärtlichen Melancholie

So werth, so willig, dich ihr zu verschwistern,
Verschleyerte Cypresse, du,
Der Schläfer treuste Freundin, ihrer Ruh
Geweihte Schützerin! Laß immer
Der Myrthe den Genuß, dem Lorbeer laß den Schimmer;
Zwar klopft dir nicht die Brust des Helden zu;
Dein düstres Grün wird freylich nimmer
Von glücklich Liebenden geliebt;
Doch, wenn ein schrecklicher Verlust mein Herz betrübt,
Bist du es, die zum Trost ihm — eine Thräne giebt.

Aus allen diesen Todenmälern
Sey das Gesuchte ganz verbannt.

Ist wohl die Eitelkeit mit diesen Schauer-
thälern,
Wo alles Außenwerk als Tand
Erscheint, ist Trauer mit der Kunst ver-
wandt?
Das Schönste würde hier der Wahrheit
Rechte schmälern,
Der Rührung heil'gen Ernst entweihn.
Und dann noch eins! Mischt keine Dichtung
ein.
Fort mit dem blinden Sarkophage,
Der Urne, welche nicht die Klage,
Nein Laune bloß in dies Gebüsch verwies!
Fort mit dem läppischen Gedächtnißmal zur
Stunde,
Das einem Vogel, einem Hunde
Die Schwärmerey errichten ließ!

Das heißt: — o eilt, die Thorheit auszurotten, —
Den Schmerz entehren und dem Grabe spotten.

Ach! wenn ihr keines Freundes Staub
Beehren könnt, so kränzt mit Eibenlaub
Den Grabstein, den ihr weiht, die Treuen zu bedecken,
Die, euch zum Dienst, euch Früchte zu erwecken,
Ein ungerechtes Land gekrümmt
Durchwühlen, sie, die, vom Geschick bestimmt,
Der Erde Freuden nie, ihr Elend nur zu schmecken,
Dem Herold ihrer Ruh die Hand entgegenstrecken.

Erröthen könntet ihr vielleicht,
Mit einem Blumenkranz zu schmücken ihre Bähren,
Weil arm und niedrig sie im Leben waren?
Wohl könnt ihr auf den Stein, der ihren Leichnam zeigt,
Nicht Thaten, deren Ruhm bis an die Sterne reicht,
Vergraben, sie der Nachwelt aufzusparen.
Vom ersten Morgengrau'n, wenn sie das Hahngeschrey
Zur sauern Arbeit ruft, bis spät in süßer Weise
Das Abendglöckchen hallt, wo im geliebten Kreise
Des kleinen Stammvolks sich am schwarzen Roggenbrey

Ihr Saum erquickt, rollt auf gewohntem Gleise
Im arbeitsvollen Einerley
Den Biedern friedlich Tag auf Tag vorbey.
Sie kennen nicht den Stolz, das Schwerdt mit Blut zu färben,
Sie bringen kein System voll neuer Weisheit auf,
Geboren werden, dulden, sterben,
Das ist ihr ganzer Lebenslauf.
Allein, die Herzen dieser Plackgenossen
Sind darum für den Schall des Nachrufs nicht verschlossen.
Wo ist der Mensch, der nicht im Augenblick
Des Scheidens sich noch einmal umkehrt, und zurück
Auf seine Tage, die so schnell verflossen,

Noch

Noch einen langen Blick voll Rührung
wirft? Wem steigt
Nicht leises Wonngefühl, wenn ach! zum
Angedenken
Ihm Blumen auf der Gruft der Engel
Hoffnung zeigt,
Im Busen auf? Wer ist zu wähnen nicht
geneigt,
Die Freundschaft werd' ihm eine Thräne
schenken?
Im Leben mit dem Kelch des Trostes sie zu
tränken,
Beehrt dann ihren Tod. Ihm, der
Die Kargheit des Geschicks beschämt, vom
Kummer schwer
Belastet, doch mit seinen besten Gaben
Der Menschheit stets gedient, den Gott, das
Vaterland,

Sein

Sein Fürst, sein Haus stets gut und treu
erfand,
Der Ehrlichkeit auf seiner Knaben
Auf seiner Töchter Stirn Verschämtheit ein-
gegraben, —
Mit einem Stein, der sich der Rohheit halb
entwand,
Schmückt seine Gruft; der Welt ihn zu ver-
klären,
Grabt seine Tugenden und die verdienten
Zähren
Des ganzen Dorfs darauf, dem ach! zu
früh entflohn
Der Edle scheint; der Wandrer möge lesen:
„Den dieser Stein bedeckt, ist
gut als Sohn,
Als Gatt' und Vater gut, und gut
als Mensch gewesen."

Oft

Oft wird euch dann geheimer Drang
Zu dieser heil'gen Stätte führen,
Und eure Wange wird — es ist der Dank
Des Geistes, den ihr ehrt — ein lieblich
Wehn verspüren.
Und du, Kamöne, die, was rührbar ist, zu
rühren,
In diesem Schau'r geweihter Bäume sang,
Bevor du sie verlässest, häng' an ihren
Belaubten Zweigen deinen Kranz
Zum Opfer auf. Mag, wer da will, des
Ruhmes Glanz,
Der Schönheit Reiz im Hochgesang erheben,
Mag seine Muse, stets von Wollust ganz
Berauscht, nur Myrtenlaub sich um die
Scheitel weben,
Durchglüht vom Feuerstrom der Fröhlich-
keit

Im Festgewande bis zum Sternenzelt entschweben,
Du sangst am Grab' ein Lied, das tröstet und erfreut,
Zuerst hat deine Hand ein Blümchen drauf gestreut.

Jetzt laßt uns noch einmal — die Horen winken —
Im Schatten heiterer Gebüsche niedersinken!
In ihrem Innern wartet mein
Die Baukunst noch; ich soll verschönernde Gebäude
Den Nymphen dieser Haine weihn.
Nicht düstre Trauermäler, nein,
Versteckte Wohnungen der Freude,
Die mitten durch das Grün auf ihrem Rain

In

In tausend lachenden Gestalten
Den Reiz, der sie umgiebt, dem Aug' ent-
falten.
Allein, nur den Gebrauch, — es bleibt auch
hier beym Alten, —
Verstatt' ich, Misbrauch würd' ich nie ver-
zeihn.

Verbannet dann den Unfug eitler
Mode
Aus euern edlern Gärten, all
Den architektischen verworrnen Schwall
Von Obelisk, Rotund' und Kiosk und Pagode,
Das griechische Gebälk, das römische Gestein,
Und was den Gothen und Chinesen,
Den Arabern und Irokesen
Der Teutsche nachgemacht, auch oft genug
zur Pein

Des Kenners nachgepfuscht; ein Chaos, das vergebens
Nach seinem Zwecke fragt, das Auswahl ganz vermißt;
Die magre Frucht verschwenderischen Strebens
Nach Aufsehn, das, so klein er ist,
Die fünfgetheilte Welt in einem Park umschließt.

Sucht nie, errichtet ihr Gebäude,
Blos müßigen und leeren Staat dabey;
Umgebt das Schöne mit dem Kleide
Des Nützlichen. Die Meierey,
Der Reichthum ihres Herrn und seine Freude,
Macht Anspruch auf ihr ländliches Geschmeide.

O, blicke nicht mit Hohn, Palast, auf sie herab!
Ist sie es nicht, die dich mit Füll' und Pracht umgab?
Und selbst ihr schlichter Reiz macht deinen Glanz erbleichen,
Wie der naiven Fröhlichkeit
Der jungfräulichen Schüchternheit
Armida's kunstgeschaffne Zauber weichen.
Der Meierhof! — Ha! schon der Nam' erneut
In meiner Brust das Bild der goldnen Zeit,
Des Hirtenreichs, der Baumzucht, Les' und Mähe,
Des Schäfervolks mit zärtlichem Gefühl,
Mit Wettgesang und Flötenspiel.
Dies süße Bild, das ich in lichter Nähe,
In paradiesischer Gestalt hier wiedersehe,

So wonnevoll, so licht und nah,
Als ichs in meinen Jugendstunden,
Der goldnen Zeit des Lebens, sah,
Weckt alles wieder, was ich da,
Noch frey von Thorheit und der Reue Wunden,
So innig und so rein empfunden.
Zum Meierhofe zieht mich ein gewalt'ger Drang.
Schon gurrt und kräht und schnattert der Gesang
Des Federvolks vom Hofe mir entgegen;
Es hallt darein der angenehme Klang
Der Sensen, Harken, Spaten, Egen;
Es rollen drein die Wagen, mit dem Segen
Gemähter Felder schwer bepackt,
Und auf der Tenne schlägt der Drischel rasch den Takt.

Schmückt

Schmückt jenen Aufenthalt, nur nicht
so abgeschmackt,
Wie Manche, die, sich selber zur Beschwerde,
Durch ihres Goldes schöpferisches Werde
Das Landhaus zum Palast' erhöhn.
In seinem Styl so schlicht als schön,
Dann wird der Meierhof der angebauten
Erde,
Was das Idyllion der Dichtkunst ist, —
Die Sprache der Natur, die aus dem Her-
zen fließt,
Und wieder in das Herz sanftströmend sich
ergießt. —
Ha! bey ihr selbst, an deren Mutterbrüsten
Ihr Wonne saugt, beschwör' ich euch, ver-
weis't
Den frechen Luxus, der mit Marmorbüsten,
Mit Tafelwerk und Colonnaden gleißt,

Aus dieser wirthlichen bescheidnen Pflege.
Hinweg das steinerne Gehege,
Das eure Scheu'r und Kelter mir versteckt!
Ich will sie sehn, die mich zur Freude weckt,
Die Zurüstung zu Les' und Erndte. Pflug
und Ege,
Und Sens' und Harken laßt mir unbedeckt;
Entfernt nicht meinem Ohr des Drischels
muntre Schläge;
Das Sieb, die Schwinge dort, woraus mit
seiner Spreu
Der goldne Weizen auffliegt und gesichtet
Zurückfällt, Fahrgezeug und sonst noch Man-
cherley,
Womit der Oekonom sein großes Werk ver-
richtet,
Das ganze Feldgeräth werd' ohne Scheu

Und

Und Schüchternheit hier meinem Blick gelichtet.
Vor Allem hauch' in eure Meierey
Des Thiervolks wandelndes Gemälde
Ein lebend Ansehn um und an.
Es ist nicht mehr das bloße Landhaus dann,
Der starre, leere Reiz, der unbeseelte
Empfindungslose Pomp; nein, Alles fühlt und lebt,
Und selbst, was fühllos ist, scheint von Gefühl durchbebt.
Geschöpfe, die in hundert Weisen
Sich ihres Daseyns glücklich preisen,
Bevölkern Dach und Haus und Hof und Stall,
Und Lebensfreude herrsch't mit ihnen überall.
Gemischte Schaaren von Geflügel,
Verschieden von Instinkt und Stimmenschall,

Ihr Wohngebiet von Stroh, von Schiefer
oder Ziegel,
Familie, Nation, Demokratie,
Monarchthum oder Anarchie,
Beschäftigen durch ihre Sitten,
Belustigen durch ihre Spiele mich.
An ihrer Spitze steht und brüstet sich
Der Hahn, als Gatt' und Buhle wohlge-
litten,
Als Herr und Vater unbestritten,
Der, liebreich, wie ein Fürst, und stolz, wie
ein Calif,
Sein Flügelharem, das ihn tief
Verehrt und zärtlich liebt, mit Gunst zu
überschütten,
Stets rüstig und geneigt, mit sanfter Huld
gebeut,
Mit Würde lächelt und erfreut,

Bey dem der Schönheit Recht das Recht
der Stärke weiht,
Der, ganz geschaffen für die Sphäre
Der Wollust, Majestät und Ehre,
Nur liebt und kämpft, stets im Triumph
bezwingt,
Und selber seinen Sieg besingt.

Gewiß! Ihr werdet gern manch Stünd-
chen hier vertändeln,
Um dieser Federwelt in ihrer Industrie,
In ihrer Zwietracht, Harmonie,
In ihren süßen Liebeshändeln,
Und selbst noch auf der Schlachtbank nach-
zuspähn.
Kaum läßt die kluge Wirthschaftsmutter
Sich zur gewohnten Zeit, den Korb am
Arme, sehn,

So stürzt das leichte Volk auf einmal von den Höhn
Der Thürm' und Dächer sich nach seinem Futter,
Ein rauschender Orkan, herab; im Zirkel drückt
Der gier'ge Schwarm sich um sie her, den Andern wehrend,
Die, zehnmal fortgescheucht, und immer wiederkehrend,
Den Korb belagern, und, Schmarozern gleich, geschickt,
Nur kühner noch, selbst aus den Händen
Die Körner, die sie streut, der Pflegerin entwenden.

So pflegt und nährt dann und beschützt
Dies Völkchen, das euch Freude macht und nützt.

Sein

Sein Wohnort sey gesund, nicht prächtig
und voll Schimmer.
Was helfen ihm die reichverzierten Zimmer?
Wäs ein Geschirr von köstlichem Gestein?
Was Gitterwerk mit Goldgeflimmer?
Ein einzig Hirsenkorn würd' ihm weit lieber
seyn.
Wer stimmte hier nicht ungezwungen
In Lafontaine's Ausspruch ein?
O du, der vom Instinkt so meisterhaft ge-
sungen,
Auf diese Stätte wünscht' ich dich,
Sie würde dich noch mehr begeistern,
Des Größten und des Kleinsten würde sich
Dein Kiel, der stets so glücklich traf, be-
meistern.
Der Pfau, von Uebermuth geschwellt, ent-
zückt,

Den Irisfarbnen Schweif, der ihn so treff-
lich schmückt,
So weit es ihm vergönnt ist, auszuspreiten,
Der Kalekut, der, ihm den Vorrang abzu-
streiten,
Wiewol von eitlerm Stolz berückt,
Sich bläht und brüstet, ließe deinen Saiten,
Uns zum Genuß, ein Meisterlied entgleiten.
Hier sähst du das Original
Von deinem Täubchenpaar, dies Bild voll
Seligkeiten,
Und dort entlockte dir zum zweytenmal
Der beyden Hähne Kampf, die sich aus Lieb
entzweyten,
Den Ausruf: „Liebe, du bewirktest Troja's
Fall!" —
So wird der Meierhof, durchaus und überall
Belebt, Genuß im reichsten Maaß verbreiten.

Doch,

Doch, — welch ein Volk, verschlossen hier
In diesem neuen Wohnrevier
Reizt mir das Ohr durch unbekannte Töne?
Geschöpfe sinds von seltner Schöne, —
Und ihre Seltenheit verschönt sie mir, —
Des Auslands Wunder sinds, vierfüßig und befiedert,
Durch ein behagliches Exil,
Einander selbst zu Wundern, hier verbrüdert.
Ich gönn' euch diesen Stolz, nur dürft ihr nicht zuviel
Nach unbekannten Arten streben;
Den Schönsten würdet ihr, soll euch mein Dank erheben,
Und nicht den Seltensten den Vorzug geben.
Weiht jenen Fremdlingen von Vögeln dies Asyl,

Die, kaum entflattert ihren Schaalen,
Der Sonne Lieblinge, noch ganz
Mit ihrem Flammenschimmer stralen:
Dem Goldfasan in seinem Purpurglanz,
Dem Perlhuhn, schön, fürwahr! zum Malen
In seinem bunten Schmelz. Mehr Reichthum schon verträgt
Ihr Aufenthalt. Der Luxus pflegt
Dies Prunkgevögel, um zu pralen,
Und weil der Schönheit Reiz, womit es uns ergötzt,
Den ihm versagten Reiz der Nützlichkeit ersetzt,
So mag die glänzenden gefangnen Schaaren
Ein zierliches Gefängniß sanft verwahren.
Vor Allem, wollt ihr mir ein Misgefühl ersparen,
So sperrt nicht den Rebell'n, der, ungezähmt

In

In seinem edeln Stolz, sich eurer Fesseln
schämt,
Der eure Leckerkost verachtet,
Und rastlos nur nach Freyheit schmachtet,
In diesen Kerker ein, der seine Schwung-
kraft lähmt.
Wer kann wohl ohne Misvergnügen
Der Luftbewohner König sehn,
Den Adler, der, gewohnt, zu unsichtbaren
Höhn
Durch Sturm und Wetter aufzufliegen,
Und jetzt, — ich fühle, wie den Stolzen es
verdrießt, —
Verurtheilt, in den Käfig sich zu schmie-
gen,
Den Feuerblick verlernt, den kühnen Flug
vergißt.
Gebt seinem Aug' und Schwunggefieder

Der Sonne Glanz, des Himmels Wölbung
wieder;
Ein Wesen, das erniedrigt ist,
Schlägt auch die Regungen des Wohlgefal-
lens nieder.

Indeß nun jeder Sohn der Luft,
Entfaltend meinem Blick die Reize fremder
Zonen,
Um meine Wahl zu buhlen scheinet, ruft
Ein andrer Sinn, gereizt von Ambraduft,
Mich in dies Haus, wo mit den schönsten
Blütenkronen, —
Auch sie der Muttererd' entführt, auch sie
verbannt,
Und in ein Glaszelt eingespannt, —
Des Auslands köstliche Gewächse wohnen:

Um-

Umgebt die Schwächlichen, die selbst ein
Hauch versehrt,
Die, ungepflegt, ein Augenblick zerstört,
Mit einer milden Atmosphäre;
Allein, zufrieden mit der Ehre,
Dem Clima Trotz zu bieten, ehrt
Die Jahreszeit. Erpreßt des Winters
starrem Schooße
Nicht Güter, die dem weichen Moose
Der mildern Jahrszeit die Natur beschied,
Um dann, was sie euch jetzt entzieht,
Im Ueberfluß euch zu vergüten.
Laßt jenen Gegenden, die ew'ger Winter
drückt,
Wo jeden zarten Keim verjährter Frost er-
stickt,
Des Aftersommers Frucht, des Afterfrüh-
lings Blüten,

Und dringt die Sonne schon mit ihrem wär-
mern Schein,
Mit schöpferischem Stral in eure Fluren ein,
So laßt sie, was sie schuf, gemach zur Reife
bringen,
Anstatt es vor der Zeit ihr gierig abzudrin-
gen.
Harrt still auf ihren Ueberfluß;
Je länger man entbehrt, je höher der Ge-
nuß.

Doch weil' ich gern in diesen Schirmge-
mächern,
Wo unter transparenten Dächern,
Vor Frost und Sturm geschützt, so frisch
und grün
Die Ausgewanderten verschiedner Zonen
blühn.

Gern

Gern seh' ich hier, auf sein Asyl vermessen,
Den spanischen, süßduftenden Jasmin,
Den Pisang Asiens sein Vaterland vergessen,
Und, von der Glut, die euch ein kleines Opfer schien,
Um ihre Schätze zu erpressen,
Getäuscht, die Ananas mit gelben Früchten glühn.

Verfolgt dann stets bey euern Bauen
Ein würd'ges Ziel, wollt ihr bewundert seyn.
Ihr richtet sie zu seltnen Blumenauen,
Zu Wohnungen belebter Wesen ein;
Und wieviel giebts noch sonst, das Auge zu erfreun,
Was, angeboten selbst von euern Lustgefilden,
Geschmack so gern ergreift, es weiter auszubilden.

Das Weidicht hier, das ein Gesundquell
netzt,
Laßt ein verstecktes Badehaus beschatten,
Indeß ihr dorthin, wo ein Weiher uns er-
götzt,
Ein kleines Fischerhaus, gebaut aus Leim
und Latten,
Und wohlversehn mit Netz und Angeln,
setzt.
Wie glücklich kommt mir dies Gebüsch zu
statten,
Wo Anmuth sich und Stille gatten,
Ich will hier ein Asyl den Schwesterreihn
Der Grazien und Musen weihn;
Und jene tiefen Schattenhallen,
Wo heil'ge Schauer mich umwallen,
Sie laden mich zu einem Denkmal ein;
Ein hehrer Obelisk soll dort erhoben seyn. —
Schon

Schon steigt er und ich schreib' auf den be-
hau'nen Stein:
„Den Helden, die im Dienst des
Vaterlandes fallen."

Hat jedes Haus und jegliches Asyl
Nur immer sein bestimmtes Ziel,
Nie müßig stehn sie dann, nie einsam und
verlassen.
Was ihre Form betrifft und ihre Massen,
So sucht ihr sie, — ein richtiges Gefühl
Macht euch die Mühe leicht, — den Lagen
anzupassen.
Ein jeder Bau, geschmackvoll aufgeführt,
Wird auf dem Platze stehn, der ihm gebührt,
Wird nie zu Wenig, nie zu Viel umfassen,
Daß sich die Scene nicht, noch euer Bau
verliert.

Der Vorzeit Trümmer aufzuwiegen,
Der Einfalt Glorie, die ihr Alterthum umwallt?
So stark von Bau, so männlich an Gestalt,
So ordnungslos, und doch in allen Zügen
So malerisch, wie sie zerstreut hier vor mir liegen,
Bestricken sie mein Auge, das entzückt
An ihrem Anblick hängt. Der Wechsellauf der Zeiten
Ist sprechend durch sie ausgedrückt.
Zerstört durch Fluth und Brand, des Kriegs, der Stürme Beuten,
Belehren sie uns stets und manchmal selbst erquickt
Mit Tröstung uns ihr Loos. Der Anblick dieser Massen,

Der

Der von Vergänglichkeit und Wechsel zeugt,
Von diesem eisernen Geschick, das Alles beugt,
Verwüstet und zerstört, lehrt mich gelassen
Mein Schicksal tragen, mich als Weiser fassen.
So sah einst Marius, vom Pol des Herrscherglücks
Herabgestürzt, die eingestürzten Mauern
Karthago's — groß, wie er, noch als Ruinen — trauern,
Und Beyde fühlten bey verwandten Schauern
Den Trost verwandten Misgeschicks.

Leiht euern Pflanzungen denn immer
Auch diese heil'gen achtungswürd'gen Trümmer.

Und

Der Vorzeit Trümmer aufzuwiegen,
Der Einfalt Glorie, die ihr Alterthum umwallt?
So stark von Bau, so männlich an Gestalt,
So ordnungslos, und doch in allen Zügen
So malerisch, wie sie zerstreut hier vor mir liegen,
Bestricken sie mein Auge, das entzückt
An ihrem Anblick hängt. Der Wechsellauf der Zeiten
Ist sprechend durch sie ausgedrückt.
Zerstört durch Fluth und Brand, des Kriegs, der Stürme Beuten,
Belehren sie uns stets und manchmal selbst erquickt
Mit Tröstung uns ihr Loos. Der Anblick dieser Massen,

Der

Der von Vergänglichkeit und Wechsel zeugt,
Von diesem eisernen Geschick, das Alles
beugt,
Verwüstet und zerstört, lehrt mich gelassen
Mein Schicksal tragen, mich als Weiser
fassen.
So sah einst Marius, vom Pol des Herr-
scherglücks
Herabgestürzt, die eingestürzten Mauern
Karthago's — groß, wie er, noch als Rui-
nen — trauern,
Und Beyde fühlten bey verwandten Schau-
ern
Den Trost verwandten Misgeschicks.

Leiht euern Pflanzungen denn immer
Auch diese heil'gen achtungswürd'gen Trüm-
mer.

Und du, Holdselige, die, abgeneigt
Gebahnten Plätzen und gemeinen Wegen,
Dem Freund der Gartenkunst, der sich in
diese Pflegen
Der ländlichen Natur versteigt,
Gern unbekannte Pfade zeigt,
Komm, Dichtkunst, liebenswürd'ge Schwe-
ster
Der Malkunst, knüpfe hier dies Band noch
fester,
Und hauch' in diesen toden Stein,
— Den Rest des Alterthums, — aufs neue
Leben ein!
Komm, laß des Zufalls reiche Spiele,
Vom langsamen, doch niemals müß'gen
Kiele
Der Zeit gebildet, den Geschmack erfreun!

Bald

Bald ist's der Ueberrest der einfachen
Kapelle,
Des heil'gen Orts, wo sonst zur Zeit der
Frühlingssaat
Das ganze Dörfchen auf der Schwelle
Des ländlichen Altars zusammentrat,
Und Heil zur Erndte sich vom Ewigen erbat.
Der Andacht Ernst umschwebt noch die Rui-
nen,
Man naht sich ihnen stets mit ehrfurchtsvol-
len Mienen.

Bald ist's ein Bergschloß, das einst,
schreckenvoll
Der ganzen Gegend und tyrannisch den Va-
sallen,
Mit seinen Zinnen stolz bis an den Himmel
schwoll,

Das

Das hoch herab aus seinen Felsenhallen,
In jener grausen Zeit, wo Fehdesucht und
Groll
Im nie verhallenden Tumultgewitter
Die schwere Lanze schwang, die Thaten wackrer Ritter,
Der Gleichen, Thorringer, der Otto's, Gözzen, sah.
Jezt liegt es einsam und verfallen da,
Und langes Ried weht über seinen Trümmern.
Faßt dieses großen Bau's so traurigen Verfall,
Und jene Fluren, die so lachend überall
Umher auf seinem Raine schimmern;
Dies tiefe Burgverlies, den hochgewölbten Wall,

Der höchsten Warten Ueberreste,
Wo friedlich jetzt in seinem Neste
Der Kauz die Jungen ätzt, — und jenes muntre Rind,
Die Lämmerheerden, die, der Fröhlichkeit ergeben,
Dies krieg'rische Gebiet bevölkern und beleben,
Den Schäferreihen und das Hirtenkind,
Das hier im Grase spielt, wo seine Väter stritten;
Faßt diese glücklichen Contraste; laßt uns mitten
Durch Schlachtgemälde Friedensaun
Und sanfte Freundlichkeit bey rauhem Ernste schaun.

Ich gehe weiter fort, doch Phantasie'n erfüllen
Mein ganzes Wesen noch. Auf einmal fesselt mich
Ein altes Kloster, das Gebüsche dicht umhüllen.
Wie einsam steht es da! Wie still und feyerlich
Ist's rund umher! Das sind die stillen
Gemäuer, wo der Denker sich
So gern verliert; er, dem die Wüsten stets gefallen,
Durchkreuzt mit Wollust diese Hallen,
Wo keusche Jungfraun sonst, bleich, wie der Wächterin
Des Hochaltars, der ew'gen Lampe Feuer,
Nur heißer noch, im Gottgeweihten Schleyer
Bey stetem Wachen brannten, ach! für Ihn,

Der sie zur Freude schuf, und langsam sich
verzehrten.
Ich wähn', in ihrer frommen Einfalt
Reiz,
Bey diesem Heil'genbild' und jenem Süh-
nerkreuz,
Noch ihre brünstigen Gebehrden
Und ihre Büßungen zu sehn;
Ich fühle noch der Andacht sanfte Schauer,
Der Unschuld Frieden durch die Stille wehn.
Das Moos auf dieser Klostermauer,
Der Dom mit seinem Thurm, des Glöck-
chens heller Schlag,
Der lange Kreuzgang, den kein Schein von
Tag
Durchbricht, mit seinen weiten Bogen,
Die Stufen des Altars, wo, abgezogen
Vom Irrdischen, der fromme Beter lag,

Indeß zum Himmelsthron die Flammen-
opfer flogen,
Die schwarzen Fenster und dort hinterwärts
Die düstre Sakristey, wo ach! betrogen
Durch Schwärmerey und Geiz so manches
Herz
Die Reue seines Schwurs und den gehei-
men Schmerz,
Den keinem Ohr es zu vertrauen wagte,
Dem unbeweglichen Altare klagte,
Oft, noch zu warm für das, was ihm die
Weih' entführt,
Zu warm noch für die Welt, dem sträflichen
Verdrusse
Der Sünde Gram, und Thränen frommer
Buße
Der Liebe Thränen lieh; — ach! Alles
spricht und rührt

In

In diesem heiligen Bezirk. Ich höre
Die Meßgesänge noch, die feyerlichen Chöre,
Die dumpfen Trauerlitaneyn,
Und manchmal wähn' ich, wenn beym blassen Schein
Des leichtumwölkten Monds mein Fuß in diese
Einöden sich verirrt, bethört von Phantaseyn,
Den Schatten einer Heloise
Mit einer Thrän' im Blick zu sehn,
Und ihre Seufzer zu verstehn.

Strebt dann von diesen Ueberresten
Des Alterthums, die, heilig oder mehr
Profan, sanftrührend oder hehr,
Uns immer theuer sind, den möglichstbesten
Gewinn für eure Flur zu ziehn.

Doch nie vergeudet eure Mühn
An diesen künstlichen Ruinen
Von Alterthümern, die nur zu Beweisen dienen,
Wie unnachahmlich Alles sey,
Was Zeit gestempelt hat, und Alles Tändeley,
Was ihrem Griffel nachzustempeln
Die Kunst versucht. Fort mit den neuantiken Tempeln!
So künstlich ihr sie schuft, sie sind und bleiben neu.
Wozu von einer Burg, die nimmer
Gewesen ist, die nachgemachten Trümmer?
Die alte Brücke, die seit gestern erst entstand?
Und dieser goth'sche Thurm von eurer eignen Hand,

Dem

Dem zu den Spuren der Zerstörung
Die Spur des Alters fehlt? Es ist, genau
Besehn, ein dürft'ger und zugleich ein plumper Bau.
Die ganze künstliche Verheerung,
So trefflich auch dem Künstler sie gefiel,
Zeigt mir das häßliche Grimassenspiel
Des Bübchens, das, nachäffend einem Alten,
Den Mund verzerrt, die Wang' in Falten
Mit Mühe zwingt. Es raubt dem blühenden Gesicht
Der Jugend Reiz und gleicht drum doch dem Alten nicht.
Doch Trümmer, die den Sturm der Zeiten ausgehalten,
Sind für mein Herz vom mächtigsten Gewicht.
Ich überhäufe sie aus jenen Tagen,

Die unsre Väter, rauh, wie sie,
In ihren Mauern sahn, mit hundert Fragen,
Und glaube willig und bezweifle nie,
Was, stumm und doch beredt, sie mir zur Antwort sagen.
Sie rufen auf den ersten Augenblick
Die so belehrende Geschichte
Der Völker und der Zeiten mir zurück,
Und hier erblick' ich sie in einem hellern Lichte.
Je größer diese Völker sind,
Je denkenswürdiger die Zeit; je mehr gewinnt,
Mir zur Bewunderung, das Denkmal am Gewichte.

Zu dir, zu dir, Ausonia!
Zu euch, ihr Fluren Roms! Gerührt erblick' ich da

Durch

Durch all den Schimmer stolzer Größe
Des Menschen Nichts in seiner Blöße.
Hier sind die großen Rudera,
Groß durch den Ruhm der Namen, die sie
ehren,
Reich an Erinn'rungen, wie an erhabnen
Lehren,
Die jenen Anblick, der zum Heiligthum
Die Landschaft einweiht, uns gewähren.
Blickt her und hin, und seht da rings herum
Der Kunst erlauchte Meisterwerke,
Colosse von Gigantenstärke,
Herabgestürzt vom stärkern Arm der Zeit,
Zerstückt und theilweis ausgestreut,
Geschleudert Katakomb' auf Katakomb' und
Tempel
Auf Tempel, — weit umher, den Völkern
ein Exempel,

Roms unvergänglichen Ruin zur Schau gestellt.
Seht diese Pforten, wo mit unverdächt'gem Stempel
Ein Stein aus Paros noch der spätern Welt
Den Bürgerkönig, dem die vorige gezittert,
Mit seinen glänzenden Verdiensten aufbehält.
Ihr fester Stof, den kein Orkan zersplittert,
Der nicht durch Fluth noch Brand verwittert,
Ermüdete der Zeit Tyrannengrimm.
Einst donnerte von diesen Felsenbogen
Herab mit prächt'gem Ungestüm
Die Fluth durch Kunst emporgeschwellter Wogen;
Durch diese weiten Pforten zogen
Der Erde Sieger, stolz auf ihren Raub.
Chaotisch seh' ich dort geschleudert in den Staub

Die Bäder und Paläst' und Gräber der
Cäsaren,
Indeß sich hier, vom süßen Spiel
Der Phantasie getäuscht, noch Spuren von
Virgil
Und Flakkus und Ovid mir offenbaren.

Beglückt der Künstler, der dies Heilig-
thum erblickt!
Zu großen Bauen wird der Anblick ihn be-
geistern;
Beglückter noch der Künstler, dem es glückt,
Sich selbst der göttlichen Ruinen zu bemei-
stern!
Schon reicht die Zeit ihm heimlich ihre
Hand;
Schon eignet sich Natur mit fröhlicher Ge-
behrde

Die Rechte wieder zu, die jenen Herrn der Erde
Zu ihrer Größe Flittertand
Gezwungen einst sie zugestand.
Auf dieser Stätte selbst, wo, seinen Sieg zu feyern,
Pompejus, der Monarchen überwand,
Und ihre Völker zwang, dem Siegervolk zu steuern,
Stolz auf sein Kriegsglück, so viel Herrlichkeit
Verstreute, läßt sich jetzt, wie zu Evanders Zeit,
Der friedlichen Natur zu Ehren,
Die Hirtenflöte wieder hören.
Die alte Schöpfung ist erneut;
Dem Landmann ist sein Feld zurückgegeben;
Die abgestorbnen Saaten leben

Holdlächelnd wieder auf; am schwanken Giebel hängt
Die muth'ge Geis; mit Gras und Blumen liegt vermengt
Der pralende Coloß danieder;
Die dürft'ge Hagebutt' umschlingt
Das schwellende Gesims; vom Lenz verjüngt,
Erheben sich die Forste wieder;
Aufs neue wölbt und windet Heck' und Strauch
Und Pflanz' und Blume sich in Ketten, Dolden, Kronen;
Hoch auf den Schöpfungen der Curien und Thronen
Sproßt wilder Flieder und gemeiner Lauch;
Oliv' und Feigenbaum, gesä't vom Windeshauch

Auf

Auf jene Trümmer, macht durch seine
schlanken
Und schwachen Wurzeln Roms Paläste vol-
lends wanken;
Der lenke Weinstock, der zur Ulme sich ver-
eint,
Der Eppich mit den hundert Ranken,
Die so geschmeidig sich um jene schwanken
Ruinen winden, müh'n sich, wie es scheint,
Ihr graues Alter, das sie krönen,
Zu bergen oder zu verschönen.

Sind diese Trümmer, die ihr nie zu ah-
men wagt,
Auf euern Fluren euch versagt;
Noch bleiben euch in jedem Falle
Beseelte Stein' und lebende Metalle,
Die Götter- und Göttinnenschaar

Der

Der Vorzeit, wo die Kunst nur göttlich war,
Wo sie die Sterblichen durch ihre Wunder
täuschte,
Und nicht umsonst von ihnen Opfer heischte.

Ein grämlicher Geschmack hat sich be-
müht,
Das Götterchor, dem Griech' und Römer
einst gekniet,
Aus unsern Gärten zu verjagen.
Mit welchem Rechte? darf ich füglich fragen.
Gesäugt in Rom, erzogen in Athen,
Verlebten wir mit Wohlbehagen
In ihrer Zauberwelt den Lenz von unsern
Tagen,
Und lernten ihren Reiz verstehn.
Dies Angedenken schon macht sie noch jetzt
uns schön.

Und diese Götter, eh' sie noch, emporgetragen
Von Dank und Ehrfurcht, zu Olympos Höhn
Enteilten, waren sie da Pflüger nicht und Hirten?
Warum vor ihnen dann die Schattenhain' und Au'n
Verschließen, die sie einst so gern durchirrten?
Pomona darf nicht mehr mit Früchten euch bewirthen,
Wie darf sich ohne sie die Frucht hervorgetraun?
Euch blühten Rosen, grünten Myrten,
Und Flora sollt ihr Reich in seiner Pracht nicht schau'n?
Daß diese Götter stets mein Aug erfreuten!

Der

Der Götzendienst ist noch der Künste Dienst;
allein,
Vollendet muß das Kunstwerk seyn.
Verwiesen sey auf ew'ge Zeiten
Aus euerm Park der Gott, den keine Majestät,
Die Göttin, die kein Reiz umweht.
Gebt jeder Gottheit auch mit ihren Eigenheiten
Stets ihren rechten Platz. Nie maß' ein
Gott sich an,
Was eines andern ist. Dem Pan
Laßt seinen Wald. Warum vermischen mit
Dryaden
Auf festem Lände sich Tritonen und Najaden?
Was frommt euch dieser Nil? Vergebens ist
sein Haupt

Mit Schilf bekränzt; die Urne, dicht bestaubt,
Dient Vögeln nur, dem Wetter zu entrinnen.
Schafft jene Löwen mir und diese Tiger fort,
Geheuer, welche meinen Sinnen
Im Bilde selbst Entsetzen abgewinnen;
Und, hundertmal geheurer, dort
Die düstern Statuen tyrannischer Cäsaren,
Als Wachten aufgestellt, die, gräßlich anzusehn,
Den Eingang in die Lustgebüsche wahren,
Die mit dem Blicke der Barbaren,
Noch jetzt entstellt von Argwohn und Vergehn,
Noch jetzt von Blutdurst voll, in diesen Hainen
Die Opfer ihrer Wuth sich auszuwählen scheinen.

Aus welchem Rechte dürfen sie
Mit diesen lachenden Gemälden sich vereinen?
O! lieber zeigt mir Menschen, die,
Von reger Menschlichkeit zu Thaten angetrieben,
Es werther sind, daß wir sie lieben.
Auf dieser Stätte, die zum Heiligthum
Ihr weiht, sie zu vergöttern, die zum Frieden
Der Sternenzone hingeschieden,
Schafft ihren Schatten auch hienieden
Ein friedliches Elysium.
Profanen Augen fern, in einem stillen Thale,
Das Myrtengrün bedeckt, das Lorbeerduft umwallt,
Da zeigt mir sie in himmlischer Gestalt
Aus Paros Stein geformt mit einer Thränenschaale.

Geräuschlos gleit' ein Bach durch dies Gebüsch,
Und Luna mit dem sanften Strale,
Aus Dämmerung und Licht ein schwankendes Gemisch
Erzeugend, sey für diese Schaurgefilde
Das herrschende Gestirn. Dies friedlich schöne Land;
Der blendend reine Schnee der marmornen Gebilde,
Gehoben durch ihr grünes Laubgewand;
Die großen Männer selbst, die Majestät und Milde
Im heitern Angesicht; die Stille dieses Bachs,
Der, Lethe's Fluthen gleich, für sie, die, weggenommen
Vom Lärm des Erdgewühls, zur Ruh gekommen,

Des

Des Undanks und des Ungemachs
Vergessenheit zu rieseln scheint; dies Düster
Des Wäldchens, das den Tag begräbt,
Des Abendwinds vertrauliches Geflüster,
Das leise durch die Blätter bebt; —
O! Alles athmet hier den sel'gen Frieden,
Der die Vollendeten umschwebt.
Ja, dem Verdienste nur, das reiner Sinn belebt,
Das rauschend nicht und drückend sich erhebt,
Sey dies Elysium beschieden.
Fort mit Eroberern, die ohn' Ermüden
Nach Gold und Kronen nur gestrebt!
Sie würden, wie sie einst des Erdballs Ruhe trübten,
In diesen Thälern selbst noch Ruhestörer seyn.

Nur den von Erd' und Himmel gleich Ge-
liebten,
Die wahrhaft Gutes für die Menschheit übten,
Die, einst gewohnt, nur Segen auszustreun,
Durch ihre Segnungen die Nachwelt noch
erfreun,
Nur den Monarchen, die im Wohlthun
Wonne schmeckten,
Nur ihnen, deren Heldenruhm
Nicht Thränen ihres Volks befleckten,
Gehöre dieses Heiligthum.
Den edlen Joseph, den der Wahrheit
Hasser neckten,
Dem Undank und Verrath oft stille Seufzer
weckten,
Den braven Leopold, den Fluthen nicht
erschreckten,
Soll hier mein weinend Auge sehn;

Der einz'ge Friderich, als Held und Weiser,
Soll hier umarmt von seinem Herzberg
stehn.

Gebt Blumen her, gebt Amarantusreiser,
Und Myrtenlaub, so viel ihr könnt, um
feyerlich
Damit die Theuern zu beschütten,
Die einem fremden Himmelsstrich
Mit edlem Geiz sein Eigenthum bestritten,
Ihm Körner raubten, um auf ihren Au'n,
Für ihre Bürger Früchte zu erbaun,
Die weisen Fürsten, die noch gern die Wahr-
heit litten,
Entfernt, des Landes Wohl dem Schmeich-
ler zu vertrau'n;
Vor Allen aber dich, den nach zweyhundert
Jahren

Mein Vaterland mit Recht noch Vater heißt,
Dem deine Sachsen Kinder waren,
Dich, Vater August, den kein Denkmal
würdig preis't.
Durch keinen Sieg berühmt, wo Blut und
Thränen flossen,
Bezwangst du rühmlicher die störrige Natur;
Ein zweyter Triptolem, im Segnen unver-
drossen,
Durchreis'test du dein Land mit deiner
Anna nur,
Und streutest Samen auf des Landmanns Flur.
So oft nach deinem Bild sich meine Blicke
lenken,
Erblick' ich dich, wie, deinen Fürstenstand
Vergessend, du dich freust, mit eigner Hand
Das Samenkorn des Fruchtbaums zu ver-
senken,

Und deine Treuen, die dein purpurnes Gewand
Zu küssen, sich umher in einen Kreis verschränken,
Erinnerst, deiner zu gedenken,
Würd' einst der Blütenbaum ihr Rasenland
Beschatten, einst mit Früchten sie beschenken;
Zu sagen ihrer Enkelschaar,
Daß Fürst August des Baumes Pflanzer war,
Damit sie, wenn schon lang' in Grabesnächten
Du schlummertest, noch liebend dein gedächten.
Auch noch im Bilde seh' ich dich
Von Sehnsucht glühn, durchkämpfter Kriege Wüten

Durch Friedenssegnungen den Deinen zu
vergüten,
Dich Vesten baun, damit die Habsucht sich
Vor deiner Gränzen Brustwehr scheue,
Gesetze hier erneun, dort neue
Gesetze heiligen, damit auch innerlich,
Durch Frevler nicht entlockt von seiner Bür-
gertreue,
Des Wohlstands, den du schufst, dein Volk
sich ruhig freue. —
O! warum mußtest du auch sterblich seyn!
Walhalla winkte dir zu seinem Frieden;
Auf ewig uns entrückt, ach! fern von uns
geschieden,
Genießt dein Geist und sammelt Garben
ein.
Kann diese Thräne wohl dein Marmorbild
entweihn?

Doch

Doch nein! Du lebst auch noch hienieden
Unsterblich, schön verklärt, wie dort,
Durch deine Segen, lebst in deinem
Enkel fort.

Monarchen! kommt und weilt bey diesem Bilde:
Doch nie, von Blut betrieft, von Thränen
angeklagt,
Naht euch dem heiligen Gefilde;
Fühlt diesen Blick in seiner Engelsmilde,
Der euch so warm, so rührend sagt:
„Seyd Väter eures Volks; gewiegt auf
Rosenbetten
„Vergeßt des Armen nicht, der hülflos
zagt;
„Durch Segen fesselt Menschen, nicht durch
Ketten;

„Verscheucht sie nicht, die sich vertraulich an euch kletten;
„Was sucht ihr Sklaven, wo euch Kinder liebend glühn?
„Seyd groß durch euer Herz, nicht durch erkämpfte Siege;
„Kein Samenkorn gedeiht im grausenvollen Kriege;
„Im Frieden nur wird Feld und Hain und Garten blühn."

Ists möglich? Kann auch Marmor weinen?
Und doch — es sind nicht Phantasie'n —
Mein August weint, daß auch in diesen Hainen
Der Sturm des Kriegs, der selbst die seinen

Nicht unerschüttert läßt, die Blüten nieder-
stürmt;
Daß Sonnenblicke nur noch sparsam schei-
nen,
Indeß sich schreckenvoll ein neues Wetter
thürmt.

Ersehnter Friede, steig hernieder!
Zu lange wüthet schon des Krieges Misge-
schick.
O! komm herab auf rosigem Gefieder
In diese Lauben von Jasmin und Flieder.
In deiner Gottgestalt, mit sanftem Engels-
blick
Umarme die Natur, die Göttin meiner
Lieder!
Aus hundert Völkern schaff' Ein Volk, aus
Feinden Brüder!

Den

Den Handel gieb der See, dem Thätigen das Glück,
Der Flur den Ueberfluß, der Kunst das Leben wieder,
Und Ruh' und Wonne gieb der ganzen Welt zurück!

Anmerkungen.

Da ich, meinem in der Vorerinnerung angezeigten Plane gemäß, hier und da vom Originale abweichen mußte, da ich Manches, was ausschließend auf das Vaterland des Delille und die damaligen Zeitumstände paßte, meinem Vaterlande und den gegenwärtigen Zeitumständen anpassen mußte, so hoffe ich meinen Lesern nicht zu mißfallen, wenn ich den Anmerkungen des Originals einige durch jene Veränderungen veranlaßte eigne Anmerkungen beyfüge. Um die meinigen von denen des Delille zu unterscheiden, habe ich diese letztern mit einem *, jene mit einem + bezeichnet. Da übrigens meine Gärten nicht eigentlich oder zunächst für gelehrte Leser bestimmt sind, sondern überhaupt für Freunde der Gartenkunst und des guten Geschmacks, deren es, zur Ehre unsers Zeitalters, auch in der sogenannten ungelehrten Klasse nicht Wenige giebt, so hoffe ich von Seiten der Critik Nachsicht zu erhalten, wenn ich

bis-

bisweilen litterarische, historische und mythologische Anmerkungen hinzufüge, welche für gelehrte Leser zwar überflüßig, für Dilettanten aber zum richtigen Verständniß des Gedichts unentbehrlich sind. Ich habe mich bey Erläuterungen dieser Art so kurz als möglich gefaßt, und hoffe sonach Alles gethan zu haben, was ich thun mußte, um einem desfalsigen Vorwurfe von Seiten der Critik zu entgehen. Eben so wenig glaube ich deswegen Tadel zu verdienen, daß ich einige von Delille aus alten Dichtern und Prosaisten angeführte und übersetzte Stellen aus teutschen Uebersetzungen von anerkanntem Werthe entlehnt habe. Vielleicht, daß einige meiner Leser durch diese Bruchstücke zum Genuß des Ganzen jener Meisterwerke eines Voß und Bürde gereizt werden. Die Bildung ihres Geschmacks würde auf jeden Fall mehr dadurch gewinnen, als durch die jetzige oft so ganz geschmacklose Modelektüre.

Der Verfasser.

Anmer-

Anmerkungen
zum
ersten Gesange der Gärten.

S. 4. V. 4.

Dem Ernste des Lukrez du Grazie gewannst —

+ Lukrez, ein römischer Dichter, hat ein philosophisches Gedicht über die Natur der Dinge geschrieben, wovon neuerdings eine teutsche Uebersetzung erschienen ist, welche den Herrn Rektor Meineke zum Verfasser hat.

S. 4. V. 7.

Wovon, entrückt auf deinen Götterschwingen,
Virgilen schon die Meisterharfe klang.

* Ich glaube meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen hier die flüchtige Skizze mittheile,

welche Virgil von einem Garten entwirft, den er zu besingen sich ungern verhindert sieht:

Wenn ich jetzt nicht, nahe zum Ziel arbeitend, die Segel
Sammelte, nicht ans Gestade das Vorschiff eilte zu wenden,
Dann, wie des Gärtners Sorge die fetten Beete sich ausschmückt,
Säng' ich vielleicht, und die Rosen des zweymal blühenden Pästum a);
Wie der Endivie Wuchs getrunkener Bäche sich freuet,
Und ihr Bord, von Eppich umgrünt; wie die Kräuter durchschlängelnd
Rund zum Bauch die Melon' anschwillt; nicht des späten Narcissus
Flor, noch der Bärenklau gewundene Ranke verschwieg' ich,
Oder des Efeus Bläss' und den Meerstrand liebende Myrten.

Voß Uebers. von Virgils Landbau, Ges. 4. V. 116. ff.

Das

a) Pästum oder Posidonia, eine lukanische Stadt, welche zweymal im Jahre, im May und September, Rosen hatte.

Das Einfache und Natürliche in der Einrichtung dieses von Virgil geschilderten Gartens leuchtet in die Augen. Man findet hier das Nützliche mit dem Angenehmen auf die glücklichste Weise vereinigt. Obst- Küchen- und Blumengarten sind in diese kurze Schilderung zusammengedrängt. Aber es ist der Garten eines gemeinen Landbewohners, so angebaut und ausgeschmückt, wie ihn der Mann von einfachem, unverschraubtem Geschmacke anbauen und ausschmücken würde; es ist verschönerte Natur, wie sie der liebenswürdige Dichter, der sie schildert, selbst verschönern würde. Jene berühmten Gärten, welche der schwelgende Luxus eines Lukul, Crassus, Pompejus und Cäsar, dieser stolzen Welteroberer, mit den Reichthümern Asiens und den erbeuteten Schätzen der ganzen bekannten Erde angefüllt hatte, lagen außer dem Gebiet seiner Muse.

+ Virgil hatte seine Harfe dem Landbau gewidmet. Der erste Gesang beschäftigt sich mit dem Ackerbau, dem Umstürzen, Pflügen

und Besäen der Aecker, nebst den dazu gehörigen Werkzeugen. Im vierten Gesange, welchen der Dichter der Bienenzucht geheiligt hat, entrückt ihn die Muse der Gartenkunst auf einige Augenblicke in ihre reizenden Gefilde, und entlockt dem Vorübereilenden jene zärtlichen Akkorde zu ihrem Preise. Dies zur Erläuterung des Zusammenhangs mit dem Vorhergehenden:

Wenn, ohn' im Schwung der Götter zu ermatten,
Durch dich den rauhen Pflug sein Nebenbubler sang.

S. 6. V. 9. 10.

Wem sind die Gärten unbekannt,
Worinn Alcinous mit Einfalt Pracht verband?

* Die Schilderung, welche Homer von den Gärten des Alcinous macht, ist ein schätzbares Denkmal des Alterthums zur Geschichte der Gartenkunst. Man entdeckt leicht an ihr das Gepräge eines Zeitalters, wo die Kunst noch in der Wiege lag; ihr zufolge bestand alle Pracht dieses königlichen Parks in Ordnung und Ebenmaaß, im Reichthume des Bodens und der Fruchtbarkeit der Bäume, in den zwey Wasserkanälen

feiner Verschönerung; Eigenschaften, welche hinreichend seyn würden für Alle, die sich einen Garten wünschen, um sich daran zu ergötzen, nicht, um sich damit sehen zu lassen.

+ Hier ist die Stelle selbst nach der Vossischen Uebersetzung:

Außer dem Hof' erstreckt ein Garten sich, nahe der Pforte,
Eine Huf' ins Geviert'; und rings umläuft ihn die Mauer,
Dort sind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln,
Voll der balsamischen Birne, der süßen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven, und rothgesprenkelter Aepfel.
Diese tragen beständig im Jahr, nie mangelnd des Obstes,
Nicht im Sommer noch Winter; von athmendem Weste gefächelt,
Knospen sie hier und blühn, dort zeitigen schwellende Früchte.
Birne reift' auf Birn', es röthen sich Aepfel auf Aepfel
Traub' auf Traube verdunkelt, und Feigen auch schrumpfen auf Feigen.

Dort auch prangt ein Gefilde von edelem Weine beschattet,
Einige Trauben umher auf der Ebene hingebreitet
Dorren am Sonnenstral, und andere schneidet der Winzer,
Andere keltert man schon; hier stehn die Herling' in Reihen,
Hier entblühn sie zuerst, hier bräunen sich leise die Beeren.
Dort sind auch geordnete Beet' am Ende des Gartens,
Reich an manchem Gewächs und stets von Blumen umduftet.
Auch sind dort zwo Quellen: die eine fleußt durch den Garten
Schlängelnd umher; und die andr' ergießet sich unter des Hofes
Schwell' an den hohen Palast, woher sich schöpfen die Bürger.

In der That, Alles recht schön, nur die rings umlaufende Mauer ausgenommen, welche auch mein Delille in seiner Anmerkung weislich verschwiegen hat.

S. 6. V. 11.

Hineingewiegt durch Mäons Sohn –

+ Man verzeihe mir, daß ich mich durch den Vers verführen ließ, den Beynamen des Ho-

Homers, Mäonide, von seinem Vater herzuleiten. Ich weiß sehr wohl, daß die entgegengesetzte Meinung, nach welcher er diesen Beynamen von seinem Vaterlande erhalten hat, die stärkern Gründe für sich habe. Ein schon berühmter Dichter würde dieser Entschuldigung nicht bedurft haben.

S. 6. V. 13. 14.

Zum Sternenpol der Kunst entschwang sich Babylon,
Es pflanzte Gärten in die Lüfte.

* Die hangenden Gärten Babylons existirten, wenigstens zum Theil, noch sechzehnhundert Jahre nach ihrer Erschaffung, und erweckten die Bewunderung Alexanders bey seinem Einzuge in Babylon.

+ Einige schreiben die Schöpfung dieser Gärten der Königin Semiramis, andre dem assyrischen Könige Cyrus zu. Plinius, welcher derselben in seiner Naturgeschichte gedenkt, läßt es unentschieden, welchen von Beyden diese Ehre zukomme. Die Meisten stimmen darin überein, daß Semiramis jene be-

wundernswürdigen Gärten gegründet, Cyrus sie wiederhergestellt habe. Ueberhaupt könnte man Persien das Vaterland der Gartenkunst nennen; seine großen Lustgärten oder Paradiese sind aus dem Xenophon bekannt genug.

S. 6. V. 15. ff.
Wenn Rom ein neues Volk in Fesseln zwang,
Dann war's ein Park u. s. w.

* Plinius der jüngere hat uns durch die Beschreibung seiner Gärten und Landhäuser zu Laurentin und Tuskum, ein sehr schätzbares Denkmal des römischen Gartengeschmacks hinterlassen. Namentlich aus derjenigen Schilderung, welche er im 6ten Briefe des 5ten Buchs von seinem Landhause in Toskana macht, erhellet, daß man schon damals die Kunst verstand, die Bäume zu verschneiden, und ihnen allerley Gestalten von Wasen oder Thieren zu geben; daß Bildhauerarbeit und prunkvolle Gebäude die vorzüglichste Zierde der römischen Gärten waren; daß sie aber alle auf etwas Nützliches abzweckten, was man in unsern modernen Gärten nur allzuoft übersehen hat.

† Ich führe nur diejenige Stelle hier an, welche Delille anzuführen für gut befunden hat. Sie ist aus dem oben erwähnten 6ten Briefe des 5ten Buches genommen und betrifft sein Landhaus in Toskana. Die Beschreibung des Laurentinum, welche der siebzehnte Brief des 2ten Buchs enthält, überlasse ich meinen Lesern in der Uebersetzung der Briefe des Plinius von Schmid selbst nachzulesen.

„Du wirst glauben, kein wirkliches Land,
„sondern eine reizende, mit der größten
„Schönheit ausgemalte Landschaft zu sehen.
„Eine solche Mannigfaltigkeit in Anord-
„nung der Gegenstände wird deine Augen,
„wohin sie nur fallen, entzücken. Das
„Landhaus, ob es gleich am Fuße des Hü-
„gels liegt, hat dennoch die Aussicht, als
„wenn es auf der Spitze desselben stünde;
„so sanft und unvermerkt erhebt sich dieser
„Hügel, daß man ihn erstiegen hat, ohne
„bemerkt zu haben, daß man hinaufsteige.
„Hinter demselben liegt der Apennin, aber

„noch ziemlich entfernt. Von ihm wehen „auch in den stillsten und heitersten Tagen „Lüfte her, welche jedoch durch den weiten „Weg ihre Schärfe und ihr Ungestüm ver„loren haben. Das Landhaus liegt fast „ganz nach Süden zu, und scheint, im Som„mer um Mittag, im Winter aber noch et„was früher, die Sonne in eine geräumige „und verhältnißmäßig lange Halle einzula„den. Das Haus begreift viele Abtheilun„gen in sich, und der Eingang in dasselbe „ist im antiken Geschmack. Vor der Halle „liegt eine Terrasse, mit allerley geschnitzten „Figuren und einer Einfassung von Buchs„baum; weiter hin, etwas erhabner, ein „Rasenstück, um welches herum der Buchs„baum allerhand einander ansehende Thiere „vorstellt. Tiefer herab steht weicher, und ich „möchte fast sagen, flüssiger Bärenklau. Um „diese Fläche läuft ein Schattengang, der „beständig unter der Scheere gehalten wird „und durch seine Dichtheit eine Art von „Pallisade bildet. Daneben dreht sich eine

„Allee

„Allee in Gestalt eines Cirkus um mannig-
„fach geschnittenen Buchsbaum und niedrig
„gehaltene Bäumchen herum. Das Ganze
„ist mit einer Mauer umfaßt, welche stufen-
„weise gesetzter Buchsbaum bedeckt und dem
„Auge entzieht. Auf der andern Seite liegt
„ein Wiesenplan, der durch seine natürlichen
„Schönheiten nicht weniger gefällt, als je-
„nes Alles durch seine der Kunst abgeborg-
„ten Reize. Weiterhin erstrecken sich Fel-
„der, Wiesen und Buschwerk. Am Ende
„der Halle ist ein Speisesaal befindlich, des-
„sen Thüre auf das Aeusserste der Terrasse,
„die Fenster aber auf die Wiesen und einen
„großen Theil des Feldes gehen. Hier hat
„man die Aussicht auf die Seite der Terrasse
„und auf den vorspringenden Theil des
„Landhauses, wie auch auf die Wipfel der
„Bäume, welche die anstoßende Reitbahn
„beschatten. Ungefähr in der Mitte der
„Halle ist der Eingang in ein Sommerhaus,
„das einen kleinen von vier Ahornstämmen
„beschatteten Hof einschließt, in dessen Mitte
„ein

„ein marmornes Becken mit seinem sanft da„hinströmenden Gewässer die umstehenden „Ahornbäume und die darunter liegenden „Rasenstücke befeuchtet. In diesem Som„merhause ist ein Schlafzimmer, wohin kein „Schall, kein Geräusch, kein Tageslicht „dringen kann; an dieses stößt ein Saal, „worinn man gewöhnlich in einem Zirkel „vertrauter Freunde zu speisen pflegt. Eine „andre Galerie geht auf diesen kleinen Hof, „und hat dieselbe Aussicht, wie die vorhin „beschriebene. Noch ist ein Zimmer hier, „welches, da es dem Rasenstücke ganz nahe „liegt, immer Grün und Schatten empfängt. „Es ist durchaus mit Marmor ausgelegt, „dessen Schönheit nur die eines hier aufge„stellten Gemäldes gleich kommt, welches „Zweige mit darauf sitzenden Vögeln vor„stellt. Drunter fällt eine kleine Quelle in „ein Becken, dessen Wasser, da es durch „verschiedene kleine Röhren fortrollt, ein „angenehmes Murmeln erzeugt. An der „einen Ecke der Halle kommt man, dem

„Speise-

„Speisesaale gegenüber, in ein sehr geräu-
„miges Zimmer, dessen Fenster auf der einen
„Seite die Terrasse, auf der andern die
„Wiese bestreichen; und grade darunter liegt
„ein Wasserstück, welches Auge und Ohr in
„gleichem Maaße weidet, denn das Wasser,
„welches von der Höhe herab in ein Mar-
„morbecken fällt, erscheint ganz schaumig,
„und macht das angenehmste Geräusch.
„Dieses Zimmer ist im Winter sehr warm,
„weil es von allen Seiten Sonne hat; auch
„stößt hart daran ein Ofen, dessen Wärme
„bey trübem Wetter die Sonnenwärme
„ersetzt. Auf der andern Seite tritt man
„in einen weiten und muntern Saal, der
„zum Auskleiden bestimmt ist, wenn man
„sich ins Bad begeben will. In dem hart
„daran stoßenden kalten Badezimmer befin-
„det sich eine sehr geräumige und hinläng-
„lich verdüsterte Badewanne. Will man
„noch geräumiger und wärmer baden, so
„bedient man sich des großen Wasserbehäl-
„ters im Hofe, wo man vermittelst eines

„dicht

„dicht dabey befindlichen Brunnens sogleich
„wieder kaltes Wasser haben kann, wenn
„die Wärme beschwerlich wird. Dem kal-
„ten Badesaale zur Seite ist das laue Bad,
„welches die Sonne zwar ziemlich erwärmt,
„jedoch weniger, als das warme Bad, weil
„dieses weiter hervorsteht. In diesen letz-
„tern Saal steigt man auf drey Treppen
„hinab; zwey davon sind der Sonne ganz
„ausgesetzt; die dritte ist weiter davon ent-
„fernt, aber doch darum nicht dunkler.
„Ueber dem Auskleidezimmer ist ein Ball-
„haus, das zu verschiedenen Arten von Lei-
„besübungen eingerichtet ist, und deshalb
„aus mehrern Abtheilungen besteht. Nicht
„weit von dem Bade ist eine Treppe, die zu
„einer verschloßnen Galerie und noch zuvor
„in drey Zimmer führt; aus dem einen sieht
„man in den kleinen Hof, wo die Ahorn-
„bäume stehen, aus dem andern auf die
„Wiese, und aus dem dritten auf Wein-
„berge, so daß die Lage eines jeden eben so
„verschieden ist, als seine Aussicht. Am
„Ende

„Ende der verschloßnen Halle ist ein Zim-
„mer, das von der Halle selbst genommen
„ist, und die Aussicht nach der Reitbahn,
„den Weingärten und Bergen hat. An
„dieses stößt ein anderes, welches vorzüglich
„im Winter sehr viel Sonne hat; von da
„kommt man in ein Gemach, welches die
„Reitbahn mit dem Landhause verbindet.
„So sieht die Vorderseite aus. Auf der-
„jenigen Seite, welche nach Mittag geht,
„erhebt sich eine verschlossene Galerie, von
„welcher man die Weinberge nicht blos
„sieht, sondern zu berühren glaubt. Mit-
„ten darinn ist ein Speisesaal, dem die
„Winde vom Apennin eine sehr gesunde Luft
„zuwehen. Hier hat man sowohl aus den
„großen Fenstern, als aus den beyden Flü-
„gelthüren durch die Galerie hindurch die
„Aussicht auf die Weinberge. An der
„Seite des Speisesaals, die keine Fenster hat,
„ist eine geheime Treppe zur Bedienung bey
„Gastmählern angebracht. Am Ende ist
„ein Zimmer, dem die Galerie sowohl als

„die

„die Weinberge eine angenehme Aussicht ge-
„währen. Darunter ist eine fast unterirr-
„dische Halle, die im Sommer so frisch und
„kühl ist, daß sie, mit ihrer eignen Luft
„zufrieden, keine von außen verlangt noch
„zuläßt. Nach diesen beyden verschlossenen
„Galerieen folgt eine offne Galerie, die Vor-
„mittags kühl ist, Nachmittags aber wär-
„mer wird. Sie führt zu zwey Gemächern,
„deren eines vier, das andre drey Zimmer
„enthält, die wechselsweise bald Sonne, bald
„Schatten haben. Vor diesen so schönen
„und wohlgeordneten Gebäuden liegt eine
„sehr geräumige Reitbahn. Sie ist in der
„Mitte offen, und stellt sich dem Auge gleich
„beym Eintritt völlig dar. Sie ist mit
„Ahornbäumen umpflanzt, und diese sind
„mit Epheu bekleidet, so daß sie oben mit
„ihrem eigenen und unten mit fremdem
„Laube grünen. Der Epheu windet sich
„um Stamm und Aeste, er läuft von einem
„Ahorn zum andern fort und verbindet sie
„mit einander. Zwischen demselben steht
„Buchs-

„Buchsbaum, der von außen mit Lorbeer-
„bäumen umzäunt ist, die ihren Schatten
„mit denen der Ahorne vermischen. Der
„Schattengang der Reitbahn ist grade, aber
„am Ende verwandelt er sich in einen hal-
„ben Zirkel, der mit Cypressen bedeckt und
„besetzt ist, welche den Schatten noch mehr
„verdichten und düster machen. Die inner-
„halb im Kreise herumlaufenden Gänge,
„deren es mehrere giebt, genießen den rein-
„sten und hellsten Tag. Daher blühen auch
„hier überall Rosen, denn eine liebliche
„Sonnenwärme mäßigt die Kühle der
„Schatten. Am Ende dieser verschiednen
„und mannigfach sich windenden Alleeen
„kömmt man wieder in eine grade Allee,
„welche sich auf beyden Seiten wieder in
„viele andre durch Buchsbaum geschiedne
„Gänge theilt. Dort ist eine kleine Wiese,
„hier Buchsbaum in tausend Gestalten ge-
„schnitten, und manchmal in Buchstaben,
„welche bald den Namen des Besitzers, bald
„des Künstlers ausdrücken. Dazwischen ste-

„hen wechselsweise kleine Pyramiden und „Aepfelbäume; und mitten in dem zierlich- „sten Gartenstücke wird man plötzlich durch „ein künstlich nachgemachtes und gleichsam „hineingetragenes rohes Feld überrascht, „welches gegen die Mitte durch niedrig ge- „haltene Ahornbäume auf beyden Seiten „erhöht wird. Hinter denselben ist geschmei- „diger, sich hier- und dahin windender Akan- „thus gepflanzt, wo man noch mancherley „Figuren und verschiedene Namen ausge- „drückt findet. Am Ende steht ein Ruhe- „bette von weißem Marmor, mit einem „Weingeländer überwölbt, das vier Säu- „len von carystischem Marmor unterstützen. „Unter dem Ruhebette fließt Wasser aus klei- „nen Röhren hervor, gleichsam durch das „Gewicht der darauf Sitzenden herausge- „preßt. Es fließt dann in einen ausgehöhl- „ten Stein, und von da ergießt es sich in „ein Marmorbecken, woraus es so unver- „merkt und so verhältnißmäßig abfließt, daß „das Becken immer voll bleibt und doch nie

„über-

„überläuft. Will man hier speisen, so setzt „man die schwerern Gerichte auf den Rand „des Beckens, die leichtern läßt man in „Gefäßen, welche die Gestalt kleiner Schiff„chen und Vögel haben, auf dem Wasser „umherschwimmen. Auf der einen Seite „ist ein Springbrunnen, der das empor„springende Wasser in seiner Quelle wieder „empfängt; denn nachdem es in die Höhe „getrieben worden, fällt es in sich selbst wie„der zurück, läuft durch verbundne Oeffnun„gen ab, und steigt ohn' Unterlaß wieder em„por. Dem Ruhebette gegenüber ist ein „Zimmer, welches ihm eben so viel Zierde „wieder giebt, als es von ihm empfängt. „Es schimmert durchaus von Marmor, die „Thüren sind mit grünem Laubwerk gleich„sam umwunden, auch die obern und un„tern Fenster auf allen Seiten damit be„schattet. Nahe dabey ist ein kleines Zim„mer, welches sich in dem nemlichen großen „Zimmer zu vertiefen scheint, und dennoch „davon getrennt ist. Man findet hier ein

„Bette, und obgleich auf allen Seiten Fen-
„ster sind, so wird doch das Licht durch den
„Schatten verdüstert. Ein üppiger Wein-
„stock umwindet es mit seinen Ranken und
„steigt bis zum Gipfel des Dachs hinauf.
„Man glaubt hier in einem Walde zu lie-
„gen, nur, daß man von der Witterung
„nichts empfindet. Hier entspringt auch
„eine Quelle, die sich sogleich wieder in
„ihrem Bette verliert. An verschiednen Or-
„ten sind Marmorsitze angebracht, worauf
„eben so wohl als in den Zimmern die müden
„Spatziergänger ausruhen können. Neben
„diesen Sitzen sprudeln kleine Quellen, und
„durch die ganze Reitbahn hört man das
„liebliche Gemurmel rieselnder Bäche, welche,
„folgsam der Hand des Künstlers, sich durch
„kleine Canäle leiten lassen, wohin es ihm
„gefällt. Mit ihrer Hülfe kann man bald
„dieses, bald jenes Gewächs, bald auch alle
„zugleich anfeuchten."

„Ich würde meine Beschreibung schon
„lange geendigt haben, aus Furcht, zu um-
„ständ-

„ständlich und ermüdend zu werden, wenn „ich mir nicht vorgenommen hätte, in mei„nem Briefe alle Winkel und Ecken meines „Landhauses mit dir zu durchstreichen. Ich „bildete mir ein, daß dir das nicht langwei„lig und verdrüßlich zu lesen seyn könne, was „du ohne Verdruß und Langeweile sehen „würdest."

S. 12. V. 3 ff.

Auch weilt, — sie sind es werth, — bey den Gefilden,
Die mit Geschmack ein Gartenfreund gebaut ꝛc.

† Hier sind im Original mehrere französische Gärten mit beygefügten kleinen charakteristischen Schilderungen als Muster aufgestellt. In welchem Zustande sich die meisten von diesen Gärten jetzt befinden, ist bekannt. Ich will indeß meinen Lesern diese ehmaligen Zierden Frankreichs wenigstens nennen. Die ihnen beygefügten charakteristischen Schilderungen habe ich den von mir untergelegten teutschen Gärten auf eine schickliche Art anzupassen gesucht; oder, um mich noch bestimmter auszudrücken: ich habe solche Gär-

ten Teutschlands gewählt, auf welche sich jene Schilderungen ohne Zwang übertragen liessen. Lesern, denen es verstattet ist, das Original mit meiner Verteutschung zu vergleichen, überlasse ich das Urtheil, in wiefern ich in Wahl und Verkleidung glücklich gewesen seyn möchte. Die von Delille angeführten Gärten sind: Chantilli; Beloeil, ein Lustschloß des Prinzen von Ligne; Chanteloup; Tivoli, ein Landgut, dessen Besitzer der Erste war, der die regellose Gartenform mit Glück daran versuchte; Montreuil, ein der Prinzessin Elisabeth, der unglücklichen Schwester des unglücklichen Königs, Ludwigs des Sechzehnten, sonst zugehöriges und bey Versailles liegendes Lustschloß mit Garten, dem zur Seite noch ein andrer lag, welcher ihrer Hofdame, der Gräfin von Polignac zugehörte; Maupertuis, ein Garten, der sonst unter dem Namen des Elysiums bekannt war, und dem Marquis von Montesquiou gehörte; ein Garten, welcher durch seine außerordentlich schönen Pflanzungen

zungen und Gewässer, durch sein glückliches Gemisch von Hügeln und Thälern jenen Namen mit vollem Rechte verdiente; Desert, ein mit Geschmack angelegter Garten des Herrn von Monville; Rincy, ein dem ehmaligen Herzog von Orleans zugehöriger schöner Garten. Limours, ein natürlich wilder Ort, von welchem Delille sagt, daß er, durch seine Pflegerin, die Gräfin von Brionne verschönt, etwas von seiner Rauheit verloren habe, ohne jedoch seinen Charakter zu verlieren; Trianon, ein Garten der Königin, den der Dichter mit der Hoheit und den Reizen seiner Besitzerin in Parallele setzt; der Reichthum, sagt er von ihm, sey hier überall mit Geschmack aufgewendet; endlich, Bagatelle, der Lieblingsaufenthalt des Grafen von Artois, des Gönners und Mäcens von Delille, dem er dieses Gedicht gewidmet hat, dem er seine Hochachtung und Dankbarkeit auf verschiedne Weise bezeugt, und namentlich dadurch, daß er von seinem Asyl sagt, der allzubescheidne

Name desselben sey des Besitzers nicht würdig. Der Garten war, wenn Delille nicht geschmeichelt hat, mit Geist und Geschmack eingerichtet; ein Pavillon von seltner Schönheit schmückte ihn, und ein angenehmes Gebüsch, welches den Garten umgab, machte seine Lage überaus reizend. Traurig genug für den Prinzen, daß ihm dieses schöne Asyl, das ihm in den Tagen des Glücks offen stand, nun in seinem Unglück versagt ist!

Ich komme nunmehr zu denjenigen teutschen Gärten, welche ich jenen französischen untergelegt habe. Da von den meisten derselben Beschreibungen existiren, so werde ich meine Leser in solchen Fällen blos darauf verweisen dürfen.

S. 12. V. 8.

– – – – Bewundert Franzens Prater.

Der Prater in Wien ist als ein Meisterwerk der Kunst bekannt. Er gehört dem ersten Fürsten Teutschlands; er nehme auch hier die erste Stelle ein. Die Schilderung, welche Delille von Chantilli macht: de hé-

ros

ros en héros, d'âge en âge embelli, paßt ganz auch auf diesen.

S. 12. V. 9 ff.

Auch an der Elbe Strand, wo, vom Geräusch der Welt
Entfernt, sich Sachsens guter Vater 2c.

† Jedem meiner Landsleute wird hier Pillnitz, der reizende Sommeraufenthalt unsers trefflichen Landesfürsten beyfallen. Die Natur bedurfte hier nur wenig Kunst, um jeden zu entzücken, der Gefühl für die Schönheiten der Natur hat. Der wilde Borschberg, der die prachtvolle Aussicht auf den majestätischen Königstein, auf wenigstens sieben Städte und mehr als hundert Dörfer gewährt, ist in seiner Art unvergleichlich. O! was fühlte ich, als ich einst, von einer freundlichen Hand geführt, die Schatten dieser reizenden Wildniß durchwandelte! Nein,

Nie seh' und nie empfind' ich wieder,
Was einst ich hier empfand und sah,
Und säng' ich noch zur Harfe Lieder,
Stof und Begeist'rung hohlt' ich da;

In jenen düstern Schattenhainen,
An dieser Felsen schroffem Hang,
Bey jenen Bächen sollte weinen
Und Freude stürmen mein Gesang!

Eine Beschreibung des Borschbergs ist mir wenigstens nicht bekannt, doch, wie ließe sich auch beschreiben, was sich nur sehen und fühlen läßt!

S. 13. V. 3. 4.

Dort blüht auch Seifersdorf, das, größer als sein Ahne,
Sein Pfleger zum Asyl dem Städter weiht.

Das Seifersdorfer Thal, welches dem Grafen Moritz von Brühl, einem Sohne des ehemaligen sächsischen Ministers dieses Namens, seine Verschönerung verdankt, und ohngefähr eine Meile von Dresden liegt, war sonst bey seinen mannigfachen natürlichen Reizen nur den nahen Bewohnern der Dörfer bekannt. Die erste Veranlassung zu seiner Verschönerung gab die Gemahlin des Grafen durch einen zu häuslichen Freuden bestimmten Tempel, den sie ihrem Gemahl weihte.

weihte. Was es jetzt sey, würde hier zu beschreiben unmöglich seyn. Zum Glück kann ich meine Leser auf ein vom Professor Becker im Vossischen Verlage herausgegebenes Werk verweisen, welches eine sehr umständliche und mit vielen Kupfern gezierte Darstellung des Seifersdorfer Thals enthält. Der Anblick dieser Copieen wird gewiß bey jedem Verehrer des Schönen und Edeln die innigste Sehnsucht nach ihren Originalen erwecken.

S. 13. V. 5 ff.

Der Knospe gleich, — — — — —
Zerbrach den Fesselzwang der Alten
Zuerst, o Wörlitz! deine Flur.

Wer kennt Wörlitz nicht, das seit seiner Gründung von Hunderttausenden besuchte Wörlitz, dessen Besitzer sich um die Veredlung des teutschen Gartengeschmacks so unsterblich verdient gemacht hat. Der fürstliche Garten daselbst würde mit Recht ein Vorbild und Muster aller andern heißen. Seine die malerisch schönen Gefilde überall durchschlängelnden Canäle mit ihren romantischen

tischen Inseln, ihren fliegenden Fähren und mannigfachen natürlichen Brücken, seine bald heitern, lachenden, bald schwermüthig düstern Pflanzungen von verschiednen fremden und einheimischen Bäumen und Holzarten, das bezaubernde Gemälde des Ganzen, das so pracht- als geschmackvolle Lustschloß, alle die Denkmäler mit ihren glücklich gewählten Inschriften, das sinnreiche Labyrinth, die andachtsvolle Einsiedeley, das freundliche Elysium, die wunderbare Seespitze, ein in seiner Art einziges Gebäude, und hundert andere Scenen, welche hier nur zu nennen der Raum nicht verstattet, rechtfertigen jenen gewagt scheinenden Ausspruch. Wer nie diese Gärten selbst sah, entschädige sich indeß, so gut er kann, durch die Beschreibung derselben von Rode, und die noch neuere und vollständigere von Grohmann in Wittenberg, welche sich im Beckerschen Taschenbuch für Gartenfreunde aufs Jahr 1795. Leipzig, bey Voß und Comp. befindet. Auch das Luisium bey Dessau, das im Taschenbuch

für Gartenfreunde 1796, beschrieben ist, verdient gesehen zu werden.

S. 14. V. 2 ff.

— — — Schön, wie die Rosenwange
Der Pflegerin — — — — — — — — —
— — — — blüht Machern dem Gestade
Der nahen Mulde zu.

Machern ist ein zwey Meilen von Leipzig liegendes Landgut des königl. preußischen Oberstallmeisters, Grafen von Lindenau, der beständige Wohnsitz seiner Gemahlin, dessen reizende Gefilde ihre Einsamkeit in eben dem Maaße versüßen, als ihre Gegenwart dieselben verschönt. Der Garten selbst, welcher ganz frey liegt, und in seinem weiten Umfange Saatfelder, Wiesen und Waldungen begreift, gewinnt durch die Sorgfalt und den beträchtlichen Aufwand des abwesenden Besitzers mit jedem Tage neue Reize, und in so fern glaubte ich sagen zu können: „der auch entfernt dem Vaterlande nützt." Die Aussichten von den Anhöhen des Gartens auf die Thäler der Mulde sind in der That

bezaubernd. Ein Grabmal nach Art der ägyptischen Pyramiden giebt der Flur von fern ein hohes, feyerliches Ansehen. Daß indeß auch hier nachgemachte Ruinen anzutreffen sind, gehört zur Weise des Tages.

S. 14. V. 8. 9.

— — — — dann winken auch die Pfade
Der gärtenreichen Pfalz, u. s. w.

Die ganze Pfalz war sonst Garten und Schwetzingen der köstlichste Diamant in ihrer Blütenkrone. Aber seit Jahren schmachtet sie nun unter dem Drucke eines verwüstenden Krieges, und nur die milde Natur ihres Landstrichs kann die süße Hoffnung gewähren, sie nach wiederhergestellter Ruhe mit neuem Flor wieder aufblühen zu sehen.

S. 15. V. 1.

In deine Wildniß, Park der Phantasie!

Der Park der Phantasie ist ein der regierenden Herzogin von Würtemberg gehörender, nicht weit von Bayreuth liegender Garten, an welchem die Natur fast alles gethan hat. Ihre wilde, reizende Verworrenheit,

renheit, in welcher sie hier erscheint, rechtfertigt den Namen des Gartens. Das benachbarte Fichtelgebirg verstärkt den Eindruck dieser Naturscenen. Eine umständliche Beschreibung dieses Parks findet man im Berlinischen Archiv der Zeit, September, 1795.

S. 15. V. 2. 3.

Schönhofen, Ludwigslust in deine Schatten,
Und Cassel, Reinsberg 2c.

Schönhofen ist der vorzüglichste Ort einer böhmischen Herrschaft, welche im Saazer Kreise liegt und dem Grafen Czernin gehört. Der dasige berühmte Garten ist in einem großen und edlen Geschmack angelegt. Sein Umfang ist sehr beträchtlich, und durchaus hat die Natur sowohl zu Anlegung als zu Verschönerung desselben die Hand geboten. Eine ausführliche Beschreibung desselben steht im Taschenbuch für Gartenfreunde von 1796.

Ludwigslust, eine wahrhaft paradisische Landschaft, deren prächtiges Schloß Ludwigsburg der beständige Aufenthalt der Herzoglichen Familie von Meklenburg-Schwerin

ist.

ist. Die von einem See bewässerte Landschaft besteht größtentheils aus Ebenen, die von Hügeln, kleinen Erhöhungen, Gebüschen, Waldungen, Wiesen, eingezäunten Kornfeldern, einigen Dörfern und Meyerhöfen unterbrochen werden; umher weidende Rinder und Lämmer vermehren ihre Anmuth, wie der Gesang mannichfaltiger Vögel. Das Ganze beherrscht ein ansehnlicher, mit Waldung bekleideter Berg, der schon in der Ferne die Aufmerksamkeit fesselt, und dieser ist eigentlich der Lustplatz, welcher jährlich von Fremden zahlreich besucht wird. — Mehr davon findet man in Hirschfelds Theorie der Gartenkunst.

Reinsberg, ein dem Prinzen Heinrich von Preußen gehörendes Lustschloß mit Garten. Eine eigne Beschreibung davon ist zu Berlin 1778. herausgekommen [a]).

S. 20.

a) Was Delille von sich sagt, er habe mehrere schöne Gärten nicht nennen können, ob sie es gleich verdient hätten, gilt auch von mir. Der Garten von Neuwaldek, der chinesisch-englische

Gar-

S. 29. V. 8.

So forschte seelenvoll, so wählte
Ein Geßner, ein Poussin.

Salomon Geßner ist als ländlicher Dichter und Landschaftsmaler so allgemein bekannt, daß es unnütz seyn würde, etwas zu seiner Charakteristik hier anzuführen. Poussin, ein Künstler vom ersten Range, dem vorzüglich auch Darstellungen ländlicher Gegenden glückten. Man nennt ihn den französischen Raphael. Statt Geßners hat Delille den Berghem genannt, einen trefflichen Landschaftsmaler aus der niederländischen Schule.

S. 40. V. 1. 2.

Wie hoch entzückt mich dies aus Götterblut
Entstammte Thier — — — — — —

Nach der Fabellehre brachte der Meergott Neptun zuerst die Pferde hervor, oder

zeigte

Garten zu Marienwerder, der herzogliche Garten zu Gotha, die Gärten um Darmstadt und namentlich der Mosersche, der Garten zu Luksum bey Braunschweig, alle machen sie der teutschen Kunst Ehre.

zeigte doch, wie sie zu zähmen und zu reiten wären. Daher singt Virgil:

— — — — Auch du, dem die Erde das erste
Brausende Roß hinströmt', erschüttert vom mächtigen Dreyzack,
Komm, Neptun. — — — — — — — — —
Voß Uebers. d. Virgils Landb. B. 1. V. 12 ff.

Wegen der Freyheit, welche ich mir genommen habe, den Neptun selbst zum Erzeuger des Rosses zu machen, da es eigentlich nur sein Dreyzack war, bitte ich die Kunstrichter um Verzeihung.

S. 60. V. 12 ff.

Der Formen jeder bleibt ein Recht auf Schönheit eigen,
— — — — — — — — — — — — — —
Um diese würdig zu erhöhn,
Soll jener nicht ihr Werth entgehn.

Delille setzt hinzu: Ich entscheide weder für Kent noch Le Notre; eine Hinweisung auf die verschiednen Theorieen des Engländers und des Franzosen, welche ich, um nicht mein Costume zu verletzen, übergieng. Weniger würde ich zu entschuldigen seyn,

wenn

wenn ich die hier von Delille beygefügte interessante Anmerkung übergehen wollte.

* Der berühmte englische Baumeister und Zeichner Kent war der erste, welcher mit Glück die freyere Gartenform versuchte, die nunmehr in ganz Europa zur herrschenden geworden ist. Unstreitig waren die Chinesen die ersten Erfinder derselben, wenn es anders ganz der Wahrheit entspricht, was uns Chambers, ein berühmter englischer Künstler, der China bereis't hatte, von ihren Gärten mitgetheilt hat. Hier ist die Stelle selbst, sie ist interessant, und das Werk, aus dem sie entlehnt ist, ziemlich selten.

„Die Gärten, die ich in China gesehen „habe, waren sehr klein. Aber sowohl ihre „Einrichtung selbst, als auch der Umgang „mit einem berühmten chinesischen Maler, „Namens Lepqua, mit welchem ich mich „oft über diesen Gegenstand unterhielt, ha„ben mich in den Stand gesetzt, die Denkart „jener Nation über diesen Punkt genauer „kennen zu lernen.“

„Die Chinesen nehmen die Natur zum „Muster, und bemühen sich, sie in allen „ihren schönen Nachlässigkeiten nachzuah= „men. Zuerst untersuchen sie die Beschaf= „fenheit des Platzes, ob er eben oder abhän= „gend ist; ob er Hügel oder Berge hat; ob „er in einer offnen oder eingeschloßnen Ge= „gend liegt; ob er trocken oder feucht ist; „ob er viele Quellen und Bäche, oder Man= „gel an Wasser hat. Auf alle diese ver= „schiednen Umstände geben sie sorgfältig Ach= „tung, und richten alles so ein, wie es sich „für die Natur des Landstrichs am besten „schickt, und die wenigsten Kosten verur= „sacht; wobey sie die Fehler des Landstrichs „zu verbergen und seine Vortheile hervor= „leuchtend zu machen suchen.“

„Da die Chinesen sich wenig aus dem „Spatzierengehen machen; so findet man „selten bey ihnen solche breite Schattengänge, „wie man in den europäischen Gärten an= „trifft. Das ganze Gebiet ist in mancher= „ley Scenen eingetheilt, und krumme Gän=

„ge,

„ge, durch Gebüsche ausgehauen, führen zu „verschiedenen Ansichten, deren jede sich „durch ein Siegesdenkmal, ein Gebäude, „oder einen andern interessanten Gegenstand „auszeichnet.“

„Die Vollkommenheit ihrer Gärten be„steht in der Menge, Schönheit und Man„nigfaltigkeit solcher Scenen. Die chinesi„schen Gärtner suchen, wie die europäischen „Maler, die angenehmsten Gegenstände ein„zeln in der Natur auf, und bemühen sich, „dieselben so zu vereinigen, daß nicht nur „jeder für sich gut angebracht sey, sondern „auch zugleich aus ihrer Vereinigung ein „schönes Ganze entstehe.“

„Ihre Kunstgärtner unterscheiden dreyer„ley Arten von Scenen, die sie lachende, „schauderhafte und bezaubernde nennen. Die „letzte Art entspricht dem, was wir roman„tisch nennen, und die Chinesen wissen durch „mancherley Kunstgriffe sie überraschend zu „machen. Bisweilen leiten sie ein Gewässer „oder einen rauschenden Giesbach unter der

„Erde weg, welche das Ohr mit ihrem Ge-„räusch erfüllen, ohne daß man bemerken „kann, woher es kommt. Ein andermal „bringen sie in Felsen, Gebäuden und an-„dern Gegenständen, die einer Zusammen-„setzung fähig sind, Oeffnungen und Ritze „dergestalt an, daß die durchstreichende Luft „seltsame und fremde Töne hervorbringt. „Für diese Parthieen wählen sie die selten-„sten Bäume und Pflanzen aus; auch brin-„gen sie in denselben künstliche und verviel-„fachte Echo's an, und unterhalten darinn „allerhand Vögel und seltsame Thiere.

„Ihre fürchterlichen Scenen erzeugen „sie durch überhangende Felsen, dunkle „Grotten und stürmische Wasserfälle, die „auf allen Seiten von hohen Felsen herab-„stürzen; dahin setzen sie unförmliche Bäu-„me, die vom Sturm zersplittert scheinen. „Hier findet man solche, die umgefallen mit-„ten im Strome liegen, und vom Wasser „mit fortgeschwemmt scheinen. Dort sieht „man andre, die das Ansehen haben, als

„wären

„wären sie vom Blitz zerschmettert und ver„sengt worden. Einige Gebäude sind ein„gefallen, andre halb abgebrannt, und eini„ge elende Hütten, hier und da auf Bergen „zerstreut, scheinen zugleich das armselige „Leben ihrer Bewohner anzukündigen.“

„Nach Scenen dieser Art folgen insge„mein wieder lachende. Die Chinesischen „Künstler wissen, welchen starken Eindruck „die Contraste auf die Seele machen, und „sie befleißigen sich darum immer, schnelle „Uebergänge und schneidende Gegeneinander„stellungen sowohl in den Formen als in „den Farben und der Schattirung hervor„zubringen. So führen sie von Plätzen, „wo die Aussicht beschränkt ist, zu solchen, „wo man eine weite Perspektive hat; von „schauderhaften Gegenständen zu lachenden „Scenen, von Weihern und Bächen zu „Blachgefilden, Hügeln und Gebüschen. „Düstern und traurigen Farben stellen sie „heitre und glänzende entgegen, einfache „Formen den verwickelten; sie vertheilen,

„eben so sinnreich als glücklich, Licht und „Schatten in die verschiednen Räume ihres „Gebiets, ohne daß dadurch das Ganze et- „was von seiner Wirkung verliert.“

„Wenn der Platz von beträchtlicher „Größe ist, und Mannigfaltigkeit der Sce- „nen erlaubt, so ist insgemein jede für „einen besondern Gesichtspunkt eingerichtet. „Ist der Raum zu beschränkt, um diese Ab- „wechselung zu verstatten, so suchen sie dem „Mangel dadurch abzuhelfen, daß sie den „Gegenständen nach den verschiednen Ansich- „ten immer andre Gestalten geben, und dies „wissen sie nicht selten so glücklich zu bewir- „ken, daß man dieselbe Parthie aus den ver- „schiedenen Standpunkten gar nicht mehr „für eine und dieselbe halten kann.“

„In großen Gärten theilen die Chine- „sen ihre Scenen nach den verschiedenen „Tageszeiten des Morgens, Mittags und „Abends ein, und führen an schicklichen „Stellen Gebäude auf, welche für die Er- „götzlichkeiten jeder Tageszeit ausschließend

„bestimmt

„bestimmt sind. Die kleinern Gärten, wie
„ich sie gesehen habe, wo eine einzige Haupt-
„anordnung blos auf mannigfache Weise
„verändert ist, zeigen ebenfalls in verschied-
„nen Ansichten Gebäude, welche durch ihren
„Gebrauch diejenige Tageszeit andeuten, die
„vor andern geeignet ist, die Scene in ihrer
„Vollkommenheit zu genießen."

„Da das chinesische Clima außerordent-
„lich heiß ist, so sucht man viel Wasser in
„die Gärten zu bringen. Die kleinen wer-
„den, wenn es die Lage verstattet, oft ganz
„unter Wasser gesetzt, so daß nur wenig
„kleine Inseln und Felsen hervorstehen. In
„große Gärten führt man ansehnliche Seeen,
„Flüsse und Kanäle. Nach Anleitung der
„Natur werden die Ufer verschiedentlich dar-
„gestellt; bald sind sie sandig und steinicht,
„bald bis an den Rand des Wassers mit
„Holz bewachsen; bald sind sie ganz flach,
„mit Blumen und kleinen Gesträuchen be-
„kleidet. Anderwärts erheben sich darauf
„steile Felsen, welche Hölen und Klüfte bil-

„den, in die sich das Wasser mit rauschen„dem Ungestüm wirft.“

„Bisweilen erblickt man hier Trifften, „worauf zahmes Vieh weidet, oder Reis„felder, die bis in die Seeen hineintreten, „so daß man dazwischen mit Kähnen herum„fahren kann. An andern Orten findet „man Büsche, von Flüssen und Bächen „durchschnitten, welche tief genug sind, um „kleine Nachen zu tragen. Ihre Ufer sind „dergestalt mit Bäumen bewachsen, daß an „einigen Orten sich ihre Aeste von beyden „Ufern in einander schlingen und Wölbun„gen bilden, unter denen man hinwegfah„ren kann. Auf einer solchen Fahrt wird „man insgemein an einen interessanten Ort „geführt: zu einem prächtigen Gebäude, „das auf dem Gipfel eines terrassirten Ber„ges liegt; zu einer einsamen Hütte auf „einer Insel; zu einem Wasserfall; einer „in verschiedne Gemächer getheilten Grotte; „einem künstlichen Felsen oder einer andern „ähnlichen Zusammensetzung. Die Flüsse

„neh-

„nehmen selten einen graden Lauf, sondern
„schlängeln sich durch verschiedne Krümmun-
„gen, sind bald schmal, bald breit, bald
„schnell und reißend, bald sanft und still.
„Sie sind mit Schilf und anderm Wasser-
„grase bewachsen, worunter sich der Lien-Hoa
„auszeichnet, den man sehr gern hat. Oft
„trifft man darauf Mühlen und andre hy-
„draulische Maschinen an, deren Bewegung
„die Scene belebt. Auch erblickt man hier
„eine Menge Schiffe von verschiedner Form
„und Größe. Die Seeen sind mit In-
„seln besetzt, von denen einige unfruchtbar,
„mit Felsen und Klippen umgeben, andre
„mit Allem begabt sind, was Natur und
„Kunst Vollkommnes hervorbringen konnte.
„Bisweilen auch führt man hier künstliche
„Felsen auf, und die Chinesen übertreffen
„in dieser Bauart alle andre Nationen.
„Sie macht bey ihnen sogar eine eigne Pro-
„fession aus. In Canton und wahrschein-
„lich auch in mehrern andern Städten Chi-
„na's findet man mehrere Künstler, die

„sich

„sich bloß mit dem Felsenbau beschäftigen. „Die Steine, deren sie sich hierzu bedienen, „kommen aus den mittägigen Gegenden „des Reichs; sie sind bläulich und, durch das „Anschlagen der Wellen abgenützt, von un„regelmäßiger Form. Man treibt die De„likatesse in der Wahl dieser Steine sehr „weit. Ich habe selbst mehrere Taels [a]) für „einen Stein von der Stärke einer Faust „geben sehen, wenn er schön gebildet und „von lebhafter Farbe war. Diese so ge„wählten Steine verwenden sie zu ihren „ländlichen Wohnzimmern; die stärksten „aber gebrauchen sie in ihren Gärten, um „vermittelst einer bläulichen Kütte Felsen „von beträchtlicher Höhe aufzurichten. Ich „habe deren gesehen, welche durch ihre auſ„serordentliche Schönheit und Eleganz einen „Künstler von nicht gemeinem Geschmack „verriethen. In großen Felsen pflegt man

„Höh-

a) Tael, eine japanische und chinesische Rechenmünze, welche ungefähr so viel gilt, als eine Unze Silber.

„Höhlen und Grotten auszuwölben, durch „deren Oeffnungen man die schönste perspek„tivische Aussicht hat. Uebrigens sind diese „Felsen an verschiednen Orten mit Bäu„men, Gesträuchen, Dornhecken und Moos „bekleidet, und auf ihrem höchsten Gipfel „stehen kleine Tempel und andre Gebäude, „welche man vermittelst höckrichter und un„regelmäßig in den Fels gehauner Stufen „ersteigt."

„Ist genug Wasser vorhanden und die „Lage übrigens dazu bequem, so ermangeln „die Chinesen nicht, in ihren Gärten Kas„kaden anzulegen, wobey sie jeden Schein „von Regelmäßigkeit vermeiden, und ganz „die Wirkungen der Natur in diesen ber„gigten Gegenden nachahmen. Das Was„ser steigt aus den Höhlen und Schluchten „der Felsen herauf. Hier erscheint ein „großer, gewaltiger Katarakt, dort zeigt „sich eine Menge kleiner Wasserfälle. Bis„weilen verhindern Bäume die volle Ansicht „des Wasserfalls, so daß man nur durch

„die

„die Zwischenräume der Zweige und Aeste „das dem Gebürge entlang herabstürzende „Wasser sehen kann. Ein andermal sind „über der Kaskade, da, wo sie am reißend„sten ist, von einem Felsen zu dem andern „natürliche Brücken aus Waldstämmen ge„worfen; und nicht selten wird der Lauf „des Wassers durch Bäume und Felsen„stücke aufgehalten, welche die Gewalt des „Stroms hieher mit sich fortgerissen zu ha„ben scheint.“

„In den Lustgebüschen ist die beständige „Abwechslung in den Gestalten und Farben „der Bäume nicht weniger unterhaltend; „überall sieht man solche, die an Laubwerk „dick und buschicht sind, mit solchen, die „sich pyramidenförmig erheben, dunkelgrüne „Bäume mit hellgrünen vermischt. Auch „solche Bäume, welche Blüten tragen, sind „mit darunter gemengt, von denen mehrere „beynahe das ganze Jahr hindurch blühen. „Einer von den Lieblingsbäumen der Chine„sen ist eine Art Weide, die man durchgän-

„gig

„gig auf den Ufern der Flüsse und Seeen
„antrifft, wo sie so gepflanzt sind, daß ihre
„Aeste über das Wasser herabhängen. Die
„Chinesen stellen in ihren Gärten auch
„Stämme von Bäumen auf, die bald auf=
„gerichtet stehen, bald auf der Erde liegen,
„und sie nehmen dabey mit der zärtlichsten
„Sorgfalt auf die Gestalt, auf die Farbe
„ihrer Rinde und selbst auf ihr Moos
„Rücksicht."

„Alles aber übersteigt die Mannichfaltig=
„keit der Mittel, durch die sie zu überra=
„schen wissen. Manchmal führen sie uns
„durch Grotten und düstre Alleeen, an
„deren Ausgang man sich plötzlich in eine
„reizende Landschaft versetzt sieht, die Alles
„in sich vereinigt, was die Natur Schönes
„hervorbringen konnte. Ein andermal füh=
„ren sie uns durch Schattengänge, die all=
„mählich sich verengen und in Wildniß ver=
„wandeln. Der Weg ist endlich ganz ver=
„sperrt; Gesträuche und Hecken und Steine
„machen es äußerst beschwerlich, darauf fort=
„zukom=

„zukommen; und jetzt öffnet sich dem Auge „plötzlich die weiteste und lachendste Perspek„tive, die einen desto angenehmern Eindruck „macht, je weniger man sie hier erwarten „konnte.“

„Auch sind die Chinesen darinn sehr ge„schickt, einen Theil ihrer Anlagen durch „Bäume und andre Gegenstände zu verstek„ken, um die Neugierde des Wandrers zu „reizen. Er durchbricht die ihm verhaßte „Scheidewand und findet sich dann durch „eine unerwartete Scene, oder eine solche, „welche der Vorstellung, die er sich davon „machte, gänzlich entgegensteht, auf das „angenehmste überrascht. So ist die Gränze „einer See stets verhüllt, um der Einbil„dungskraft noch Spielraum zu lassen; so „wie überhaupt die Chinesen in allen ihren „Schöpfungen diesen Endzweck zu erreichen „bemüht sind.“

„Obgleich die Chinesen in der Optik „keine großen Kenntnisse besitzen, so haben „sie doch aus Erfahrung gelernt, daß große

„Gegen-

„Gegenstände kleiner und ihre Farben schwä„cher werden, je mehr sie sich dem Auge „entfernen. Diese Beobachtungen haben „ihnen die Veranlassung zu einem Kunst„werke gegeben, das sie bisweilen in ihren „Gärten aufstellen. Sie bilden nemlich „perspektivische Aussichten, dadurch, daß sie „Gebäude, Schiffe und andre Gegenstände „aufnehmen, die sie um so viel kleiner ma„chen, als sie in einer verhältnißmäßigen „Entfernung aussehen würden. Um die „Täuschung noch mehr zu verstärken, geben „sie den entferntesten Partheieen einen ins „Graue fallenden Anstrich, pflanzen im „Hintergrunde Bäume von minder lebhafter „Farbe und niedrigerm Wuchse, als diejeni„gen, die im Vordergrunde stehen, so daß „eine an sich beschränkte und unbeträchtliche „Aussicht den Anschein der Größe und Frey„heit erhält.“

„Gemeiniglich vermeiden die Chinesen „die graden Linien, aber doch verbannen sie „dieselben nicht ganz aus ihren Gärten. Sie

„bilden bisweilen gradlinichte Zugänge, wenn „sie das Auge auf einen interessanten Ge„genstand heften wollen. Ihre Wege sind „gemeiniglich in grader Linie angelegt, wenn „nicht die Ungleichheit des Bodens oder ein „andres Hinderniß sie nöthigt, davon ab„zuweichen. Ist der Boden ganz eben, so „halten sie es für abgeschmackt, eine Schlan„genlinie zu bilden; denn sie sagen, es sey „entweder die Kunst, oder das öftre Hin„und Hergehen der Fußgänger, was den Weg „gebahnt habe, und in beyden Fällen sey es „unnatürlich, anzunehmen, daß man sich „lieber in Krümmungen fortwinden werde, „wenn man gradaus gehen könne."

„Auch das, was man in England clump „nennt, (eine Zusammenhäufung von Bäu„men) ist den Chinesen nicht unbekannt, „nur bedienen sie sich derselben nicht so häu„fig, als wir, und niemals füllen sie damit „den ganzen Bezirk an. Ihre Gärtner „behandeln die Gärten, wie unsre Maler „die Gemälde; ihre ersten Gruppen darinn

„sind

„sind die Bäume, ihre letztern die Figuren,
„und beyde erhalten, wie in der Malerey,
„ihre Haupt- und Nebenmassen.“

S. 64. V. 1 ff.

Mir nach vom Schnirkel dieser Flur
— — — — — — — —
— — ins Zauberland, in jene Wundersphären
u. s. w.

Diese hier geschilderten prachtvollen Gärten sind bey Delille die Gärten von Versailles und Marly, welche für jetzt doch wohl in die Ideeenwelt gehören möchten, worein ich sie, um meinem Plane getreu zu bleiben, versetzen mußte.

S. 68. V. 2. 3.

Um in den Arm des Freundes zu entfliehn,
Der aus dem Herzen spricht.

* Der Dichter hat diesen aus Racine entlehnten Gedanken auf die Reize der regellosen und natürlichen Form angewendet, welche, ob sie gleich auf den ersten Anblick weniger blendet, doch gewiß mehr Abwechselung hat und von dauerhafterm Interesse ist.

S. 69. V. 3 ff.

Er selbst, der Schöpfer, hat nach diesen Zügen
Den Sterblichen ein Muster aufgestellt,
Das vom Geschlecht der jetz'gen Welt
Der einz'ge Milton sah — — —

* Mehrere Engländer sind der Meynung, daß die jetzigen regelfreyen Gärten dieser schönen Beschreibung des Paradieses von Milton und einigen Stellen von Spencer ihren Ursprung verdanken. Ob es nun gleich ziemlich wahrscheinlich ist, daß, wie ich schon oben bemerkt habe, diese Gartenform aus China herstammt, so habe ich dennoch die Herleitung derselben aus dem Milton, als dichterischer, vorgezogen. Ueberdies glaubte ich, daß es angenehm seyn würde, alle Pracht der Könige und alle Wunder der Kunst in der Züsammenstellung mit diesen Reizen der neugeschaffnen Natur, der Unschuld der ersten Geschöpfe, die sie verschönerten, und den Freuden der ersten Liebe zu erblicken. Ich habe Milton nicht übersetzt, selbst nicht einmal nachgeahmt, da dieser sein Eden weit umständlicher schildern mußte, als

ich

ich es durfte; aber so beschämend auch für mich die Vergleichung seyn dürfte, so glaube ich dennoch dem Vergnügen des Lesers die Mittheilung jener reizenden Schilderung schuldig zu seyn.

+ Delille hat diese Stelle Miltons, nachdem er sie in der Originalsprache angeführt hat, selbst in seine Sprache, aber in Prosa, übergetragen. Wie sehr freue ich mich, sie meinen Lesern in der vortrefflichen metrischen Uebersetzung von Bürde mittheilen zu können!

„— — — — — — Hier krönt
„Das schöne Paradies, mit grünender
„Umwallung eingefaßt, die flache Stirn
„Des steil gethürmten Berges, der, ringsum
„Mit Dickicht und Gebüsch romantisch wild
„Bewachsen, allen Zugang wehrt. Ein Wald,
„Aus welchem sich der Bäume Riesenwuchs
„Hoch in die Wolken streckt und luftige
„Beschattung giebt, ragt übern Gipfel weg.
„Hier standen schlanke Cedern, untermischt
„Mit Tannen und mit Palmen; malerisch
„Bewipfelt, bildeten sie Reih auf Reih,
„Den Berg hinan, ein waldichtes Theater

„Von prächtigschöner Ansicht. Höher noch
„Als ihre Wipfel, thürmte sich der Wall
„Des Paradieses auf. Von dorten sah
„Der erste Mensch weit in die Niederung,
„Die seinen Felsensitz umlag, hinaus.
„Und höher als dies Bollwerk, stand ein Kreis
„Von edlen Bäumen, mit der schönsten Frucht
„Beladen; Frucht und Blüthe schimmerte
„Im goldnen Glanz, mit bunten Streifen zart
„Gefärbt, in deren Schmelz der Sonnenstral
„Viel schöner spielt, als wenn er im Gewölk
„Des Abends, oder in dem feuchten Bogen
„Sich bricht, wenn Gott mit Regenschauer sanft
„Die Erde tränkt. — In stiller Anmuth lag
„Die Landschaft da, und rein, und reiner stets
„Umweht den Kommenden die Luft, und flößt
„Ihm Frühlingsheiterkeit und Wonn' ins Herz,
„Die allen Harm, nur nicht Verzweiflung scheucht.
„Hier schwärmt das Volk der Weste hin und her,
„Von ihren Fittigen stirbt Blumenduft,
„Sie wispern sich's im Gaukelfluge zu,
„Woher sie ihn entwandt, den Balsamraub.
„— — — — — — — — — — —
„— — — — — Der Schöpfer wählte sich
„Dies schöne Land für seinen schönern Garten;
„Auf sein Geheiß ward schnell die fette Au
„Ein dichter Hayn von edlen Bäumen, schön
„Für das Gesicht, den Gaumen und Geruch,
„In ihrer Mitte stand des Lebens Baum

„Von

„Von goldnen Früchten strotzend, Balsamduft
„Verathmend von den blüthenvollen Zweigen.
„Und dicht am Leben wuchs für uns der Tod
„Am Baume der Erkenntniß. Ach, zu theur
„Ward sie erkauft des Guten Kenntniß, durch
„Des Bösen Kunde! — Südwärts kam ein Strom
„Durch Eden her, der den geraden Lauf
„Hier unterirrdisch fortsetzt, durchs Geklüft
„Des Berges. Denn, Gott hatte diesen Berg
„Als Damm um seinen Garten aufgethürmt,
„Queer übern Strom. Begierig eingesaugt
„Von der durchhöhlten Erde, sprudelte
„Hernach der Strom als frischer Quell hervor,
„Durchschnitt des Gartens Boden tausendfach
„Mit kleinen Bächen, die, zuletzt vereint,
„Vom jähen Felsen niederstürzten, wo
„Das unterirrdische Gewässer sie
„Empfängt, und jetzt der finstern Felsenkluft
„Entrauschend, in vier Arme sich zertheilend,
„Dahin wallt; jeder Arm ein mächt'ger Strom.
„Verschieden in der Richtung ihres Laufs
„Durchwandern sie manch großes Königreich
„Und weitentfernte Länder. Doch davon
„Hier mehr zu sagen, wäre Ueberfluß.
„Laßt uns vielmehr hier schildern, — wenn die Kunst
„Dies schildern kann, — die Quelle von Saphir,
„Aus der manch Bächlein, zitternd über Gold
„Und Perlenkies, vom schattichen Gebüsch
„Grün überwölbt, in tausend Krümmungen

„Die Fluth von Nektar rollend, jedes Kraut
„Am Ufer netzt, und alle Blumen tränkt,
„Ach, Blumen, werth des Paradieses! Nicht
„Mit kleinlichem Geschmack und frost'ger Kunst,
„In Beet' und seltne Schnörkel hingepflanzt;
„Nein, von der Hand der gütigen Natur
„Verschwendrisch ausgestreut, auf Hügel, Thal
„Und Flur; so da, wo früh der erste Blick
„Der Sonne mild das flache Land erwärmt,
„Als dort, wo kühl mit undurchdringlicher
„Beschattung sich die Mittagslaube bräunt. —
„So glich die Gegend einem Landsitz, schön
„Und mannigfach von Aussicht. — Hier, ein Hayn
„Voll edler Bäume, die balsamisch Harz
„Und Ambra tröpfelten; an andern hieng
„Stets reife Frucht in goldnen Schalen, schön
„Für's Aug' und von dem köstlichsten Geschmack *).
„Dazwischen dehnt mit grünen Auen sich
„Die Niederung; hier geht im fetten Klee
„Das Vieh und grast. Oft hügelt sich der Grund
„In kleinen Wällen auf, mit Palmenwald
„Be=

*) Hier folgen im englischen Original und der französischen Uebersetzung einige Zeilen, welche, ich weiß nicht, warum? in der teutschen Uebersetzung fehlen. „Alle Wunder, welche die Fabel den Gärten der Hesperiden andichtet, stellten sich in diesem wundervollen Garten Edens wirklich dem Auge dar. Zwischen jenen Bäumen dehnt u. s. w.“

„Bewachsen; oder bunt, wie Teppiche,
„Eröfnet sich der frisch beblümte Schooß
„Des wasserreichen Thals; voll süßen Dufts
„Mit aller Pracht der schönsten Farben, blühn
„Hier Lilien und unbedornte Rosen.
„Nicht weit davon lockt kühler Grotten Nacht
„Zur sanften Ruh; der Weinstock überstrickt
„Die Lauben grün, und hängt sein Prachtgewächs
„Die Purpurtrauben, dran. Dicht neben rauscht
„Der Wasserfall vom Felsenüberhang
„Herab, und fließt, in kleine Bäche sich
„Zertheilend, fort, bis sie zuletzt ein See
„Vereiniget, der den, mit Myrtenwald
„Umkränzten Ufern die krystallne Fluth
„Zum Spiegel beut. Wetteifernd singt das Chor
„Der Vögel hier, und Frühlingslüftchen wehn,
„Geschwängert von dem Duft der Blumenflur
„Des kräutervollen Hayns; es zittern Laub
„Und Blätter sanft mit lispelndem Geräusch.
„Ein ew'ger Lenz lockt hier zum Reihentanz
„Die Grazien und Horen, angeführt
„Vom mächt'gen Pan *).

*) Pan bedeutet hier das All der Natur. Der Dichter will durch diese Personifizirung so viel sagen, daß jetzt die ganze Natur in jugendlicher Anmuth blühte.

Anmerkungen zum zweyten Gesange der Gärten.

S. 77. V. 1. 2.

O wäre mir das Saitenspiel verliehen,
Das auf dem Hämus einst erklang – –

+ Hämus ist der Name eines Berges in Thrazien, dem Vaterlande des Orpheus, der nach der Fabellehre nicht blos Menschen, sondern auch wilde Thiere, ja sogar Wälder und Felsen durch die Gewalt eines Saiteninstruments, das ihm Apollon geschenkt hatte, mit sich fortriß. Der Dichter wünscht ein zweyter Orpheus zu seyn, um durch seine Kunst verschiedne Gattungen von Bäumen in seine Gärten zu locken, und nach Gefallen daselbst zu vertheilen.

S. 81.

S. 81. V. 2.

Ein wahrer Proteus unter den Gesträuden — —

Proteus war einer der vornehmsten Meergötter, der die Geschicklichkeit besaß, sich in Feuer, Wasser, Bäume, Löwen, Drachen und noch andre Gestalten zu verwandeln.

S. 93. V. 12.

Den Epikur als Lehrer im Vergnügen —

Delille hat hier eine feine Ehrenrettung des Epikurs, des Stifters einer alten philosophischen Sekte, angebracht, in wiefern dieser bey weitem nicht den groben sinnlichen Genuß lehrte, den seine Schüler aus Irrthum und Misverständniß empfahlen.

S. 102. V. 4,

O Gallia! Und du, das von der Gaffer Schaar
Sonst wimmelte — — — — — — — —
Versailles! Lustgebüsche voll Entzücken — —

Diese Stelle, in welcher Delille über die bekannten großen Wälderausrottungen unter Ludwig dem Funfzehnten klagt, durfte ich wohl, von den Zeitumständen begünstigt, auf

auf die jetzigen gewiß noch größern Verheerungen in Frankreich übertragen. Der ächte Kosmopolit, der sich über Verhältnisse hinwegsetzen lernte, dem unter allen Himmelsstrichen der Fortgang des Guten Freude und das Böse Misvergnügen erweckt, nimmt auch an den Naturverwüstungen im Auslande den lebhaftesten Antheil, und in so fern durfte ich jener Episode auch in meinen *teutschen* Gärten eine Stelle vergönnen. Daß ich übrigens hier und da Züge hinzusetzte, welche die Begebenheiten der letztern Jahre veranlaßten, wird mir wohl kein billiger Kunstrichter verübeln. Ich bin hierbey meinen, wie ich hoffe, rein menschlichen Empfindungen gefolgt, welche von der kleinlichen Furcht, den Anhängern irgend eines politischen Systems zu misfallen, unabhängig sind.

S. 124. V. 1 ff.

Durch Aufwand höhrer Kunst den Winter zu besiegen,
Bleib' immerhin der Könige Vergnügen.

Delille

Delille spricht hier von den künstlichen der Natur nachgeahmten Wintergärten, dergleichen es sonst am französischen Hofe gab, und in den Anmerkungen führt er als Beyspiel den Wintergarten des Herzogs von Orleans an, welchen Garten er eine wahrhafte Feeerey nennt. Er rühmt namentlich das darinn befindlich gewesene Treibhaus als eins der vortrefflichsten unter den damals bekannten.

S. 128. V. 6 ff.

Was hindert euch, dem trefflichsten der Fürsten,
— — — — — — — — — — —
In diesem Heiligthum Altäre zu erbaun?

Der französische Dichter überläßt sich hier in einer gewiß nicht unglücklich verwebten Episode der lebhaftesten Freude über die Geburt des Thronerben. Wäre mir nicht ein überaus glückliches Ohngefähr zu statten gekommen, so würde ich mich vielleicht in der Nothwendigkeit befunden haben, über diese Episode ganz hinwegschlüpfen zu müssen. Für mich war es gewiß ein

glück-

glückliches Ohngefähr, daß grade zu der Zeit, als ich über eine schickliche Verkleidung jener Stelle nachdachte, unser allgeliebter Landesfürst eine Reise nach Thüringen unternahm, um den von ihm veranstalteten Canal- und Schleußenbau an der Unstrut und Sale in Augenschein zu nehmen, wodurch zugleich die Bewohner Leipzigs das Glück seiner Gegenwart genossen, ein Glück, das sie sieben Jahre lang ungern entbehrt hatten. Nicht sowohl die Reise selbst, als vielmehr die Veranlassung und der Zweck derselben bestimmte und drängte unwiderstehlich den teutschen Dichter, ihr einige Akkorde auf seiner Harfe zu weihen. Da jenes große und gemeinnützige Unternehmen, die Gewässer der Unstrut und Sale durch Schleußen und Canäle schiffbar zu machen, bereits durch öffentliche Blätter eine ausgebreitete Publicität erhalten hat, da es in seiner Art so einzig ist, und selbst mit dem Stofe dieses Gedichts in einem gewissen Zusammenhange steht, so glaube ich nicht, daß der Kunst-

richter,

richter, wenn er die dem Original untergelegte Episode aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, dem teutschen Dichter, der seinen Fürsten wegen des von ihm gewürkten Guten verehrt, eine etwaige Ungehörigkeit werde vorwerfen können. Wenigstens wird mir auch der strengste Critiker zugestehen müssen, daß die Geburt eines künftigen Regenten, von dem man noch nicht weiß, was er dereinst seinem Volke seyn wird, weniger geschickt sey, bey gebildeten Menschen frohe Empfindungen zu erwecken, als es die weisen und segenvollen Unternehmungen eines Fürsten sind, der sich bereits den ehrenvollen Namen eines Vaters seiner Unterthanen erworben hat.

S. 138. V. 5. ff.

Und sah dies Volk nicht unter mildern Zonen
Auch unsre Väter in behelmten Legionen
Den Weinstock hohlen — — — — — —

Delille macht hier eine Anspielung auf die fabelhafte Sage, daß Bacchus auf seinem Zuge nach Indien mehrere nordische Völ-

Völker mit sich genommen habe, unter denen sich denn auch Gallier befanden; ein Umstand, welcher wahrscheinlich den französischen Dichter zur Aufnahme dieser Sage bestimmt hat. Da nun aber jene Völker, welche man unter dem allgemeinen Namen der Scythen begreift, eigentlich teutsche Völker waren, so glaubte ich die Ehre, welche Delille seinen Landesleuten zueignet, mit noch größerm Rechte den meinigen zueignen zu dürfen.

S. 140. V. 10 ff.

O! laßt mich hin in jene Gärten fliehn

— — — — — — — — —

Nur für solche Leser, welche nicht wissen, daß Askanien, welches S. 141. V. 1. vorkommt, Anhalt, und Franz (V. 5.) der Name des regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau ist, darf ich erinnern, daß unter den hier gerühmten Gärten die Gärten zu Wörlitz gemeynt sind. In der oben angeführten Beschreibung von Wörlitz, die sich im Taschenbuch für Gartenfreunde befindet, heißt

es:

es: „Kein Garten ähnlicher Art kann in „Rücksicht seiner fremden Holzarten so kost„bar, für botanische Kenntniß unterhalten„der und für Empfindung und Sinnenspiel „so vergnügend und aufheiternd seyn, als „diese Anlagen. Mit dem größten Reich„thum und Aufwand sind aus den frem„desten Gegenden Pflanzen und Hölzer hie„her gebracht, in der größten Mannigfal„tigkeit und Abwechselung neben einander „gestellt, und gleichsam als ein ewiges ab„wechselndes Spiel der Natur in ihren Er„zeugungen aufgeführt."

S. 143. V. 7. 8.

Er weint, gerührt durch diese Sympathie,
Wie einst der zärtliche Potaveri.

* Potaveri, ein junger Bewohner von O-Tahiti, ward durch den Herrn von Bougainville, einen Mann von Kopf und Herz, der sich im Kriegswesen nicht weniger als auf seinen Reisen von einer vortheilhaften Seite gezeigt hat, mit nach Frankreich gebracht. Die Anekdote, die ich hier von diesem jun-

gen Tahitier erzähle, ist eben so bekannt als eindrucksvoll. Blos den Ort der Scene habe ich verändert und in den königlichen Gewächsgarten versetzt. Gern hätte ich meinem Gedicht überall die feine Empfindung einhauchen mögen, welche die wenigen Worte athmen, die der junge Wilde bey der Umarmung des ihm bekannten und sein Vaterland ihm vergegenwärtigenden Baumes ausrief. „Das ist O-Tahiti," sagte er, und bey andern Bäumen: „das ist nicht O-Tahiti." Diese Bäume und sein Vaterland flossen in seiner Vorstellung in Eins zusammen. — Ich glaubte, daß dieser eben so neue als rührende Zug geschickt sey, eine glückliche Episode zu bilden.

S. 144. V. 1.

Wo Liebe, minder scheu, nicht minder schuldlos ist.

* Man hat immer bey allen Völkern, die sich noch mehr dem Stande der Natur als dem der bürgerlichen Verfassung nähern, eine gewisse Unbefangenheit in ihren Sitten

bemerkt,

bemerkt, die sich von der Zurückhaltung und Schüchternheit, den Gefährden der weiblichen Tugend in unsern polizirten Staaten, auffallend unterscheidet. Auf der Insel O-Tahiti, wie auf den meisten andern Inseln der Südsee, Madagascar u. s. f. halten sich die verheyratheten Frauenzimmer ausschließlich ihren Männern verpflichtet, und verletzen selten die ehliche Treue, aber die unverheyratheten überlassen sich ohne Bedenken selbst den ausschweifenden Neigungen, welche ihnen das männliche Geschlecht einflößt. Sie meynen nicht einmal etwas Unanständiges, geschweige ein Verbrechen dadurch zu begehen. Weder in ihren Gesprächen, noch in ihrer Kleidung, noch in ihrem Betragen binden sie sich an etwas von dem, was man bey uns für unverletzliche Pflichten des zweyten Geschlechts ansieht. Aber es ist bey ihnen natürliche Einfalt, nicht Verderbtheit; sie verachten nicht die Gesetze des Anstands, nein, sie kennen sie nicht. Die Natur ist in diesen Erdstrichen zwar roh, aber eben

darum unverdorben; und das ist es, was ich durch diesen Vers auszudrücken suchte.

S. 147. V. 2.

Den Forst, wo sein Geschoß das Flügelvolk ereilte —

† Delille läßt in dieser Zeile den jungen Tahitier Wild erlegen. Da aber allen Reisebeschreibungen zufolge O-Tahiti gar kein Wild hat, so glaubte ich die Stelle richtiger so auszudrücken.

Anmer-

Anmerkungen zum dritten Gesange der Gärten.

S. 151. V. 1 ff.

Noch rauscht vom Rheingestad' in meine sanften Lieder
Bellona's wilder Lärm; — — — — — —

+ Daß ich diese Episode, welche Delille dem damaligen Ausbruch des amerikanischen Kriegs gewidmet hat, auf den jetzigen unglücklichen teutsch-französischen Krieg übertragen konnte, ist eine von den Begünstigungen der Zeitumstände, denen ich überhaupt manche Erleichterung bey der Ausführung des mir vorgesetzten Plans verdanke. Zum Glück konnte ich mehrere glückliche Züge des Originals beybehalten; das Publikum mag ent-

entscheiden, ob die von mir hinzugefügten der Zusammenstellung mit jenen würdig sind.

Bellona ist die Göttin des Kriegs; sie wird gewöhnlich mit einer blutigen Geisel in der Hand abgebildet.

S. 152. V. 8. 9.

— — — — — — Durch graue Nebel blinkt
Irenens Palme schon. Ja, Hermans Enkel streiten —

Irene war nach der Fabellehre eine von den Horen, welche die Streitigkeiten der Menschen durch die Vernunft beylegte. Gemeiniglich nimmt man sie für die Göttin des Friedens. Hermans Enkel sind bekanntermaßen die Teutschen.

S. 153. V. 9. 10.

— — — — — — Der Königin
Von Amathunt zu Füßen hin.

Amathunt war eine Stadt auf Cypern, wo die Venus einen ihrer vornehmsten Tempel hatte. Späterhin, S. 169. V. 2, heißt diese Göttin Cythere.

S. 165. V. 1 ff.

— — — Mag's immer seyn,
Daß mancher Blumenfreund, den Harlem zeugte,
In seine Gärten sich verschließt — — —

* Harlem ist eine Stadt in Holland, wo man einen großen Handel mit Blumen treibt. Es ist bekannt, bis zu welchem Grade der Ausschweifung manche Blumenliebhaber nach dem ausschließenden Besitz seltner Sorten streben.

S. 171. V. 7 ff.

Vom Gipfel dieser Riesenberge,
Dem wilden Wohnsitz der Natur,
Belächelt sie die nachgeäfften Zwerge,
Der Ohnmacht Misgeburten, nur.

* Die Felsen lassen sich eben so wenig vollkommen nachahmen, als überhaupt alle große Erzeugnisse der Natur. Die Natur verstattet der Kunst bey allem Aufwande eines schöpferischen Genie's und allen kostbaren Aufopferungen immer nur einen unvollkommnen Versuch in diesen kühnen Wagstücken.

+ Als ein Beyspiel hierzu nennt Delille einen nach der Angabe eines gewissen Robert errichteten Felsen zu Versailles, von dem er sagt, daß ihm, seines majestätischen Ansehens ungeachtet, immer noch die Einbildungskraft zu Hülfe kommen müsse, wenn er die beabsichtete Wirkung erreichen solle.

S. 171. V. 13. und S. 172. V. 1.

Dahin, wo Middletons Gefilde blühen,
Nach Dovedal's besteinten Höhn.

* Der Dichter versetzt sich hier in zwey Landschaften Englands, berühmt durch die malerische Bildung ihrer Felsenkette und beschrieben von Whately, dem der Dichter einige Züge abgeborgt hat, wie z. B. den von der Hütte und der über Felsenabhängen schwebenden Brücke. (S. 178. V. 3. u. 6.) Er bemühte sich übrigens den Eindruck, welchen diese schauderhaften Anblicke erzeugen, so wahr und treu darzustellen, wie die Natur der Sache es erfordert.

S. 194. V. 6. 7.

— — — Als Cypria
Dem Fluthenschaum entstieg — — —

† Cypria ist die Göttin der Liebe und ihrer Freuden, welche mit einem bekanntern Namen Venus heißt, und der Fabel nach aus dem Schaume des Meeres entstanden ist. Weil sie in einer Muschel zuerst auf die Insel Cythera und von da nach Cypern gekommen seyn soll, hat man sie Cythere und auch Cypria genennt.

S. 195. V. 2. 3.

Umflossen von Gewässern bist auch du,
Erhabne Mutter des Olymps! — —

Nach der griechischen Fabellehre war diese Mutter des Olymps, welche die Namen Rhea, Cybele, und noch andre führt, den Flüssigkeiten und namentlich dem Flusse des Regens vorgesetzt.

S. 217. V. 14. 15.

— — — Durch ein geheimes Band umschlungen,
Euch, Alpheus, Arethus', und dann
Vauclüse, dich — — — —

Alpheus, der Sohn einer Nymphe, verliebte sich in eine junge Nymphe, Arethusa, und verfolgte sie so lange, bis sie die Götter

aus Mitleid in einen Brunnen verwandelten. Alpheus verzehrte sich aus Gram über seinen Verlust, und ward endlich in einen Fluß verwandelt, wobey ihm jedoch die Götter vergönnten, sich noch in seinem Wasser mit der Arethusa zu vereinigen. Der Alpheus nämlich, der, nach Cellar, ein Fluß im Peloponnes ist, soll seinen Weg unter dem Meere hinwegnehmen und mit dem Wasser der Arethusa, einer Quelle in Sicilien, sich vermischen. — Nun wird das geheime Band, das den Alpheus mit der Arethusa umschlungen hält, meinen Lesern deutlich seyn. — Die Vauclüse ist durch den Petrarch zu bekannt geworden, als daß ich etwas von diesem bezaubernden Quell zu bemerken brauchte.

Anmerkungen
zum
vierten Gesange der Gärten.

S. 240. V. 8 ff.

Und Siegwins Sohn, zu stolz, vor Riesen zu erbeben —

+ Der Verteutscher hat sich erlaubt, das zweyte von Delille aus Homer angeführte Beyspiel mit einem aus dem Meisterwerke Wielands, dem Oberon, zu vertauschen. Der Kampf Hüons mit dem Riesen Angulaffer hat wenigstens den Anschein einer Episode, wenn er es auch nicht ganz ist.

S. 246. V. 11.

So zeichnete Poussin. — — — — —

* Dies berühmte Gemälde ist gewiß unter den Landschaftsgemälden eines der schönsten.

sten. Wenn man auch nicht anderswoher wüßte, welch eine reiche Nahrung die Phantasie des Poussin aus den Werken der alten Dichter geschöpft habe, so würde schon dieses Gemälde es sattsam zu erkennen geben. Fast alle dem Sinnengenuß geweihte Oden des Horaz haben denselben Charakter. Ueberall zeigt er uns mitten unter Festen und Scherzen den Tod im Hintergrunde. „Auf! säumt „nicht zu genießen,“ ruft er uns zu, „wer „weiß, ob wir morgen noch leben? Bald „sind wir nicht mehr, müssen dies schöne „Haus, dies küßliche Weibchen verlassen, „und von allen Bäumen, die wir pflegen, „wird die einzige Cypresse ihrem Herrn zu „seiner Grabstätte nachfolgen.“

Ganz diese aus den alten Dichtern geschöpfte Lebensphilosophie ist es, welche dem Beaulieu jene von einer sanften Melancholie überströmenden Gedanken eingab:

Ihr Musen, die ihr mich auf dieser Flur
 So sorgsam nährtet und erzegt,
Du schöner Hain, der du mich werden sahst,
 Bald werdet ihr mich sterben sehn.

* Das

* Das Contrastirende solcher halb lachenden, halb traurigen Bilder, welche das Herz in eine zwischen Freude und Wehmuth schwankende Empfindung versetzen, macht immer einen tiefen Eindruck; und das ist es auch, was mich bestimmt hat, mitten unter lachende Naturscenen die melancholische Ansicht von Urnen und Grabmälern, den Heiligthümern der Freundschaft oder des Verdienstes, aufzustellen.

S. 252. V. 4 ff.

— — — — kränzt mit Eibenlaub
Den Grabstein, den ihr weiht, die Treuen zu
bedecken — —

* In diesen den dürftigen Grabstätten der Landbewohner gewidmeten Zeilen habe ich einige Verse aus dem Kirchhofe von Gray nachgeahmt.

S. 259. V. 7.

Den architektischen, verworrnen Schwall
Von Obelisk, Rotund' und Kiosk und Pagode.

+ Rotunde, ein Gebäude nach Art eines großen rundgeformten Tempels in Rom, der

vor

vor Zeiten den sämmtlichen Göttern heilig war. Kiosk, ein Pavillon in türkischer Manier. — Pagode, ein indianischer Tempel.

S. 259. V. 10 ff.

Und was den Gothen und Chinesen,
Den Arabern und Irokesen
Der Teutsche nachgeahmt — — — —

Was die Irokesen betrifft, so dürften bey ihnen, die sich zu ihren Wohnungen mit Erdhütten begnügen, wohl keine großen, der Nachahmung würdigen Kunstwerke anzutreffen seyn, und darinn liegt auch wohl die Ursache, daß es bis jetzt noch in unsern Gärten keine Bauarten im Styl der Irokesen giebt. Indeß, wer kann dafür stehen, daß nicht über lang oder kurz ein Gartenbesitzer die Seltenheiten seines Parks wenigstens mit einer Irokesischen Erdhütte bereichert? Der Teutsche ahmt ja wohl Alles nach. Einstweilen bittet der Dichter, die nachgeahmten Irokesen im prophetischen Sinne zu nehmen.

S. 261. V. 6.

Armida's kunstgeschaffne Zauber — —

Armida

Armida war eine damascenische Königstochter von blendender Schönheit. Ihre Schicksale und Abentheuer sind den Freunden des Tasso bekannt.

S. 286. V. 4. 5.

— — Die Thaten wackrer Ritter,
Der Gleichen, Thorringer, der Otto's, Gözzen, sah.

Ich habe statt der von Delille genannten französischen Chevaliers mit Fleiß solche teutsche Ritter gewählt, welche durch poetische Kunstwerke teutscher Dichter allgemein bekannt geworden sind. Die Grafen von Gleichen, Kaspar der Thorringer, Otto von Wittelsbach, Göz von Berlichingen sind, wenigstens zum größern Theil, durch Meisterwerke der Kunst verewigt worden.

S. 292. V. 1 ff.

Doch nie vergeudet eure Mühn
An diesen künstlichen Ruinen
Von Alterthümern, die nur zu Beweisen dienen,
Wie unnachahmlich Alles sey,
Was Zeit gestempelt hat.

* Der Herr von Chabanon hat in einem sehr artigen, zum Lobe der regelmäßigen

Gär-

Gärten abgefaßten Gedichte, schon vor mir die Bemerkung gemacht, daß wirkliche Ruinen süße Rückerinnerungen wecken, ein Vortheil, den die künstlichen Ruinen entbehren. Man findet diesen Gedanken auch in andern Werken, und namentlich in dem von Whately; und überhaupt ist der Gedanke so natürlich, daß er sich jedem von selbst aufdringt.

S. 303. V. 9. ff.

— — — Warum vermischen mit Dryaden
Auf festem Lande sich Tritonen und Najaden?
Was frommt euch dieser Nil?

Die Dryaden waren bey den Alten Wald- und Baumgöttinnen, von denen man glaubte, daß sie zugleich mit den Bäumen entstünden und wieder vergiengen. Die Tritonen waren Meergötter, die Najaden Göttinnen der Quellen und Flüsse. Der Nil ist kein andrer, als der Nilstrom in Aegypten, den aber die Alten wegen seiner Wohlthätigkeit als einen Gott verehrten und aus schwarzem Steine bildeten.

S. 305.

S. 305. V. 14.
Aus Paros Stein geformt — — —

Paros Stein oder parischer Stein steht für Marmor überhaupt.

S. 306. V. 10.
er, Lethe's Fluthen gleich — — — —

Lethe war nach der Fabellehre einer von den Flüssen der Unterwelt, aus welchem die Seelen der Abgeschiednen Vergessenheit alles auf Erden erlittnen Elends tranken.

S. 309. V. 12, u. S. 310. V. 1.
Vor Allen aber dich, den nach zweyhundert Jahren
Mein Vaterland mit Recht noch Vater heißt —

Delille hat die letzten Töne seiner Harfe dem Andenken des eben so berühmten als unglücklichen Weltumseglers Cook geweiht. Sein Bildniß soll, nach dem Wunsche des Dichters, vor allen andern in seinen Gärten aufgestellt werden. So weit ich entfernt bin, den französischen Dichter einer vorsetzlichen Unredlichkeit in der Darstellung der Verdienste dieses Abentheurers zu beschuldigen, oder gar den Weyhrauch, den er seinem eignen Monarchen bey dieser Gelegenheit streut,

 und

und den Vorwurf, den er den Britten wegen des Sklavenhandels macht, für den Bestimmungsgrund seiner Wahl zu halten, so war es mir dennoch unmöglich, diese Stelle, die in poetischer Hinsicht gewiß manche Schönheiten besitzt, in meine Gärten überzutragen. Nur einzelne Züge habe ich travestirt, und für das Ganze meine Leser durch ein Andenken zu entschädigen gesucht, von dem ich glaubte, daß es jedem Teutschen und ganz vorzüglich jedem Sachsen heilig seyn müsse; nemlich das Andenken an den ewig unvergeßlichen Churfürst August von Sachsen, den zweyten Churfürst aus der jetzt regierenden Albertinischen Linie, der im Jahr 1586 zur Ruhe gieng. Die Verdienste dieses trefflichen Fürsten sind gewiß einzig in ihrer Art, und Alles, was ich von ihm im Gedichte selbst gesagt habe, ist wörtlich Wahrheit, frey von aller dichterischen Ausschmückung. Unter seine Regierung setzen ältere Schriftsteller gewiß nicht mit Unrecht das goldne Zeitalter Sachsens.

So end' ich denn Gesang und Harfenspiel,
Und horche schüchtern, ob es Euch gefiel,
Euch, Freunde der Natur und sanfter Harmonieen.
Euch zu vergnügen war des Sängers Ziel.
Ich geizte nicht nach Ruhm; wem hohe Phantasieen
Und mächtigen Gesang die Himmlischen verliehen,

Buhl' immer um des Lorbeerkranzes Lohn,
Den Sänger der Natur entzückt ein Lächeln schon.
Und daß ich fähig war, ihr Dank zu singen,
Der göttlichen Natur, aus deren Schooß ich kam,
Die liebend mich an ihren Busen nahm,
Wenn meine Sonnen untergiengen,
Und Mitternächte schwer und düster mich umfiengen,
Mir manche Freude schuf und manchen Gram
Durch ihre Freundlichkeit versüßte,

Und manche Thräne mir von bleicher Wange
küßte,
Auch das ist Wonngefühl, das keinem
Beben weicht,
Das nie ein strenger Spruch des Critikers
verscheucht.
O, daß mir dies Gefühl für dich, Natur,
verbliebe!
Dann fühlt' ich, eingewiegt von deiner
Mutterliebe,
Im Wettersturme Zephyrwehn;
Dann würd' ich, wenn dereinst im kahlen
Entlaubten Herbste nur an Todenmalen
Noch die Cypresse grünt, wenn einst die
letzten Stralen

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Abendſonne niedergehn,
Der Ruh' in deinem Schooß getroſt entgegenſehn.

F. Voigt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

12.9
XXX IX 83
VIII 90
.2.
D. I

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Delille, Jacques,

Die Gärten Ein Lehrgedicht in vier Gesängen

Leipzig 1796

P.o.gall. 556
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10090079-1
VD18 11214619